# Zeitgenossen.

Zweiter Band.

# Zeitgenossen.

Zweiter Band.

# Zeitgenossen.

## Biographieen und Charakteristiken.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zweiter Band.

(V—VIII.)

Leipzig und Altenburg:
F. A. Brockhaus.
1818.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Zeitgenossen.

## Zweiten Bandes
## Erste Abtheilung.

# Fr. Carl Freiherr v. Tettenborn.

Von C. D.

# Tettenborn.*)

Das Leben der Feldherrn hat den eignen Reiz, daß neben dem Talent hier vorzüglich der Charakter wirkt, der nirgends so frei und schnell hervortreten kann, als im Auf-

*) Der Herr Verfasser dieser schätzbaren Darstellung, die eben so anziehend durch ihren Gegenstand, als ausgezeichnet durch ihre geistreiche und gebildete Eigenthümlichkeit ist, hat hinreichende Gründe gehabt, seinen Namen hier nicht zu nennen, und der Herausgeber hielt für besser, den Lesern den Namen, als den ganzen Beitrag vorzuenthalten. Daß derselbe aber aus guter Quelle geflossen und in sich selbst hinlänglich bewährt ist, wird den Kundigen, ohne weitere Versicherung, wohl einleuchten. Die nachfolgenden Blätter sind selbst Beweis genug, daß der Darsteller seinem Unternehmen vollkommen gewachsen, und eben so sehr durch vertrautere Bekanntschaft mit seinem Helden, als durch allseitige Kenntniß und Erfahrungen in der Kriegskunst, dazu geeignet war. Sein Zeugniß ist das eines feinen und einsichtsvollen Beobachters, und hat in einem Haupttheile dieser Lebensgeschichte den unbezweifelten Werth des treuen und eindringenden Berichts eines Augenzeugen.

Es wird hier das Gedächtniß einer Zeit erneuert, in deren Geschichte jeder größere und kleinere Theil, jeder hervorleuchtende Zug uns're lebhafteste Theilnahme erregt, und jede zuverlässige Aufklärung, die uns mitgetheilt wird, unsern Dank verdient. Denn so nahe diese Zeit uns liegt, und obwohl wir selbst ihr angehörten und ihre reiche Entwicklung mit eignen Augen sahen, so ist doch Vieles aus ihrem innern Leben uns noch verborgen, und, je mächtiger und mannigfaltiger sie in ihren Thaten und Begebenheiten war, desto mehr die Stimme unbefangner Theilnehmer zu befragen, damit der Leidenschaft-

ruf aller Kräfte des innern und äußern Menschen, im Kriege. Nirgends erscheint häufiger der Vorzug einer stark ausgeprägten und schnellgültigen Persönlichkeit, von der am Ende fast alles abhängt, indem sogar das, was man Glück nennt, meist nur Wirkungen sind, die aus dem dunklern Zusammenhang der Eigenschaften hervorgehn. Ein Beispiel davon sehen wir auch in der Geschichte des tapfern Generals, dessen Leben wir hier liefern, und der in den letzten Kriegsjahren als einer der Anführer, die nicht gerade Oberbefehlshaber waren, unter den eigenthümlichsten und persönlich merkwürdigsten dasteht.

Friedrich Carl Freiherr von Tettenborn wurde am 19. Februar 1778 zu Tettenborn in der Grafschaft Hohenstein geboren. Seine Mutter war eine geborne Gräfin von Arz (ursprünglich Arzio, im südlichen Tyrol); sein Vater, der anfangs dem Kriegsdienste, wo der Name Tettenborn schon in frühern Zeiten oft rühmlich vorgekommen, gefolgt war, hatte späterhin diese Laufbahn verlassen, und war markgräflich badischer Oberjägermeister in Rastadt geworden. Hier lebte der junge Tettenborn von seinem sechsten Jahr an, und erhielt im väterlichen Hause sorgfältigen und nach damaliger Weise gründlichen Unterricht, der zu gelehrter Bildung führen sollte, obwohl dieses nicht die Richtung war, für welche die guten Anlagen sich diesmal entscheiden mochten. Nichtsdestoweniger bewährten aber auch in der Folge bei veränderter Laufbahn sich die Wirkungen ersten Unterrichts als bleibender Gewinn. Dasselbe gilt von dem frühen Einfluß guter Grundsätze und frommen Beispiels, welches, wenn auch nicht

---

lichkeit vieler Berichte und Urtheile, wie wir sie von den zum Theil unberufenen Tagsschriftstellern vernehmen, auf eine für die Geschichte ersprießliche Weise, begegnet werde.

Unser Verfasser schrieb das Leben des Mannes, den er abbildet, weder zu dessen Rechtfertigung noch Lobpreisung, weil, nach seiner Ueberzeugung, er weder der einen noch der andern bedarf. Es ist ein ungeschminkter, einfacher Bericht, der nichts beabsichtigt, als ein reines, ungetrübtes Bild einer merkwürdigen und kräftigen Persönlichkeit aufzustellen, von beschränkenden Verhältnissen aber so völlig unabhängig ist, daß er um so gewisser als unverdächtig und wahrhaft gelten muß.

Anmerk. des Herausgebers.

den Schein äußeren Uebungseifers, desto mehr den Sinn stiller Achtung erweckte. Günstig war seiner Jugend auch die stete Nähe und der regsame Umgang mit der freien Natur, wozu das Amt und Streben des Vaters, dem das badische Land die größten Anlagen und Pflanzungen dankt, die nächste Gelegenheit und Aufforderung gab. Hier nährte sich früh die heitre Kühnheit und übte sich der scharfe Blick, die später in kriegerischen Unternehmungen ein glänzenderes Feld finden sollten. In seinem dreizehnten Jahr, als er inzwischen auch groß und wohlgebildet herangewachsen war, wurde er von dem Vater an den kurfürstlichen Hof nach Mainz geschickt, und daselbst unter die Pagen des Kurfürsten aufgenommen. Es ist noch vielfältig in Erinnerung, welch großes Leben, welche Pracht, Fülle und gesellige Bewegung ehemals in dieser Stadt versammelt war; in heitrer Sorglosigkeit gab der Hof sich seinen Vergnügungen hin, als plötzlich die Annäherung der Franzosen im Jahr 1792 aus dem Taumel aufweckte. Bei der Ankunft des Generals Custine flüchtete der Kurfürst eilig nach Aschaffenburg, der Hof stob auseinander, und hat sich größtentheils nie wieder zusammen gefunden. Der junge Tettenborn sah die französischen Truppen in Mainz einrücken, und kehrte wenig Tage darauf zu seinem Vater nach Rastadt zurück. Die Wendung der Begebenheiten schien auf lange hinaus die bisherigen Verhältnisse verwirrt zu haben, und der Vater, welcher seinen Sohn auf die Herstellung derselben nicht unnütz warten und seine Zeit zweckmäßig anwenden lassen wollte, gab ihn schon im folgenden Jahr (1793) zu dem berühmten Bergrath Bechstein in Waltershausen, um sich unter dessen Leitung den Forstwissenschaften zu widmen. Hier blieb er jedoch nicht lange; er bezog noch im nämlichen Jahr die Universität Göttingen, welche er in Folge einer jugendlichen Uebereilung bald mit Jena vertauschen mußte, und von da unvermuthet nach Rastadt zurückgerufen wurde, wo er seinen Vater nicht mehr am Leben fand. Seine unüberwindliche Neigung zum Kriegsdienste, die er bisher seinem Vater zu Liebe, der ihn in seinem angesehenen und vortheilhaften Amte zum Nachfolger wünschte, immer unterdrückt hatte, brach nun, da er durch keine Rücksicht mehr gebunden seyn konnte, indem auch seine Mutter bereits früher verstorben war, mit aller Heftigkeit aus; er verließ die angefangnen Studien, und trat gleich im Jahr 1794

als Cadet beim Joseph Kinsky'schen, späterhin Klenau'schen Chevauxlegers-Regiment in das österreichische Heer.

Hier begann für den jungen Tettenborn eine Laufbahn, die seinen militärischen Eigenschaften alle Gelegenheit zur Entwicklung bot, und für ihn reich an persönlicher Auszeichnung wurde. Das österreichische Heer, welches den Charakter eines durch mehrere Jahrhunderte ohne Unterbrechung bestandenen Kriegswesens bis auf den heutigen Tag bewahrt, vereinigt mit den daraus fließenden, besonders nach innen höchst bezugreichen Vortheilen, zugleich die einer stets frischen, durch neue, und nach der Lage der Grenzen sehr verschiedne, Kriege unaufhörlich geübten Erfahrung; seine Zusammensetzung erhielt, außer den mannichfachen Elementen, welche die österreichischen Erblande in glücklichem Verhältnisse dazu gaben, noch einen unschätzbaren geistigen Zusatz durch den Umstand, daß so geraume Zeit hindurch dieses Heer für alle Deutschen zugleich als das Heer ihres Kaisers, und sonach als ihre eigentlich vaterländische Kriegsmacht dastand, der die besten Kräfte des Reichs auf alle Art zuströmten. Der eigenthümliche Geist, der sich hieraus gebildet, beurkundet sich in vielen Zeichen, an welchen wohl unleugbar deutsche Eigenschaften erkannt werden, die Vernachlässigung bloßen Scheins, die Sparsamkeit äußerer Belohnungen, die in untern Graden aufgehäufte Thatfülle und Auszeichnung, ohne daß durch die allgemeinste Anerkennung das langsame Emporsteigen merklich gefördert würde. Wir glaubten diese Bemerkungen, die sich uns aus eigner Anschauung aufgedrängt, hier nicht übergehn zu dürfen.

Das Regiment, in welches Tettenborn getreten war, stand in den Niederlanden vor dem Feind, und nahm ruhmvollen Antheil an den Kriegsthaten, durch welche die verbündeten Heere damals für sich selbst wohl Auszeichnung genug, für die Sache ihrer Herrscher aber unter den obwaltenden Verhältnissen keine bleibenden Erfolge erfechten konnten. Einzelne Compagnien Fußvolk, eine einzige Schwadron Reiter, ja bloße Patrouillen befanden sich häufig gegen eine zehnfache Uebermacht ausgesetzt, hielten sie auf, warfen sie zurück, oder wagten wohl gar den Angriff; der Ruf, den manche Regimenter in solchen Leistungen erlangten, und die Ansprüche, welche ihre eigne und

die öffentliche Meinung an sie machte, grenzten oft an die romantischen Erzählungen früherer Zeiten: die Feldzüge waren darum nicht weniger unglücklich, und das Ganze des Kriegs blieb in höheren Verhältnissen für die Franzosen entschieden; aber eine bessere Schule des Kriegs und aller seiner persönlichen Uebungen und Aufgaben hat es schwerlich jemals gegeben, als das österreichische Heer unter diesen Umständen es seyn konnte. Nach wenigen Monaten Unterlieutenant geworden, fand Tettenborn häufige Gelegenheit, seinen Muth zu prüfen und vielfache Kunde des Felddienstes zu erwerben. Die damaligen Kriegsereignisse sind bekannt; ihren Wendungen folgte Tettenborn in den Bewegungen seines Regiments, das wir im Jahr 1799 bei dem Heere unter dem tapfern Erzherzog Carl wiederfinden. Von den zahlreichen Vorfällen, welchen Tettenborn mit Auszeichnung beiwohnte, heben wir nachfolgende Züge aus, welche ihn insbesondre angehn.

In dem Treffen von Frauenfeld hatte das Regiment Kinsky einen harten Stand, und bewies gegen den überlegnen Feind in ungünstiger Gegend die ausdauerndste Unerschrockenheit. Viele seiner ausgezeichnetsten Offiziere wurden getödtet oder verwundet. Die Franzosen hatten das österreichische Fußvolk aus einem vorliegenden Walde verdrängt, und dadurch die auf der Straße vorgerückten Truppen in die Flanke genommen; der Augenblick war dringend, und forderte schleunige Hülfe; da ließ Tettenborn eine halbe Schwadron absitzen, und stürmte zu Fuß mit dieser Mannschaft den Wald, aus welchem der Feind, bestürzt durch den unerwarteten, raschen Angriff, eiligst wieder vertrieben wurde, so daß Wenigere wieder wegnahmen, was Mehrere nicht behaupten gekonnt. Drei Tage darauf, bei dem Gefecht von Winterthur, machte Tettenborns Schwadron den Vortrab, und wurde von den Franzosen, die vor der Stadt sechs Stück Geschütz aufgepflanzt hatten, mit heftigem Kartätschenfeuer empfangen, das sogleich mehrere seiner Leute niederstreckte; Tettenborn besann sich keinen Augenblick, und stürzte an der Spitze seines Zuges auf das feindliche Geschütz; schon waren die ihre Kanonen vertheidigenden Artilleristen im Handgemenge größtentheils niedergemacht, als die Franzosen zur Unterstützung derselben mit zahlreicher Reiterei

heftig hervorbrachen, und die Oesterreicher wieder zurück mußten; in diesem Augenblick stürzte Tettenborns Pferd, von einem Kanonier durch Säbelstiche verwundet, zwischen die Kanonenpferde nieder; Tettenborn lag zu Boden und schien verloren, umgeben von feindlichen Husaren, die nach ihm hieben und schossen, und ihn wenigstens gefangen genommen hätten, als die Tapferkeit seines Rittmeisters, des nachherigen Generals Meyer, ihn noch eben zu rechter Zeit aus dieser großen Gefahr wieder befreite. Der Erzherzog Carl verließ nach Beendigung des Feldzugs die Schweiz, rückte rasch an den Oberrhein, und nahm die damals noch befestigte Stadt Mannheim mit Sturm. Der Feind hatte sich mit einem Theil seiner Macht noch außerhalb der Festung festgesetzt, und mußte erst in diese zurückgetrieben werden; dies geschah durch mehrere hitzige Gefechte, in welchen die Reiterei die besten Dienste leistete, und besonders in einem derselben bei dem Neckarauer Wald das französische Fußvolk niedermachte und zersprengte, wobei Tettenborn sich so sehr auszeichnete, daß er dafür ausdrücklich belobt wurde. Bei dem Sturm selbst war er einer der ersten, die durch die aufgehauenen Thore in die Stadt sprengten, und machte in den Straßen noch eine Menge Gefangene, während die Hauptmasse der Franzosen sich über die Rheinbrücke fechtend aus der Stadt zurückzog.

Als General Kray den Oberbefehl des Heeres übernommen hatte, und dieses seinen Rückzug vom Rhein gegen Ulm bewerkstelligte, zeigte Tettenborn wieder in häufigen Nachtrabsgefechten seinen Muth wie seine Geschicklichkeit. Bei Biberach hielt er so standhaft gegen den andringenden Feind, daß er in zwei Stunden drei Pferde unter dem Leibe verlor; nicht minder ausgezeichnet war das Gefecht bei Riedeschingen, am Tage der Schlacht von Engen. Nach dem Treffen von Neuburg erhielt Tettenborn von dem General Giulay den besondern Auftrag, mit einer eigends hierzu zusammengesetzten Abtheilung von Chevauxlegers und Husaren das Truppencorps, welches gegen Landshut ging, seitwärts zu begleiten und die Brücken der Isar zu zerstören. Indem er sich dieses Auftrags bestens entledigte, hatte er Gelegenheit, noch einen andern wichtigen Dienst zu leisten, der den Bewegungen des Heeres sehr zu statten kam; er hielt sich neun Tage zu

Freisingen gegen eine sehr überlegne Macht, mit welcher der Feind seine Angriffe oft erneuerte, aber, durch das geschickte Benehmen Tettenborns über dessen Stärke getäuscht, nicht das Aeußerste wagen wollte. Endlich dennoch nach hartnäckiger Gegenwehr gezwungen, Freisingen zu verlassen, nahm Tettenborn seine Richtung gegen München, wo gleich ein neues Uebungsstück seiner wartete; denn kaum in dortiger Gegend angekommen, erblickte er jenseits der Isar eine beträchtliche Anzahl Packpferde einherziehn — es waren die des französischen Generals Lecourbe; — sogleich suchte er fünf seiner entschlossensten Reiter aus, schwamm mit diesem kleinen Häuflein durch die Isar, und fiel mit solchem Ungestüm über die stärkere Bedeckung her, daß diese ihr Heil in der Flucht suchte, und ihm Alles zur Beute ließ, mit welcher er ungestört auf das andere Ufer zurückkehrte. Bei der Schlacht von Hohenlinden war Tettenborn beim Rückzuge gegen Abend der letzte derjenigen Truppe, welche den Rückzug des linken Flügels decken sollte, und leistete hier wiederum so gute Dienste, daß ihm darüber besondre Zufriedenheit bezeigt wurde.

Tettenborn, der während dieser Zeit nach und nach zum Rittmeister und Schwadronscommandanten vorgerückt war, kehrte mit dem Ruf eines tapfern und unternehmenden Officiers aus dem Felde in die Friedensstation nach Böhmen zurück. Er hatte seinen Namen so vortheilhaft bekannt gemacht, daß man die größten Erwartungen von ihm hegte. Auch im Frieden wußten seine persönlichen Eigenschaften die günstige Aufmerksamkeit eines größern Kreises zu fesseln, während er in seinen nächsten Verhältnissen im höchsten Grade Zuneigung und Wohlwollen seiner Cameraden besaß. Der freie Jugendmuth, der überall das Beste anspricht, die rege Kraft, die dem Genuß überlegen bleibt, die heitre Unbefangenheit, welche ihren natürlichen Anspruch auf Glück und Gelingen selten betrogen findet, und selbst in solchem Falle jeder ängstlichen Bedenklichkeit widersteht; dazu ein großmüthiges Hingeben für Andre, ein erfreulicher Umgang, eine bei starkem Durchgreifen der Persönlichkeit desto einnehmendere Leutseligkeit, eine glänzende Erscheinung, und eine Freigebigkeit ohne Grenze und Rücksicht: dieser Verein von wirksamen Eigenschaften konnte nicht ohne die größten Erfolge

bleiben, für welche die prächtige Geselligkeit von Prag und Wien, und das ganze Leben in Böhmen überhaupt, den abwechselnden Schauplatz boten. Frauengunst, Spiel, jugendlicher Ehrgeiz, und Lust und Freude des Militärlebens mußten hier vielfache Abenteuer geben, die der Stoff anziehender Erzählung werden konnten. Auch an neuen Proben eines Muths, den viele Kenner von dem Muthe auf dem Schlachtfelde sehr verschieden halten, fehlte es unter diesen Umständen nicht, und so wurde Tettenborns Name nur immer ausgezeichneter bekannt. Unter den zahlreichen Befreundungen die ihm zu Theil wurden, war keine bedeutender, als die mit dem Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen, der sich durch viele Aehnlichkeiten hier angezogen fühlte, und in Tettenborn eben so sehr den trefflichen Officier würdigte, als er in ihm den heitern Lebensgenossen liebte. Diese Befreundung wurde noch inniger, als Tettenborn im Jahr 1804 mit einem Auftrag an den österreichischen Gesandten, den damaligen Grafen, jetzigen Fürsten Metternich, nach Berlin geschickt wurde, und mit dem Prinzen, den er auch schon auf dessen Landsitz besucht hatte, in vertrautem Umgang lebte, welchen die deutsche Kriegsgesinnung, zu der die Zeitumstände ernstlicher weckten, beziehungsreich erhöhte. Von diesem Aufenthalt in Berlin wird ein besondrer Zug erzählt, den wir, falls er verbürgt wäre, zu bezeichnend fänden, um denselben nicht hier aufzubewahren. Tettenborn hatte nämlich in Berlin zugleich die nicht unbeträchtliche Erbschaft eines im Preußischen verstorbenen Verwandten erhoben, und sollte, als er die Rückreise antreten wollte, von dem außer Landes gehenden Vermögen das übliche Abzugsgeld bezahlen; er aber leugnete, daß er von dieser Erbschaft das Geringste mitnähme, und bewies, als man darauf bestand, zum allgemeinen Erstaunen, daß er während seines kurzen Aufenthalts die ganze Summe gleich an Ort und Stelle verbraucht, und also dem Lande keineswegs entzogen habe.

Der Krieg gegen die Franzosen war im Jahr 1805 auf's Neue ausgebrochen, und führte bekanntlich eine Menge Unglücksfälle für die österreichischen Waffen herbei. Tettenborn war mit einem Theil des Regiments, bei welchem er stand, in Ulm geblieben, während der andre Theil unter dem Obersten Kinsky bei Bregenz war. Mehrere

Recognoscirungen die ihm aufgetragen wurden, führte er zur allgemeinen Zufriedenheit aus. Als aber der Oberbefehlshaber des Heeres, General Mack, in unbegreiflicher Verblendung verharrend und dann plötzlicher Muthlosigkeit hingegeben, zuletzt in Ulm, trotz des Muthes der Truppen, kein andres Heil mehr sah als in der Uebergabe, da wußte sich ein Theil des Heeres dieser Schmach glücklich zu entziehn. Der Erzherzog Ferdinand faßte den kühnen Entschluß, mit einem Theil der Reiterei, der unter solchen Umständen noch in der Eil abzureichen war, durch den Feind durchzubrechen, und sich nach Böhmen zu werfen. Tettenborn genoß bereits eines solchen Vertrauens, daß man Niemandem besser als ihm die Führung des Vortrabs zu übertragen glaubte. Mit außerordentlicher Geschicklichkeit und heldenmüthiger Anstrengung wurde das gefährliche Unternehmen im Rücken der französischen Heere ausgeführt, und Tettenborn hatte das Glück, die vollkommene Zufriedenheit des Erzherzogs, so wie des die Reiterei befehligenden Fürsten Schwarzenberg zu erwerben. Die geretteten Schaaren gelangten glücklich nach Böhmen. Tettenborn blieb zur Deckung der Straße, die über Waldmünchen nach Böhmen führt, in der Oberpfalz zurück. Hier wuste er sich durch geschickte Bewegungen und einzelne glückliche Gefechte mehrere Wochen zwischen Amberg und Waldmünchen gegen die französischen Streifparteien zu halten, bis der General Baraguay d'Hillers mit 8000 Mann gegen ihn heranrückte, ihn zum Rückzug nach Böhmen nöthigte, und selbst in Böhmen eindrang. Tettenborn verzweifelte nicht, der Uebermacht die Spitze zu bieten. Er rief zwischen Pilsen und Klentsch alles Landvolk zu den Waffen, ließ in allen Dörfern die Sturmglocke läuten, und wagte nun, den ihm sechsmal überlegenen Baraguay d'Hillers anzugreifen, der, geschreckt durch den gutgeleiteten Aufstand, sich zuerst nach Klattau zurückzog, und bald darauf Böhmen verließ. Nach geschlossenem Frieden wurde Tettenborn durch die Nachricht überrascht, daß die unter seinem Befehl gestandnen Officiere der Regimenter Klenau und Rosenberg für ihn das Theresienkreuz verlangt hätten, eine Auszeichnung, welche in Oesterreich von den höchsten Personen als das köstlichste Kleinod militärischer Ehre erstrebt, und nur dem anerkanntesten Verdienst ertheilt zu werden pflegt, und noch jetzt eben so selten als werthgehalten ist; selbst dem

Verdienst sind noch Bedingungen auferlegt, welche die Verleihung dieses Ordens beschränken, indem derselbe nur gegeben wird, wenn vor dem Feinde eine That begangen worden, die nicht durch Auftrag oder unerläßliche Pflicht anbefohlen, zugleich von entschiednem Vortheil gewesen. Das zur Prüfung der Ansprüche und Zeugnisse versammelte Ordenscapitel erkannte die Forderung der Offiziere vollkommen an, und Tettenborn erhielt einstimmig das Ordenskreuz.

Mit neuem Ruhm und neuen Erfolgen trat er wieder zu den Beschäfftigungen des Friedensdienstes, und in den Glanz der Hauptstädte Prag und Wien, wo er in den angesehensten Verhältnissen nur immer günstiger bemerkt wurde. Im Jahr 1808 wurde ihm der Antrag gemacht, den Fürsten Schwarzenberg, der als österreichischer Botschafter nach St. Petersburg ging, als dessen erster Adjutant und Botschaftcavalier zu begleiten; Tettenborn sah eine neue Laufbahn sich eröffnen, für die er sich schon vielfach vorbereitet fühlte; er empfing noch vor der Abreise den kaiserlichen Kammerherrnschlüssel, eilte dem Fürsten Schwarzenberg nach, der schon abgereist war, holte ihn in Wilna ein, und kam mit demselben in St. Petersburg an. Der dortige Aufenthalt war durch die politischen Verhältnisse mit sehr schwierigen Rücksichten verknüpft, und forderte große Kunst des Benehmens; wenn dem Fürsten Schwarzenberg der Ruhm gebührt, bloß durch sein persönliches Verdienst alles noch mögliche Gute gewirkt zu haben, so darf seine Zufriedenheit hier auch für Tettenborn ein um so bewährteres Zeugniß seyn. Als im Mai 1809 die Nachricht von dem Ausbruch des neuen Kriegs gegen Napoleon nach St. Petersburg gelangt war, wurde Tettenborn von dem Fürsten Schwarzenberg mit besondern Aufträgen als Courier zu dem Heere gesandt, das unter dem Erzherzog Carl inzwischen den glorreichen Sieg bei Aspern erkämpft hatte, und einer neuen Schlacht auf dem Marchfelde entgegen sah. Diese erfolgte sehr bald; zwei Tage dauerten bei Wagram die heldenmüthigen Anstrengungen der Oesterreicher, die erst am Abend des zweiten Tages höheren Unfällen, als die Tapferkeit des überlegenen Feindes ihnen brachte, zurückwichen, und in bester Ordnung das Schlachtfeld verließen. Tettenborn zeichnete sich in dieser Schlacht dergestalt aus, daß ihn der

Erzherzog Carl am sechsten Juli auf dem Schlachtfelde zum Major ernannte, sein Name in dem amtlichen Bericht mit Auszeichnung erwähnt, und ihm sogleich die Deckung des Rückzugs übertragen wurde, zu welchem Endzweck er außer der nöthigen Reiterei auch noch ein Jägerbataillon unter seinen Befehl bekam. Nach wenigen Tagen wurde schon wieder eine zweitägige Schlacht bei Znaim geliefert, die sich schon zum Vortheil der Oesterreicher neigte, als sie durch den inzwischen abgeschloßnen und durch höhere Gründe anbefohlnen Waffenstillstand unentschieden beendigt wurde. Auch in dieser Schlacht ärntete Tettenborn die ausgezeichnetste Zufriedenheit, sowohl des Erzherzogs Carl, als auch des Feldmarschalls Bellegarde, unter dessen unmittelbarem Befehl das erste Armeecorps stand, zu welchem das Regiment Klenau gehörte. Bei der Unterhandlung des Waffenstillstands wurde Tettenborn ebenfalls gebraucht, und von dem Erzherzog Carl, der ein großes Vertrauen in ihn setzte, mehrmals an Napoleon und Berthier gesandt, wodurch der Abschluß auf vortheilhafte Bedingungen sehr gefördert wurde.

Nach erfolgtem Frieden ging der Fürst Schwarzenberg als Botschafter nach Paris, und Tettenborn begleitete denselben in gleicher Eigenschaft wie vorher nach St. Petersburg. Selten ist wohl eine Botschaft von solchem Glanze, solcher reichen Zurüstung und solchem Ansehn, zugleich mit solcher ruhigen Würde und großartigen Einfachheit geführt worden. Alle Deutsche fanden hier ihren sichersten Anhalt, ihr vertrautestes Zusammenseyn, während zugleich das ausgesuchteste Prachtleben hier vor allen Einheimischen und Fremden den Preis behauptete. So großer, nach allen Richtungen ausgedehnter Aufwand, scheint diesmal wirklich sehr zweckmäßig und nützlich gewesen zu seyn, denn man kann annehmen, daß Oesterreich durch diesen Anblick, den es dem französischen Hofe gab, unmerklich in der Meinung desselben an Ansehn gewann, wodurch bewirkt wurde, daß manches widerwärtige Ansinnen entweder gar nicht, oder doch zarter und schonender zu ihm gelangte. Mit welcher Weltkunde, Klugheit und Anmuth sich Tettenborn in diesen Verhältnissen bewegte, läßt sich zum Theil schon aus obigen Mittheilungen abnehmen; außerdem, daß er in dem innersten

Vertrauen des Fürsten vielfach beschäfftigt war, lag ihm auch ein großer Theil der äußeren Erscheinung ob, an der es hier nicht fehlen durfte. Mit großer Gewandtheit wußte er die schwierige Aufgabe eines fortgesetzten Verkehrs mit den Franzosen zu lösen; es war äußerlich das beste Verhältniß, ohne daß er jemals zu Schmeicheleien seine Zuflucht genommen, oder die Gesinnungen, die ihn innerlich beseelten, durch Versicherung des Gegentheils beleidigt hätte; dies war überhaupt der Geist der ganzen österreichischen Botschaft, und nicht leicht konnte die Trennung dessen, was äußere Form und Staatsdienst war, von der innern Gesinnung und persönlichen Ansicht schicklicher gehalten werden. Napoleon selbst, der gegen Tettenborn einigen Widerwillen empfand, ließ ihn am Ende gelten. In diese Zeit fällt das durch seinen Ausgang unglücklich berühmte Fest des Fürsten Schwarzenberg, wo mehrere der angesehensten Personen verbrannten, und viele durch die Flammen sehr schwer beschädigt wurden. Napoleon entfernte sich mit seiner Gemahlin, und in der ersten Bestürzung konnte mancher Franzose wohl eine verrätherische Absicht gegen ihn vermuthen; Tettenborn, von einem derselben mit zweideutiger Aeußerung angeredet, konnte sich in seiner Empörung nicht halten, und warf den dreisten Frager mit zürnender Kraft rücklings zu Boden. Inzwischen zerstreute Napoleons Wiederkehr bald jeden Verdacht, den er selbst keinen Augenblick gehegt haben konnte, und Alles wetteiferte, um das noch immer fortwüthende Feuer zu bezwingen, welches gegen Morgen gelang. Napoleon nahm Gelegenheit, die unter seinen Augen bewiesene Anstrengung mehrerer Oesterreicher durch Verleihung der Ehrenlegion zu belohnen, die denn auch Tettenborn erhielt, ohne daß damit eine besondre Gunst gemeint gewesen wäre. Im Gegentheil suchte Napoleon auch ihm, wie so vielen Andern, von Zeit zu Zeit etwas Unangenehmes zu sagen, was jedoch nicht immer unerwiedert blieb, wie folgendes Beispiel zeigt. Der Kaiser, an dessen Hof alle Militärpersonen bisher in ihrer dienstmäßigen Uniform erschienen waren, hatte plötzlich den Befehl erlassen, daß fernerhin Alles ohne Unterschied nur in französischer Hofkleidung erscheinen dürfe; Tettenborn, der von dem Regiment Klenau zu Radetzky Husaren übersetzt worden war, wollte mit der Uniform doch nicht zugleich den Schnurrbart aufopfern, und erschien mit diesem in der neuvorge-

schrie-

schriebenen Kleidung; Napoleon mochte sich darüber im Vorbeigehn ärgern, und redete Tettenborn höhnisch mit den Worten an: „Ein Schnurrbart ist doch recht lächerlich bei solcher Kleidung!" allein dieser erwiederte trotzig: „Vielmehr solche Kleidung bei einem Schnurrbart!" was wohl nicht für jeden und nicht immer so glimpflich abgelaufen wäre.

Tettenborn machte mehrmals in wichtigen Angelegenheiten die Reise nach Wien, und wieder nach Paris zurück. Niemals aber wurde diese Reise schneller vollbracht, als da er die Nachricht von der Geburt des Königs von Rom nach Wien überbringen, und wo möglich den mit der telegraphischen Nachricht von Straßburg fortgeeilten französischen Courier noch einholen sollte. Den Vorsprung von 120 Stunden suchte Tettenborn dadurch einzubringen, daß er diesen ganzen Weg von Paris nach Straßburg reitend zurücklegte, und allerdings wäre die Sache gelungen, wenn er nicht unglücklicherweise gestürzt, und dadurch um einige Stunden aufgehalten worden wäre. Doch hatte Tettenborn, trotz seines Unfalls, die Reise mit beispielloser Schnelligkeit zurückgelegt, und nur vier Tage und zehn Stunden dazu gebraucht. Die Möglichkeit, solche und ähnliche Dinge auszuführen, hängt freilich mit Eigenschaften zusammen, die bisweilen auch etwas wild in das Leben einbrechen, und es wird in Paris besonders auch nicht an Veranlassungen dazu gemangelt haben. Wenn aber auch Tettenborn Manches, was ihn selbst betraf, ohne großes Bedenken auf's Spiel setzte, so war er doch von größter Vorsicht und Besonnenheit, sobald es Andere galt; bei den geheimen Verbindungen, die zum Theil durch ihn angeknüpft und besorgt wurden, fiel nie eine Unvorsichtigkeit vor, noch ließ er irgend ein Vertrauen blosgestellt; wie denn auch, um nur Eins anzuführen, der unglückliche Michel, der späterhin wegen entdeckter Mittheilungen, die er den Russen gemacht hatte, erschossen wurde, geraume Zeit ohne den geringsten Unfall den Oesterreichern bekannt gewesen war.

Schon zwei Jahr hindurch konnte man Napoleons Absicht, Rußland mit Krieg zu überziehen, deutlicher und deutlicher hervorbrechen sehn. Die Zurüstungen, so sehr sie ohne Lärm geschahen, waren zu ungeheuer, als daß sie

verborgen bleiben konnten, und jeder Aufschub der öffentlichen Erklärung ließ nur ein desto furchtbarer vorbereitetes Ausbrechen erwarten. Tettenborn, dem in seinen Verhältnissen die diplomatischen und militärischen Maaßregeln des französischen Herrschers weniger entgehen konnten, sah endlich den Augenblick nicht mehr fern, wo dieser neue Krieg auch das österreichische Heer in eine verhaßt gebliebene Sache verwickeln würde. Seine Denkungsart sträubte sich gegen jeden Reiz, den der schon bestimmte Oberbefehl des Fürsten Schwarzenberg über die österreichischen Hülfstruppen für ihn persönlich wirken mußte; als Ausländer konnte er sich nicht verpflichtet fühlen, jedem Wechsel einer durch Zeitumstände in ihrer freien Aeußerung gehemmten Politik zu folgen; diese und andre Gründe bestimmten ihn, im Frühjahr 1812 den Abschied zu nehmen, und nach kurzem Aufenthalt in Wien sich nach Rußland zu begeben, wo er zu sehr bekannt war, um nicht mit offnen Armen aufgenommen zu werden. Die preiswürdigen deutschen Männer, welche damals die Sache ihres Vaterlands bis jenseits des Meeres und an der äußersten Grenze Europens aufsuchten, um sie einst siegreich ihren harrenden Genossen in die Heimath zurückzubringen, folgten mehr ihren Ueberzeugungen, als ihren nächsten Aussichten, wenn sie den Russen und Engländern beitraten; dem Glück Napoleons und seiner Waffenmacht schien damals wahrlich so leicht noch nicht Stillstand zu gebieten, aber die muthige Gesinnung Gneisenau's, Chassots, Dörnbergs, Tettenborns, Klausewitzens und Pfuels, so wie Steins, Gruners und Arndts, die wir hier statt Aller nennen, wollte dem Kampfe nicht fehlen, wenn auf den Sieg auch noch nicht sogleich zu rechnen war! Tettenborn fand in St. Petersburg zu manchen Betrachtungen Anlaß, welche selbst den noch übrigen Hoffnungen nicht günstig seyn konnten. Diese hatten eine kräftige Stütze in der einflußreichen Thätigkeit Steins, dem hier das Vaterland den reichsten Dank schuldig wurde.

Inzwischen war Tettenborn als Obristlieutenant in dem russischen Heere angestellt, und zu dem General Winzingerode gesandt worden, der mit ansehnlicher Macht die Straße von Twer deckte. Unglücklicherweise war dieser General, unter welchem Tettenborn die günstigsten Verhältnisse erwarten durfte, kurz vorher in französische Ge-

fangenschaft gerathen, und der General Kutusoff, Neffe des Feldmarschalls, hatte den Befehl übernommen. Dieser General Kutusoff galt allgemein als der heftigste Feind aller Fremden im russischen Dienst, aber sonst als ein rechtschaffner, wohldenkender Mann, und als ein ausgezeichneter Krieger. Seine Abneigung gegen Fremde schien gegen Tettenborn anfangs dieselbe, nach einiger Zeit aber, wo mehrere Gefechte vorgefallen waren, nahm er schon eine günstigere Gesinnung an, und wurde zuletzt, im Verfolg des Feldzugs, der theilnehmendste und thätigste Anerkenner eines Verdienstes, dem er Gerechtigkeit zu versagen nicht fähig war. Nach dem Abzug der Franzosen rückte Tettenborn mit Kutusoff zuerst wieder in Moskau ein, wo unter rauchenden Trümmern den Greueln der Verwüstung nicht ohne Kampf Einhalt zu thun war. Unmittelbar darauf erhielt Tettenborn schon eine besondre Truppenabtheilung unter seinen Befehl, und den Auftrag, dem Feind auf seinem Rückzuge allen möglichen Abbruch zu thun. Er führte dies mit solchem Erfolg aus, lieferte so glückliche Gefechte, und nahm dem Feind so viel Gefangene ab, daß man, um diese Vortheile bedeutender zu machen, seine Truppenzahl ansehnlich verstärkte. Dies setzte Tettenborn in den Stand, die wichtigsten Dienste zu leisten, da ohnehin die Umstände jenes ewig denkwürdigen Rückzugs für den entschloßnen Anführer einer fliegenden Truppe solche Unternehmungen möglich machten, an deren Schwierigkeiten, unter andern Umständen, ganze Heerabtheilungen scheitern konnten. Wir sahen früher einen Wald von abgeseßnen Reitern angreifen und wegnehmen; bei dem Bache Plisse lieferte er das Gegenstück dazu, indem er den Uebergang, den ein französisches Bataillon hartnäckig vertheidigte und dadurch das Vorrücken der Russen hemmte, an der Spitze einer Schwadron Husaren erzwang, und das feindliche Fußvolk sämmtlich gefangen nahm. Viele Gefangene, Kanonen und Gepäck nahm er dem Feind auf dem weitern Rückzuge bis zur Beresina, von wo er nach Lepel entsandt wurde, um die dort aufgestellten baierischen Truppen zu beobachten, die er aber schon abgezogen fand. Zu Kobilnitzki und in der Umgegend machte er alle noch zurückgebliebenen feindlichen Truppenabtheilungen zu Gefangenen, und setzte darauf seinen Marsch mit angestrengter Eile nach Wilna fort, wo er Abends spät mit ermüdeten Truppen anlangte, aber den-

noch sogleich die Vorstadt wegnahm, und daselbst über 3000 Gefangene machte.

Wilna war der Hauptort für die Franzosen geworden, wohin die ganze Rückzugsmasse des Heeres ihre Zuflucht nahm, und in Hoffnung vorhandner Verstärkungen und sonstiger Hülfe daselbst den Zielpunct zu finden wähnte, wo dem schrecklichen, durch Kälte, Hunger und Schwert verfolgenden Untergange Einhalt geschehn würde. Diese Hoffnung war eitel, auch hier war keine Rettung bereitet, und an Widerstand gegen die verfolgenden Russen nicht zu denken, der Rückzug mußte unter fast eben so verzweiflungsvollen Umständen immer noch weiter fortgesetzt werden, und kaum daß die Weichsel eine sichre Schutzwehr scheinen konnte. Aber wenn Wilna auch nichts weniger, als lange haltbar gegen die Russen war, so fanden sich doch für den Augenblick so zahlreiche französische Truppen, wenn gleich in Unordnung, dort zusammen, so große Vertheidigungsmittel dort angehäuft, daß die schleunige Einnahme für die russischen leichten Truppen, die dem Hauptheer vorausgeeilt waren, kein allzuleichtes Unternehmen, obwohl für den ganzen Feldzug um so wichtiger war, wenn der Feind nicht Zeit gewinnen sollte, in jenen aufgelösten Haufen und einzelnen noch zusammenhaltenden Abtheilungen den ergiebigen Stoff hergestellter Kriegerschaaren zu retten. Tettenborn ließ sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken, trotz des fast allgemeinen Zweifelns und Abrathens griff er am folgenden Morgen vor Tagsanbruch mit einer Compagnie Fußjäger, die er auf Schlitten mitgeführt hatte, das eine Thor an, überwältigte den feindlichen Widerstand, und sprengte von zwei Seiten mit drei Kosakenregimentern und vier Schwadronen Isumscher Husaren in die Hauptstraßen der Stadt, wo das französische Fußvolk ihm anfangs herzhaft entgegenrückte, aber bald, umgangen und von allen Seiten angegriffen, theils das Gewehr streckte, theils niedergemacht wurde. Die Ueberraschung war so groß, daß die Gegenwehr dem Zufall überlassen und nur von geringer Dauer, und die ganze Stadt alsbald in den Händen der Russen war; zum Theil hatten Juden, die mit wüthendem Eifer gegen die Franzosen entbrannt waren, diese während des Gefechts im Rücken angegriffen und entwaffnet. Der Schlag, den die Franzosen durch diese unerwartete Einnahme erlitten, war sehr

groß. Sie verloren in Wilna 48 Kanonen, 7 Fahnen, 6000 Gefangene, ungerechnet 24,000 Kranke, die in Spitälern lagen, ferner außerordentliche Vorräthe von Kriegsbedürfnissen aller Art. Tettenborn übergab die Stadt dem General Tschaplitz, der mit dem Vortrab des Admirals Tschitschagoff mehrere Stunden später anlangte, und rückte gleich am folgenden Tage wieder von Wilna gegen den Niemen vor, um die Verbindung des Marschalls Macdonald, der noch bei Mietau stand, und dem König Murat, der in Königsberg die zerstreuten Truppen sammelte, zu unterbrechen. In dieser Gegend stieß Tettenborn auf Preußen, mit welchen es, da man sich gegenseitig gute Gesinnungen zutraute, zu keinem ernstlichen Gefecht kam; nach einigen Scharmützeln zogen sie sich, zufolge erhaltnen Befehls, über den Niemen zurück, und Tettenborn rückte in Tilsit ein, wo die Einwohner ihn mit begeistertem Jubel empfingen. Nach einigen Gefechten zwischen Tilsit und Ragnit endigte der von dem General York eingegangene Waffenstillstand die unwillkommnen Feindseligkeiten gegen die preußischen Truppen, und Tettenborn verfolgte nun den Marschall Macdonald, der von den Preußen getrennt war, und seinen Rückzug über Königsberg ohne Aufenthalt fortsetzte.

In Königsberg wurde Tettenborn durch eine Rose am Fuß, die ihn in Folge der überstandnen Beschwerden und der strengen Kälte dieses außerordentlichen Winterfeldzugs befallen hatte, mehrere Tage im Bette gehalten. Zugleich waren auch wegen Weiterverfolgung der Franzosen allerlei Bedenken eingetreten. Schon am Niemen hatten die Russen anfangs Halt machen wollen, dann sollte die Weichsel das unüberschreitbare Ziel seyn, indem man die Stärke und Ueberlegenheit, die sich gegen den eingedrungnen Feind gezeigt hatte, mit jeder weitern Entfernung von den russischen Grenzen wieder aufzugeben fürchtete. Allerdings waren die Truppen, mit welchen man dicht hinter den Franzosen nachgeeilt war, wenig zahlreich, und die übrigen noch weit zurückgebliebenen hatten auch ihrerseits beträchtliche Verminderung gelitten. Die Franzosen hingegen waren nun ihren unermeßlichen Hülfsquellen wieder genähert, und in Deutschland im Besitz aller festen Plätze, unter deren Schutz sie ihre geretteten Heerestrümmer wieder sammeln und mit neuen Zuschüssen verstärken konnten.

Alle diese Betrachtungen wurden jedoch überwunden, das Verderben des Feindes offenbarte sich mit jedem Augenblick vollständiger und verzweifelter, der Schrecken that, was den Waffen noch schwierig gewesen wäre; an Widerstand im offnen Felde war gar noch nicht zu denken. Unter diesen Umständen, zu welchen sich die lautwerdende Stimme des deutschen Volksgeistes, und die gute Aussicht diplomatischer Wirkungen gesellte, schritten die Russen in der geöffneten Bahn getrost vorwärts, entschlossen, das Ziel derselben in neuen Begebenheiten zu suchen.

In Folge dieser veränderten Ansicht erhielt nun Tettenborn, der inzwischen Oberst geworden war, von dem General Wittgenstein den Befehl, mit den ihm anvertrauten Truppen über die Weichsel zu gehn, und so weit vorzudringen, als die Umstände erlaubten. Tettenborn empfand hierüber so große Freude, und fühlte sich so glücklich der erste zu seyn, der seinen deutschen Landsleuten als Verkündiger der Befreiung von der Franzosenherrschaft erscheinen sollte, daß er ungeachtet seines Uebels am Fuß unverzüglich von Königsberg aufbrach, und seinen Marsch über Konitz und Soldin bis zur Oder fortsetzte. Obgleich ansehnliche französische Truppenabtheilungen auf dem rechten Oderufer sich noch aufhielten, so beschloß Tettenborn doch ohne Bedenken den Uebergang über diesen Fluß, um auf dem linken Ufer dem Feind keine Zeit zu neuen Maaßregeln zu lassen, und die bereits getroffnen zu hintertreiben. In Wrietzen, wo der Uebergang Statt fand, traf der Obristlieutenant Benkendorf, der Tettenborns Vortrab befehligte, ein westphälisches Bataillon, nahm dasselbe nach geringem Widerstand gefangen, und Tettenborn empfing gerade beim Uebergehen über den Fluß als gutes Vorzeichen schon zwei eroberte Fahnen. Er rückte nun rasch gegen Berlin vor, welches der Marschall Augereau noch mit 10,000 Franzosen, ansehnlichem Geschütz ꝛc. besetzt hielt. Dieser sandte den General Poinsot mit etwa 2000 Mann bis nach Werneuchen, drei Meilen von Berlin, den Russen entgegen, um sie von der schon durch mancherlei Stimmungen bewegten Hauptstadt abzuhalten. Die Franzosen hatten keine Reiterei, die Russen kein Fußvolk, und so hatten beide Theile mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, indem jene das freie Feld aufgeben, diese aber den Angriff der Ortschaften und Stellungen ver-

meiden mußten. Tettenborn, zu schwach gegen so bedeutende Macht etwas allein auszuführen, lud den General Czernitscheff, welcher noch jenseits der Oder war, zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung ein; dieser folgte der Einladung, ging über die Oder, und vereinigte sich mit Tettenborn bei Landsberg, indem dieser den General Poinsot bei Werneuchen durch einige zurückgelassene Posten über seinen Abmarsch getäuscht erhielt. Die verabredete Ueberrumpelung Berlins wurde jedoch durch ungünstige Umstände verzögert, und der Zufall brachte sie blos theilweis zur Ausführung, so daß darin wenigstens zu sehn war, welch glänzender Erfolg die Unternehmung gekrönt haben würde, wenn sie gleich auf der Stelle ausgeführt, und mit ganzer Macht wäre unterstützt worden. Die Russen waren nicht lange in Pankow angekommen, als eine starke französische Recognoscirung anrückte, die Tettenborn an der Spitze einiger Kosakenregimenter zurückzutreiben eilte. Der Feind gerieth in Unordnung und suchte schnell das Thor von Berlin zu gewinnen; Tettenborn, in rascher Verfolgung bis dahin nachgedrungen, ließ die Wache am Thor theils niedermachen, theils gefangen nehmen, und sprengte mit seinen Kosaken unaufhaltsam in die Stadt, die bald nach allen Richtungen von Kosaken durchschwärmt, und unerwartet der Schauplatz kriegerischer Auftritte war. Tettenborn selbst rückte bis auf den Alexandersplatz vor, wo das Gefecht am hitzigsten unterhalten wurde. Die Ueberraschung war so groß, daß die Kosaken im ersten Augenblick gegen 500 Gefangene, viele Beutpferde ꝛc. einbrachten, und erst nach drei Stunden der Marschall Augereau vom entgegengesetzten Theil der Stadt mit gesammelter Truppenmasse vorrückte, und Tettenborn zum Rückzug genöthigt wurde. In Berlin waren gegen 8000 Mann Franzosen, einzelne Truppenabtheilungen standen schon vorher unter dem Gewehr, und auf mehrern Plätzen Kanonen aufgepflanzt, allein die Kosaken sprengten überall ungestraft durch, und die Bestürzung die sie verbreiteten, wurde noch ungemein erhöht durch den lauten Jubel des Volks, der unverholen ausbrach und sich jeden Augenblick verderblich auf die Franzosen zu werfen drohte. Doch weil es den Bürgern an einem Anführer fehlte, und der eingedrungene Theil der russischen Truppen keine Nachwirkung erfolgen sah, so gewann Augereau Zeit und behauptete Berlin, wo er auch den Ge-

neral Poinsot wieder an sich zog. Das kühne Unternehmen, das auch in seinem Fehlschlagen höchst ruhmvoll und vortheilhaft blieb, kostete nur wenige Kosaken, die sich einzeln in den Straßen verirrt und zuletzt abgeschnitten fanden. Allgemein galt es für einen der glänzendsten Reiterzüge, und der Kaiser Alexander bezeigte seine Zufriedenheit damit durch Uebersendung des St. Wladimir-Ordens.

Inzwischen war die französische Macht in Berlin durch die Trümmer, die der Vicekönig von Italien von der Oder zurückführte, verstärkt worden, und hielt das linke Ufer der Spree noch mehrere Tage besetzt, während welcher immerfort zum Nachtheil der Franzosen blutige Gefechte in der Nähe der Thore von Berlin vorfielen, wo die Kosaken die letzten Ueberbleibsel französischer Gardereiterei übel zurichteten. Dieser Zustand hörte nicht eher auf, als bis das erste russische Fußvolk über die Oder gegangen war, auf welche Nachricht die Franzosen theils nach Magdeburg, theils nach Wittenberg abzogen. Tettenborn rückte in Berlin ein, mit größtem Jubel von den Einwohnern empfangen; der General Czernitscheff ließ einen Theil seiner Truppen sogleich durch die Stadt dem Feinde nacheilen; andere russische Truppen unter den Befehlen des Generals Wittgenstein zogen gleichfalls ein. In Berlin mußte Tettenborn abermals das Bett hüten, weil die Rose bei der schonungslosen Anstrengung wieder schlimmer geworden war. Dies hinderte ihn jedoch nicht, mit rastlosem Eifer fernern Kriegsunternehmungen nachzuhängen. Schon früh hatte sich das Augenmerk der Russen auf Hamburg gelenkt; außer den militärischen Gründen, die einen Zug dorthin versuchen hießen, waren auch politische dafür vorhanden, worunter die Eröffnung der nächsten Verbindung mit England und die günstige Entscheidung Dänemarks zu den wichtigsten gehörten, und selbst die Wirkung, welche die Befreiung dieser großen Handelsstadt in St. Petersburg machen würde, kam sehr in Anschlag; die Stimmung der Hamburger war übrigens bekannt, so wie auch der Zustand der französischen Macht in jenen Gegenden, die der russischen Annäherung noch weit entlegen schienen. Dieser Zug nach Hamburg, in eine Entfernung von mehr als 30 Meilen von den Haupttruppen, hätte dennoch, so zweckmäßig und günstig er

auch schien, schwerlich Statt gefunden, wenn nicht in Tettenborn zugleich der glücklichste Führer dazu vor Augen gewesen wäre. In ihm glaubte man alles dazu Erforderliche vereinigt zu finden; er erhielt seine Befehle und Instructionen, ein erlesenes Truppencorps von Kosaken, Dragonern und Husaren, nebst zwei Stücken leichtem Geschütz, und setzte sich mit diesen am 12. März von Berlin rasch gegen Hamburg in Bewegung. Ein schreckender Ruf, der die Zahl der Truppen ungeheuer vergrößerte, ging denselben voraus, die schnell hinter ihm nachfolgten.

Am 14. März traf Tettenborn in Ludwigslust ein, und bestimmte in einer kurzen Unterredung durch sein eben so kluges als entschlossenes Betragen den Herzog von Mecklenburg-Schwerin, sich auf der Stelle gegen die Franzosen zu erklären, der dadurch ein schönes Beispiel gab, wie auch mindermächtige deutsche Fürsten da zu handeln haben, wo es des allgemeinen Vaterlands Freiheit und Wohl gilt. Der Herzog schickte bald darauf unbedenklich sogar seine Leibwache nach Hamburg, und stellte sie zu Tettenborns Verfügung, als die Lage der Sachen den Wunsch einer solchen Verstärkung dringend gemacht hatte. Von Ludwigslust ging das Vorrücken ungesäumt gegen Hamburg fort, beinah aber hätte die ganze Unternehmung an einem Hindernisse gestockt, an welchem sie zuletzt auch mißlingen konnte. Der französische General Morand war mit 2500 Mann und 16 Stücken Geschütz aus Pommern eiligst durch das Mecklenburgische nach der Elbe zurückgezogen, wo er sich bei Bergedorf zwischen die Stadt Hamburg und die Russen eingeschoben fand. Er machte Miene, sich nach Hamburg zu wenden und daselbst festzusetzen, allein die dänischen Truppen, die sich an der Gränze versammelt hatten, verweigerten den Durchzug durch ihr Gebiet, über welches die Hauptstraße führte, und die Nebenstraße durch die hamburgischen Niederungen schien unrathsam. Aber auch Morands bloßes Stehnbleiben bei Bergedorf war schon genug, um die Russen am Vordringen nach Hamburg zu verhindern, und es galt alle Gewandtheit und Vortheilfindigkeit eines geübten Anführers, um dies Hinderniß zu beseitigen; Einschüchtern, Ueberraschen und Verwirren mußte hier das Meiste thun. Tettenborn ließ die Kosaken, die zu gebrauchen und fortzureißen er ein besondres Talent zeigte, zu Fuß

mit dem Feinde plänkeln, und während diese im Gebüsch ganz nah zu den Kanonen schlichen und die Artilleristen wegschossen, zeigten sich plötzlich andere Abtheilungen dem Feinde im Rücken, überfielen seine Feldwachen und verbreiteten Schrecken und Bestürzung, andere schienen ihn von der Seite angreifen und von der Elbe abschneiden zu wollen. Durch alles dieses auf's äußerste beunruhigt und außer Stand seine Lage zu übersehen, faßte Morand am 17. März schleunig den Entschluß, auf das linke Elbufer zurückzugehn, wohin er sein Gepäck schon früher abgesandt hatte. Tettenborn folgte ihm auf dem Fuße nach, lieferte ihm am Zollenspieker noch ein hitziges Gefecht, und zwang ihn, sich mit Hinterlassung von 6 Kanonen eiligst in die Böte zu werfen, die zur Ueberfahrt schon bereit standen. Das rechte Elbufer war nun gereinigt, und der Weg nach Hamburg offen.

Noch in Bergedorf empfing Tettenborn hamburgische Abgeordnete, denen er erklärte: er würde Hamburg nicht eher als Freund betreten, bevor die Stadt nicht wieder eine Deutsche geworden, die französischen Behörden abgeschafft und die hamburgischen hergestellt wären. Dies geschah unverzüglich, der Rath und die Bürgerschaft wurden zusammenberufen, und muthige Entschlossenheit brach mit unbeschreiblicher Freude in der ganzen Volksmenge aus, die ohnehin durch die ängstlichen Rücksichten einiger ihrer Vorsteher kaum noch zu halten gewesen war. Wiefern Tettenborn hier höheren Befehl oder eigenen Antrieb befolgt habe, ist hier nicht der Ort zu untersuchen; soviel aber ist gewiß, daß während des kurzen Verlaufs der mit seinem Wirken verknüpften hamburgischen Ereignisse dieses nicht das einzige Mal war, wo das Schicksal Hamburgs an einem zarten Faden einzig von der Wendung abhing, welche die persönliche Gesinnung des obersten Befehlshabers den Verhältnissen mittheilte, und wo dem für die Stadt so unglücklich ausschlagenden Unternehmen die Bürgschaft der Rettung und künftigen Freiheit des Staats einverwebt wurde. Der 18. März war der Tag des feierlichen Einzugs. Die Begeisterung, die leidenschaftliche Rührung, der nicht aufhörende Jubel dieses Tags sind durch Worte nicht zu schildern; es gehörte der seltne Verein so tausendfach außerordentlicher Umstände, wie hier zusammenwirkten, zu der Größe dieser Erscheinung, mit

der wir kein andres Fest irgend einer Wiederkehr, wie wir deren viele gesehn, vergleichen können. Ein zwar kleiner, aber kräftig von Vaterlandsliebe durchströmter Staat, reich, handelblühend, gebildet, sah Freiheit und Blüthe für sich zurückkehren, und in seine Feier die großen Weltbilder, Napoleons Sturz, Deutschlands und der Welt Befreiung verkündigend und hoffend hineingezogen. Und was die Wirkung unendlich erhöhte, keine große Kriegsmacht, kein allgebietender Feldherr, sondern ein ritterlicher Anführer, ein Deutscher, an der Spitze wunderbarlicher, niegesehener Reiterschaaren, die seinem Heldenmuth mehr als seinem Befehl anzugehören schienen, empfing den vollen Strom dieses überwogenden, unerschöpflichen Willkommens. Tettenborn erlebte seinen schönsten Tag; er war der Held des Volks geworden, sein Name schallte weit und breit in den benachbarten Ländern, und bis über das Meer hinüber.

Die Fülle von Thätigkeiten, die sich nun für die Hamburger aufthat, die Zustände, Stimmungen und Verhältnisse, welche hier einwirkten, haben bereits an andern Orten ihre Schilderung gefunden. Die Schriften von Heß, Bartels, Poel und Andern geben zu diesem großen Gemälde die lebendigsten Farben, welche der einsichtsvolle Beurtheiler in der Hallischen Litteraturzeitung in ein übereinstimmendes Ganze zu bringen gewußt. Hier halten wir uns, unserm Zweck gemäß, vorzüglich an das, was Tettenborn selbst betrifft. Sein Hauptquartier bildete bald den Zusammenfluß des bewegten Lebens; in seinem Gefolge befanden sich eine Menge Personen, die mehr freiwilliger Antrieb, als das Gebot des Dienstes ihm beigesellte, junge Russen aus den angesehensten Familien sahen hier glänzende Kriegsbahn vor sich, Preußen und Hannoveraner suchten für ihren Vaterlandseifer Thätigkeit und Stütze, ehemalige Officiere Anstellung, werkmuthige Bürger hülfreiches Ansehn, Wohlgesinnte aller Art gaben und erhielten Auskunft, Nachrichten, Rathschläge. Dieser Zusammenfluß, der durch herzukommende hohe Personen, Abgeordnete, Reisende, russische, englische, dänische Generale u. s. w. oft vermehrt wurde, übrigens aber, wie leicht zu denken, bei solcher wechselnden Bewegung keineswegs ganz rein zu erhalten war, lieh dem Tettenbornschen Hauptquartier einen eignen Reiz ro-

mantischer Heiterkeit, für welche seine einnehmende und über jede geringe Berührung stets erhabene Persönlichkeit den glücklichsten Mittelpunct gab. Man hat aus dieser lebendigen Fülle öfters einen Tadel gegen Tettenborn abzuleiten versucht; allein niemand hat diesen Tadel in solchen Beziehungen, wo er wirklich einer wäre, je zu begründen vermocht; wir aber glaubten hier nicht unerwähnt lassen zu dürfen, was als ein bezeichnender Zug dem ganzen Bilde seine eigenthümliche Gebühr geben hilft.

Mit außerordentlichem Fleiß und Eifer widmete Tettenborn sich den zahlreichen und schwierigen Geschäfften, die ihn allzumal in Anspruch nahmen. Die Arbeit war ungeheuer, und keine Gattung derselben konnte seiner entbehren. Die Aussendung von Kosaken auf das linke Elbufer, die Einziehung von Nachrichten, die Leitung der Bewaffnungen in der benachbarten Gegend und in Hamburg selbst, die Errichtung der hanseatischen Legion von allen Waffenarten, die Anstellung der Officiere, der Briefwechsel mit dem großen Hauptquartier, mit andern Generalen, mit Behörden und Regierungen, sind nur einige Ueberschriften, unter welche blos der kleinere Theil der mannigfaltigen Obliegenheiten sich einordnen läßt. Die Officiere, welche hierin hülfreiche Dienste leisten konnten, waren in kleiner Zahl. In einem kurzen Zeitraum von nur 10 Wochen häuften sich hier die größten Ereignisse, Verwicklungen und Verlegenheiten bis zu einem Grade, für den keine Hülfe mehr zu finden schien, und wo doch noch immer Hülfe in der mannigfachen Anziehung, die Tettenborns Eigenschaften für das Glück besaßen, gefunden war, bis endlich eine stärkere Gewalt in den entferntern Kriegsbegebenheiten und Staatsverhältnissen alle örtlichen Anstrengungen vergeblich machte, und in die allgemeine Wendung der Dinge mitzog. Während dieser Zeit war ein unaufhörlicher Wechsel von Spannungen, von schnellveränderlichen Verhältnissen, jeder Tag brachte einen neuen Zustand, der neue Ansichten und Maaßregeln gebot, neue Richtungen und Möglichkeiten eröffnete. Im Anfang der hamburgischen Unternehmung schien der Aufstand von ganz Norddeutschland, das Vorrücken der Russen und Preußen an den Rhein, die Theilnahme der Schweden und der Beitritt Dänemarks gewiß, binnen 10 Wochen war die Lage der Dinge so sehr verändert, daß die Aufstände theils

unmöglich, theils untersagt, die verbündeten Kriegsheere nach zwei Hauptschlachten an die Oder zurückgegangen, die Schweden unbeweglich, die Dänen feindlich waren. Diesen Wechsel der Dinge darf man bei Betrachtung der hamburgischen Ereignisse nicht unbeachtet lassen, wenn man nicht Tettenborns großes Ringen verkennen, oder vollends ungerecht beschuldigen will.

Die Errichtung der hanseatischen Legion ging mit außerordentlicher Schnelligkeit vorwärts, Fußvolk, Geschütz und am meisten die Reiterei, weil Tettenborn diese am besten kannte und die besten Gehülfen dabei hatte; sie kam sehr bald und mit gutem Erfolg vor den Feind. Am dringendsten blieb jedoch die Errichtung von Fußvölkern, nur einige hundert Mecklenburger und Preußen waren als alte Soldaten zu rechnen. Unter Tettenborns Schutz und Leitung bildeten sich auch mehrere hannöversche Truppen, und er war der Erste, der die Landesbewaffnung daselbst erregte. Die hamburgische Bürgerwehr ordnete sich langsamer, aber im besten Geiste, unter der Anführung des wackern Patrioten Heß, und mit Theilnahme und Mitwirkung Mettlerkamps, Perthes u. s. w. Sehr fehlte es an Waffen, Pulver und Kriegsbedürfnissen aller Art, aber desto eifriger suchte man diesem Bedürfniß abzuhelfen. Mit den Dänen bestanden die freundlichsten Verhältnisse, sie neigten sich ganz auf die Seite der Russen, während doch auch die von Hamburg geflüchteten Franzosen noch eine Zuflucht in Holstein fanden. Mit den Behörden von Hamburg und Lübeck gab es mancherlei unangenehme Dinge zu verhandeln, wo die zögernde Bedenklichkeit und das rasche Durchgreifen oft in heftigen Gegensatz traten, dessen unselige Wirkung noch spät dem erweckten Parteigeist dienen mußte, worüber Heß und Bartels nachzulesen sind. Tettenborn stand glänzend an der Spitze seines begonnenen Werks; Hamburg und die ganze Gegend in kriegerischer Bewegung, Truppen aller Art in schnellem Entstehn den Kern größerer Schöpfungen bildend, die Verbindung mit England aufgeschlossen, der Feind bis Bremen zurückgeschreckt und dort mit baldigem Angriff bedroht; den Hamburgern hatte Tettenborn die französischen Beschlagnahmen zurückgegeben, freie Schiffahrt verkündigt. Die größte Zuneigung und Bedeutenheit strömte ihm von allen Seiten zu. Die schmeichelhaftesten Versicherungen gaben

ihm die Zufriedenheit des Kaisers Alexander zu erkennen, der alles Geschehene billigte und bestätigte, die ernennten Officiere bei den neuen Errichtungen den russischen Officieren gleichstellte, und Tettenborn zur Würdigung und Belohnung seiner ausgezeichneten Dienste zum General ernannte. Hamburg ertheilte ihm das Bürgerrecht; eine Ehre, die seit tausendjährigem Bestehn der Stadt auf solche Art niemandem widerfahren war.

Die Franzosen merkten jedoch bald, daß eigne Unkunde und Bestürzung ihre wirklichen Nachtheile vermehrt habe; sie übersahen bald die geringe Zahl der Kriegsmacht vor welcher sie gewichen waren, und fanden ihre eignen Hülfsmittel bei näherer Prüfung gar nicht so verzweifelt, ja binnen Kurzem wieder sehr vermehrt zu hoffen. An der obern Elbe wurde ihr Widerstand bald hartnäckiger, an der untern schien es Ehre und Schuldigkeit, das übereilt Aufgegebene wieder zu gewinnen, besonders da der Gegner noch kein Fußvolk hatte, sondern eilfertig erst errichtete. Tettenborns Kosaken, mit hanseatischen Reitern untermischt, waren gegen die Weser bis dicht vor Bremen vorgerückt, allein dem französischen Fußvolk und Geschütz konnten diese leichten Schaaren nicht lange die Spitze bieten; das ernstliche Vordringen des Generals Morand, der bei Lüneburg glücklicherweise durch den General Dörnberg völlig geschlagen wurde, so wie später des Marschalls Davoust und des Generals Sebastiani, zwang jedesmal zur rückgängigen Bewegung, und da die Franzosen ihre Macht hieher beträchtlich verstärkten, so mußte ihnen bald das linke Elbufer gänzlich überlassen bleiben. Sie setzten sich in Haarburg fest, und standen den Hamburgern wieder im Gesicht. Der Kampf um die Behauptung und Wiedereroberung dieser Stadt zeigte sich schon in der Ferne als höchst bedenklich und unglücklich, die Vertheidigungskräfte mußten aus den Einwohnern entwickelt, und von andern Orten herbeigezogen werden. Zu einer wahren Besetzung war kaum ein erster Anfang vorhanden, die Stadt unbefestigt, die Ufer und Inseln ausgedehnt, eine Verstärkung an russischem oder preußischem Fußvolk, was eigentlich die Hauptsache gewesen wäre, gar nicht zu denken, die großen Heere waren durch ihre nächste Aufgabe unerwartet schon mißlich beschäfftigt. Tettenborn wandte Alles an, um den Muth der Hamburger aufrecht zu erhalten, sie

entsprachen in Betreff des Willens allen größten Erwartungen, allein der Mangel an kunstfertiger Brauchbarkeit ließ sich nicht verhehlen, noch weniger in etlichen Wochen ersetzen. Die Dienstverwendung der Bürgerwehr, die schnelle und bewundernswürdige Herstellung der Festungswerke, der thätigste Betrieb möglicher Truppenhülfe aus den rückwärts liegenden Ländern, Alles wurde aufgeboten, um den Mitteln und Absichten des Feindes kräftig die Wage zu halten. Eine Schlacht in Sachsen blieb freilich die Hauptsache, ein Sieg der Verbündeten mußte den bedrohten Zustand Hamburgs unfehlbar aufheben, eine Niederlage oder einen Rückzug wollte man nicht als möglich denken.

Schon gegen Ende des März hatte Dänemark die größte Neigung gezeigt, der Sache der Verbündeten beizutreten, und namentlich die Städte Hamburg und Lübeck durch seine Truppen in Schutz zu nehmen, wodurch zugleich für den Verlust Norwegens, der unwiderruflich beschlossen war, ein Unterpfand künftiger Entschädigung gefunden gewesen wäre. Allein Tettenborn war diesem Antrage, der durch russischen Beitritt zur Uebereinkunft geworden, höchst wahrscheinlich die ganze Zukunft dieser Städte anders bedingt hätte, mit kluger Besonnenheit und nachheriger großen Billigung des Kaisers Alexander ausgewichen, und hatte sich nur die angebotne Hülfe dänischer Truppen für den Nothfall vorbehalten. Diese zu begehren fand sich bald dringende Veranlassung. Die Franzosen hatten durch einen mißlungenen ersten Angriff auf die Insel Wilhelmsburg wenigstens das Gelingen eines zweiten als höchst wahrscheinlich voraussehn gelernt, und machten die ernstlichsten Anstalten. Tettenborn hatte ihnen für ein eigentliches Gefecht wenig entgegenzusetzen, da das zerschnittene Inselland jeden Gebrauch der Reiterei unmöglich machte, und der Vereinzelung wegen ein geübtes, sichres Fußvolk erforderte, wofür das neuerrichtete auf keine Weise gelten konnte; Swierigkeiten, die in dem Boden und in der Meinung des Feindes lagen, waren die einzigen, auf die man rechnen konnte; die Dänen dem Feinde als mitfechtend zu zeigen, war wichtiger, als der unmittelbare Nutzen ihrer Streitkraft selbst, besonders da sie ihrer Anweisung zufolge nur buchstäblich auf Vertheidigung der Stadt selbst eingehen wollten, und nur mit Mühe

bewogen wurden, eine geringe Anzahl auf die Insel Wilhelmsburg hinübergehn zu lassen. Aber schon früher hatten sich Unterhandlungen zwischen den Dänen und Franzosen wieder angeknüpft, die Nachrichten von der Schlacht bei Lützen waren eingetroffen, und der General Vandamme hatte Hamburg zur Uebergabe aufgefordert, Tettenborn diese Aufforderung verächtlich zurückgewiesen. Der Feind entschied sich also zu den Maaßregeln, die ihm seine ungeheure Uebermacht gestattete. Er nahm zuerst die ganze Insel Wilhelmsburg weg, und begann Hamburg zu beschießen; die vorgefallenen Gefechte entschieden sich fast ganz zu seinem Vortheil; wo der Feind scheiterte, wie beim Zollenspieker, sah er wenigstens die geringe Macht, die ihm bei größerem Versuch zu besiegen blieb. Die schon bedenkliche Lage Hamburgs wurde verzweifelt durch die Nachricht, daß Dänemark, von England auf's Neue hart beleidigt, seine Truppen unverzüglich zurücknehmen, und der französischen Seite, die auch von Sachsen her wieder siegreich erschien, zuwenden würde. Tettenborn hielt diese Schreckensnachricht noch geheim, und bewog die dänischen Anführer, auch nach erhaltenem Befehl zum Abzuge, bei ihm noch eine kurze Frist auszuharren, die er mit angestrengter Thätigkeit benutzte, um für die eintretende Verlassung irgend Ersatz zu finden. Er sandte Eilboten nach Kopenhagen, nach Stralsund an den Kronprinzen von Schweden, in das große Hauptquartier an den Kaiser Alexander; allein die augenblickliche Hülfe mußte zugleich in der Nähe gesucht werden. Der General Wallmoden hatte gemessene Befehle, sein Augenmerk von der Niederelbe gegen die obere zu wenden; es blieb nichts übrig, als den schwedischen General Döbbeln, der, im Mecklenburgischen den Kronprinzen erwartend, mit einer Division vorgerückt stand, zu vermögen, auch ohne Befehl eine schwedische Verstärkung nach Hamburg zu senden. In allen diesen Dingen zeigte Tettenborn den in der Kunst der Unterhandlungen geübten und mit persönlichem Uebergewicht ausgestatteten Mann; es bedurfte zu jedem einzelnen Schritt der größten Findigkeit, Entschlossenheit und Geistesgegenwart. Allein die Dänen ließen sich endlich nicht länger zurückhalten, und zogen, zur größten Bestürzung der Hamburger, ab; dagegen die Schweden, welche der General Döbbeln, durch Tettenborn bewogen, auf seine eigne Verantwortung sandte, erst nach 24 Stun-

den

den eintrafen, innerhalb deren der Feind glücklicherweise keinen Angriff versuchte. Diese schwedische Hülfe nahm unmittelbar nach ihrer Ankunft an einem Gefecht Theil, das ohne sie dem Feind die ganze Schwäche Hamburgs enthüllt, und zu größerem Versuch Anlaß gegeben hätte; allein auch diese Beruhigung sollte von keiner langen Dauer seyn. Der Kronprinz von Schweden mißbilligte das eigenmächtige Verfahren des Generals Döbbeln, zog ihn vor ein Kriegsgericht, und rief die schwedischen Truppen von Hamburg, wo er sie dem feindlichen Ueberfall der Dänen ausgesetzt sah, augenblicklich zurück. Hamburg wurde hierdurch dem unvermeidlichen, schrecklichsten Verderben preisgegeben; die bei dem Kronprinz indeß doch rege gewordne Theilnahme für die unglückliche Stadt blieb fruchtlos, er wollte seine Truppen wieder hinsenden und sogar den Feind in Haarburg angreifen, wenn die Dänen das Versprechen gäben, nicht ohne 48stündige Ankündigung feindlich zu handeln, allein diese waren bereits solche Verbindungen mit den Franzosen eingegangen, daß sie nur 2stündige Ankündigung versprechen wollten. Jetzt blieb von den Schweden nichts mehr zu hoffen. Die Dänen machten bereits feindliche Bewegungen, die Franzosen rückten oberhalb Hamburg über die Inseln vor; ihren westlichen Angriff zurückzuschlagen eilte Tettenborn selbst mit dem preußischen Bataillon Borck, welches Wallmoden am Tage zuvor nach Hamburg geschickt hatte, auf den bedrohten Punct. Hier erfuhr er das Wegbleiben der Schweden und das feindliche Anrücken der Dänen; es war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn er nicht abgeschnitten werden wollte, und er sandte daher den in Hamburg zurückgebliebenen wenigen Truppen den Befehl zur Räumung der Stadt; dies geschah am 30sten Mai durch den Billwerder nach Bergedorf, unter den Augen der schlagfertigen Dänen, die gegen den Nachtrab auch alsbald feindlich verfuhren. Die Bürgerwehr in Hamburg war durch den steten Dienst und die wachsende Besorgniß erschöpft und zusammengeschmolzen, die Uebriggebliebenen wurden durch einen Tagsbefehl ihres Anführers Heß aufgelöst. So endete diese hamburgische Unternehmung nach zehnwöchentlicher Dauer, unter dem größten Glücksanschein begonnen, mit ungeheurer Ausdauer und Kunst behauptet, durch die Einwirkung höherer Verhältnisse und

allgemeiner Verdunkelung derselben gefallen! Tettenborn hatte das Aeußerste geleistet, und bis zum letzten Augenblick gegen alle auf diesen Punct gehäufte Schwierigkeiten gekämpft, er hatte Streitkräfte geschaffen, geborgt, erzwungen; aber gegen solche Steigerung des Unglücks war alles Ringen am Ende vergeblich. Mit welchem Schmerz, mit welcher Empörung er der Nothwendigkeit, Hamburg aufzugeben, Folge leistete, mögen diejenigen ermessen, die in seiner Brust den Entschluß gesehn, zu dessen Ausführung es ohne den Beitritt der Dänen zu dem Feinde unstreitig gekommen wäre.

Nicht blos die Lage der Dinge an der Niederelbe, sondern auch das ganze Gewirr der nordischen Angelegenheiten sah nun einer entscheidenden Wendung entgegen, indem mit dem Feind ein neuer Kämpfer in den Dänen auftrat, dem nun auch die Schweden auf der Seite der Verbündeten nothwendig entgegenstehn mußten. Der große Waffenstillstand, der unterdessen geschlossen, unterbrach den drohenden Umschwung der Verhältnisse noch in seinem Beginnen. Dieser Waffenstillstand konnte Hamburg nicht retten, aber daß Hamburg erst so spät fiel, war der ganzen Sache nützlich; Napoleon erfuhr die sichre Nachricht der Wiedereinnahme Hamburgs und des dänischen Beitritts erst nach dem Abschluß, dem sonst, wo nicht andre Plane, doch andere Bedingungen wären vorgeschoben worden. Tettenborns Verdienst bestand in der unerschütterlichen Ausdauer unter den verzweifeltsten Umständen; nicht jeder Feldherr hätte eine solche Vertheidigung so weit hinausgeführt, und erst am äußersten Rande des Verderbens so ohne Truppenverlust aufgegeben. Der Kaiser Alexander sandte ihm zur Anerkennung seines Verdienstes den St. Annenorden erster Classe. Doch war der Verlust Hamburgs ein so schmerzliches Ereigniß, daß es verzeihlich blieb, wenn mancher Unkundige das Ansinnen längerer Vertheidigung behaupten wollte, während Männer vom Kriegshandwerk jede militärische Obliegenheit dazu schon ganz im Anfang geleugnet hatten.

Tettenborn, der ganz in der Nähe von Hamburg geblieben war, und jetzt mit seiner Reiterei wieder im freien

Felde auf neue Unternehmungen dachte, empfing die Nachricht des Waffenstillstands in Lauenburg. In der langen Ruhezeit, die jetzt erfolgte, gingen bei den verbündeten Heeren die größten Veränderungen vor, und Alles wurde nun erst in rechte Anordnung gestellt. Das Heer des Kronprinzen von Schweden gestaltete sich, die dem Oberbefehl des Generals Wallmoden bestimmten Truppen gewannen Zeit sich zu sammeln und zu bilden; Tettenborn befehligte dessen Vortruppen, nachdem er die hanseatischen und andere neuerrichtete Truppen abgegeben, und zu seinen vier Kosakenregimentern nach manchem Wechsel das beträchtliche Lützow'sche Corps von allen Waffengattungen und noch ein andres preußisches Jägerbataillon erhalten hatte. Als die Feindseligkeiten unter den ernsthaftesten Aussichten wieder begannen, war der Feldzug an der Niederelbe von den Verbündeten nur zu untergeordneter Rolle bestimmt, der Feind hingegen hatte dort eine Hauptmacht zusammengezogen, die höchst entscheidende Schläge thun konnte. Der Besitz Hamburgs war jetzt ein Nachtheil, der den Hauptschlachten an der obern Elbe viele Truppen entzog; die Verbündeten hätten diesen Nachtheil noch viel härter empfunden und über Hamburgs Behauptung vielleicht Berlin verloren; vorausberechnet konnte das freilich nicht seyn, aber es traf sich doch so in der Folge, daß Hamburgs Verlust dem Feldzuge zum Vortheil gereichte. Der Marschall Davoust und die dänischen Hülfstruppen, zusammen über 60,000 Mann guter Truppen, blieben an das neubefestigte Hamburg wie festgebunden. Gleichwohl machte diese bedeutende Macht anfangs einen vorrückenden Versuch. Davoust drang bis Schwerin in das Mecklenburgische ein. An Widerstand im eigentlichen Sinn konnte der General Wallmoden mit 18,000 Mann ungeübter, zusammengeraffter Truppen und mit wenigem Geschütz nicht denken, der Feind mußte getäuscht, geirrt, geschreckt, ungewiß erhalten werden. Dies gelang auf eine beispiellose Weise. Mit allen Mitteln der klugen Vorsicht, der geschickten Anordnung und kenntnißreicher Erfahrung, wurde Davoust über Stärke, Güte und Richtung der verbündeten Streitkräfte getäuscht, so daß er es war, der ein Treffen vermied, in mehrern Tagen nur wenig Meilen vorging, und dann zusammengedrängt bei Schwerin stehn blieb. Tettenborn war hier auf seinem wahren Felde; er

schickte dem Feinde Parteien in den Rücken und in die Flanke, lieferte ihm hartnäckige Gefechte, beunruhigte ihn bei Nacht, und wußte den Augenblick dergestalt zu benutzen, daß der Feind immer ein ernstes Spiel vor sich zu haben glaubte, ohne daß es ernst zu werden brauchte. Die Kosaken besonders leisteten vortreffliche Dienste. Nach dem Gefecht bei Vellahn am 21. August, wo Tettenborn selbst an der Spitze der Kosaken in die feindliche Schützenlinie einbrach, und wo eine vierfache Uebermacht sich durch 5000 Mann stutzig machen ließ, wurde Davoust in seinem Lager zwischen den Seen bei Schwerin so gut umengt, daß kaum noch einige Nachricht zu ihm gelangte. Er wagte nicht sich Luft zu machen, weil schon die Wendung einzelner Plänkeleien ihn für den Ausgang größerer Gefechte fürchten ließ. Endlich brach er in aller Eile von Schwerin auf, weil er nach dem Siege von Großbeeren den Kronprinzen von Schweden im Anzuge glaubte, und zog sich an die Stecknitz zurück. Tettenborn verfolgte ihn lebhaft, nahm ihm gegen 500 Gefangene ab, und behielt in mehrern kleinen Gefechten immer den Vortheil.

Doch machte die gute Stellung des Feindes auf dieser Seite jede weitere Unternehmung unmöglich, und Tettenborn, nach größerer Thätigkeit verlangend, wandte den Blick nach dem linken Elbufer. Der Feind war durch die Stecknitz und ihre verwickelten Ufer unangreifbar, durch geschickte Aufstellung der Vorposten, durch beunruhigende Entsendungen und wechselnde Bewegungen wurde es für einen so vorsichtigen Feind die Linie der Verbündeten. Unter diesen Umständen sandte Davoust, durch eine Bewegung des Generals Wallmoden nach Dömitz beunruhigt, den General Pecheux mit einer Division von 7000 Mann über Lüneburg die Elbe aufwärts, um das linke Elbufer zu reinigen, und vielleicht bis nach Magdeburg vorzugehn. Der General Wallmoden erhielt durch aufgefangene Papiere frühzeitig davon Nachricht, und faßte sogleich seinen Entschluß. Die Linie an der Stecknitz blieb zur Täuschung des Feindes mit einem Theil der Truppen besetzt, mit allen übrigen eilte der General Wallmoden in aller S ille über die bei Dömitz geschlagne Brücke nach Dannenberg, und dann bis zu dem Jagdschloß Görde dem Ge-

neral Pecheux entgegen, der am 16. September ganz unerwartet sich in ein blutiges Treffen verwickelt sah, das bekanntlich mit der Vernichtung seiner Division endigte. Tettenborn eröffnete den Angriff; Jäger, Kosaken und Geschütz wurden mit rascher Kraft angewendet, und der Feind ernsthaft beschäfftigt, bis die andern Truppen herangekommen waren. Die Franzosen fanden sich bald auch im Rücken und von den Seiten durch große Uebermacht angegriffen, allein ihre Gegenwehr wurde nur um so hartnäckiger und heldenmüthiger. Die wiederholten Angriffe des stürmenden Fußvolks, der einhauenden Reiterei, und das fortgesetzte Feuer zahlreicher Kanonen und Congrevscher Brandraketen ließen endlich von dem Feinde nur ein kleines Häuflein übrig, das sich in der Dunkelheit der Nacht durch die Flucht rettete. Tettenborn zeigte an diesem Tage die größte Einsicht und Tapferkeit, in seinem unaufhaltsamen Andrang ließ er dem Feinde keinen Augenblick Zeit zur Besinnung. Im dichtesten Kugelregen blieb er unversehrt, nur sein Pferd wurde gestreift, dem General Wallmoden eins unter dem Leibe erschossen. Dieser Sieg bei der Görde war so vollständig als möglich, und machte in den Ländern der Elbe und Weser eine außerordentliche Wirkung, die sich besonders auch bei Davoust und den Franzosen durch vermehrte Zaghaftigkeit offenbarte.

Wallmoden hatte sich nach dem erfochtenen Siege mit großer Aufmerksamkeit wieder gegen Davoust auf das rechte Elbufer gewendet, während Tettenborn auf dem linken blieb, um den Feind von dieser Seite zu beobachten und zu beunruhigen. In Lüneburg nahm Tettenborn sein Hauptquartier, und sandte nach allen Richtungen Parteien aus, die weithin das Land durchstreiften, Nachrichten einzogen und die rückwärtigen Verbindungen des Feindes unterbrachen; mehrere hitzige Gefechte fanden gegen die Elbe hin Statt. Die guten Nachrichten, die von den Fortschritten der verbündeten Heere einliefen, wurden im ganzen hannöverschen Lande und bis nach Westphalen und Holland ausgebreitet, und die Gemüther vielfach gegen die Franzosen aufgeregt, die sich dadurch zu hemmender Vorsicht immer mehr gezwungen fanden, und nicht versuchen wollten, diesem kühnen Treiben ein Ziel zu setzen.

Bestimmte Befehle des Kronprinzen von Schweden nöthigten den General Wallmoden, einen Versuch gegen Davoust an der Stecknitz zu machen, und Tettenborn zur Mitwirkung von Lüneburg auf das rechte Elbufer herbeizuziehn. Der Versuch zeigte sich aber durchaus unthunlich, und Tettenborn konnte wieder über die Elbe nach Lüneburg zurückkehren. Hier aber mochte seine rege Thätigkeit sich nicht länger mit kleinen Vortheilen über den Feind beruhigen, und trachtete nach größeren Ausführungen. Er schlug dem General Wallmoden einen raschen Zug nach Bremen vor, den er mit einer ausgewählten Truppe unternehmen wollte, und Wallmoden, obgleich das Gelingen bezweifelnd, willigte ein, um Tettenborn, den er bei einem Unfall immer wieder aufnehmen konnte, nicht in seinem Unternehmungsgeist zu lähmen. Die Schwierigkeiten, die besiegt werden mußten, waren in der That sehr groß, ein Blick auf die Landkarte macht dieselben anschaulich. Von der Elbe zur Weser waren 20 bis 24 Meilen, die zum Theil in fast unwegsamen Gegenden zurückgelegt werden mußten; Bremen selbst war befestigt und nicht ohne Truppen; die Franzosen konnten von Hamburg über Haarburg und Rothenburg schneller zu Hülfe, als Tettenborn zum Angriff kommen, und ihn selbst unterwegs durch übermächtige Entsendungen vortheilhaft anfallen; bei so ansehnlicher und wenigstens viertägiger Truppenbewegung war auf völlige Geheimhaltung kaum zu rechnen. Allein Tettenborn ließ sich durch alles dieses nicht abschrecken, er achtete der Schwierigkeiten nie bei'm Entwurf, sondern nur bei der Ausführung, indem er dort kühn, hier aber bedächtig und vorsichtig war, und so durch die glücklichste Vereinigung entgegengesetzter Eigenschaften den Erfolg erreichte, der durch eine dieser Eigenschaften allein entweder gescheitert, oder unversucht geblieben wäre.

Am 10. October in aller Frühe brach also Tettenborn mit 800 Kosaken, 800 preußischen Jägern, für welche auch eine Anzahl Wagen angeschafft worden, und 4 reitenden hanseatischen Kanonen von Bleckede, wo der Uebergang über die Elbe still vor sich gegangen war, nach der Weser auf. Die besten Vorkehrungen waren getroffen, um dem Feinde durch ausgestellte Posten gegen Haarburg und die

übrigen französischen Puncte alle Nachricht abzuschneiden. Der Zug ging über Bienenbüttel, Amelinghausen, Soltau, Visselhörede nach Verden. Die Wege waren entsetzlich, der Regen strömte unaufhörlich, die Truppen erfuhren die größten Beschwerden und Anstrengungen, strebten aber immer muthig vorwärts. Eine Menge einzelner zerstreuter Kosaken hielt den eigentlichen Truppenzug hinter einer weiten Außenlinie verdeckt, die undurchdringlich war. Rothenburg, wo ein feindlicher Posten verschanzt lag, wurde umstellt, und auf die Möglichkeit einer schnellen Uebergabe angegriffen. Bei Verden wurden mehrere Franzosen, die sich bei Annäherung der Kosaken nach Bremen flüchten wollten, aufgefangen, und Tettenborns scharfes Auge wandte noch zuletzt durch Entdeckung eines französischen Försters, der zu Pferde eben entkommen mochte, die Gefahr einer zu frühen Allarmirung des Feindes ab. In der Nacht auf dem Weiterrücken gegen Bremen gelangte eine andre französische Nachricht, die von Rothenburg mit der Meldung feindlichen Anzugs nach Bremen bestimmt war, statt in des französischen Generals, in Tettenborns Hände. Erst Morgens um 7 Uhr erreichte Tettenborn die Vorstadt von Bremen, nachdem kurz vorher dennoch eine Meldung, die jedoch nur von Kosaken wußte, an den Commandanten gekommen war. Die Bestürzung war außerordentlich; Truppen, die man 20 bis 30 Meilen weit entfernt und durch ein ganzes Heer unter Davousts Befehl abgehalten glaubte, sah man vor der Stadt, ohne zu wissen, wie sie dahin gekommen. Die französischen Behörden wollten die Flucht ergreifen, allein auch jenseits der Weser begegneten sie starken Kosakentrupps, die Tettenborn am Tage vorher über den Fluß geschickt hatte, um die Stadt auch von dieser Seite einzuschließen. Die angegriffne Vorstadt war jedoch nicht unvertheidigt, eine starke Abtheilung französischer Schweizertruppen suchte die eingedrungenen Kosaken wieder zu vertreiben. Allein Tettenborn, dessen Fußvolk noch zurück war, ließ eine Kanone im Trab herbeiholen, und nach einem einzigen Schuß, der den Feind bloß von der Anwesenheit groben Geschützes überzeugen und in Schrecken setzen sollte, sprengte er an der Spitze der Kosaken kühn in den bestürzten Feind hinein, ließ Alles, was nicht das Thor erreichen konnte, niedermachen oder gefangen nehmen, war Meister der Vor-

stadt, und es fehlte nicht viel, so hätt' er auch gleich das Thor genommen; allein dieses war grade sehr befestigt und der Feind dort zur Gegenwehr bereit. Nun ließ Tettenborn die Stadt mit Granaten beschießen, um durch entstehendes Feuer die Bürger zum Aufstand, und unter der Besatzung Verwirrung aufzuregen; die Jäger setzten inzwischen ein lebhaftes Geplänkel fort. Als die gehoffte Wirkung ausblieb, traf Tettenborn, der indeß auch die nach Rothenburg entsendeten Truppen wieder an sich gezogen hatte, alle Anstalten zum Sturm, der trotz der stärkern Feindeszahl unfehlbar gelungen, doch nicht ohne große Opfer zu vollführen gewesen wäre. Glücklicherweise war aber der französische Commandant durch den Schuß eines preußischen Jägers auf dem Wall getödtet worden, und der neue Commandant neigte sich zur Uebergabe der Stadt. Nachdem man sich überzeugt hatte, daß wirklich Tettenborn in Person da sey, was man nicht recht glauben gewollt, so ließ man den Gedanken an fernern Widerstand gänzlich fahren. So vortheilhaft wirkte schon die Vorstellung von Kraft und Nachdruck, die sich bei dem Feind mit dem Namen Tettenborn verknüpft hatte! Die Capitulation kam am 15. October frühmorgens zu Stande, unter den günstigsten Bedingungen; die französischen Truppen zogen ab, mit dem Versprechen binnen Jahresfrist nicht mehr zu dienen; alle sehr beträchtlichen Vorräthe, ansehnliche Cassen, Geschütz und Kriegsbedürfnisse wurden abgeliefert, die Reiterei mußte die Pferde abgeben u. s. w. An Geschütz fand man 14 Kanonen und 2 ungeheure Bombenkessel, die nach Hamburg bestimmt waren. Tettenborn hielt seinen Einzug unter dem größten Jubel der Einwohner, die nur durch die äußerst guten Anstalten der Franzosen früher an Eröffnung der Thore verhindert worden waren. Tettenborn sandte die Nachricht von der Einnahme Bremens an den General Wallmoden, und die Schlüssel der Stadt an den Kaiser Alexander, der sie auf dem Schlachtfelde von Leipzig im Augenblicke des entschiedenen Sieges erhielt.

Die Bestürzung des Feindes konnte nicht von langer Dauer seyn, der Zug nach Bremen gereichte seinen unverhältnißmäßigen Waffenkräften schon zur äußersten Beschä-

mung, wie viel mehr hätte es die Behauptung dieses Puncts gethan, wenn sie im Rücken Davousts mit so großem Aufsehn und Nachtheil ungestört wäre gestattet worden! Davoust machte zwar nur schwache und bald wieder abgeschreckte Versuche, aber der General Lauberdiere rückte von Osnabrück wieder mit 1500 Mann gegen Bremen vor, und Tettenborn, der bereits in den ersten Tagen alles Eroberte rückwärts geschafft, und auch sein Fußvolk auf höheren Befehl aus dieser gewagten Stellung wieder der Elbe genähert hatte, zog sich einstweilen nach Verden zurück, von wo er kühne und erfolgreiche Streifzüge unausgesetzt anordnete. Bald glaubten sich die Franzosen auch in Bremen nicht sicher genug, und Tettenborn kehrte dahin zurück, indem er auf der einen Seite bis Minden und selbst bis Münster reichte, auf der andern Seite Oldenburg und Ostfriesland von dem Feinde befreite, und rückwärts das Land bis zum General Wallmoden offen hielt. Die Errichtung eines bremischen Antheils zu der hanseatischen Legion, die Wiederherstellung Bremens in den Zustand einer freien Hansestadt konnten nun mit Sicherheit geschehn, und wurden von Tettenborn mit allem Eifer angeordnet und betrieben. In Erwartung dessen, was Davoust nach der so ungeheuer folgenreichen Schlacht bei Leipzig beginnen, und welche Maaßregeln der Kronprinz von Schweden nöthig finden würde, blieben die verbündeten Truppen unter Wallmoden und Tettenborn an der Elbe und Weser gleichsam stillgestellt, und besonders sah sich der letztere nicht ohne Mißmuth von dem schon beschloßnen Vorrücken nach Holland abgehalten. Die Einschließung mehrerer verschanzter Plätze, die Aufmerksamkeit auf Davousts Bewegungen und die Anordnung einer Menge von militärischen Gegenständen, erfüllten die Zeit bis zum Anbruch des Feldzugs gegen Dänemark, welchen der Kronprinz von Schweden mit allem Eifer betrieb.

Bis dahin hatte Tettenborn unter dem Oberbefehl des Generals Wallmoden gestanden, ein Verhältniß, welches durch beiderseitige freundschaftliche Gesinnung begünstigt war. Der Kronprinz von Schweden hatte gegen Tettenborn, durch manche ihm hinterbrachte Aeußerungen desselben aufgereizt, die ungünstigste Stimmung genährt, jetzt

aber zeichnete er denselben nach Verdiensten aus, und indem er seine kriegerischen Fähigkeiten erkannte, nahm er ihn für den bevorstehenden Feldzug unter seinen unmittelbaren Oberbefehl, theilte ihm seine Meinung im Allgemeinen mit, und überließ ihm alle Freiheit, im Einzelnen nach eignem Urtheil zu handeln. Tettenborn gab die übrigen Truppen, seinem Wunsche gemäß, wieder ab, und behielt für den beginnenden Zug blos seine Kosaken, mit denen er wußte, daß er überall durchkommen würde. Am 4. December rückte die an der Stecknitz versammelte Macht des Kronprinzen von Schweden überall nach Holstein vor. Davoust hatte sich nach Hamburg zurückgezogen, die Dänen sich bei Oldeslohe aufgestellt; zwischen beiden drang Tettenborn mit größter Schnelligkeit in das Innere des Landes ein, fiel den Dänen in den Rücken, und hielt sie, auch als sie selbst eiligst nach der Eider zurückwichen, immerfort überflügelt; sein Erscheinen war überall die größte Ueberraschung; in Bramstadt nahm er die für den Prinzen Friedrich von Hessen bestimmten wichtigen Briefschaften des Königs von Dänemark, worin dessen Absichten und Lage vollständig enthüllt waren; in Itzehoe ein Reiter-Depot; unterwegs verschiedne Truppenabtheilungen, Pulverwagen und Gepäck; in unaufhaltsamem Zug erreichte er schon am 9. Decbr. Friedrichsstadt jenseits der Eider, und setzte gleich darauf seine kühne Bewegung bis gegen Schleswig fort, von Entschlossenheit und gutem Erfolg in aller Gefahr und Verlegenheit, die auf solch gewagtem und schnellem Vorrücken sich häuften, glücklich begleitet. Das Gefecht, das der General Wallmoden bei Sehestedt mit den Dänen hatte, und gleich darauf der abgeschloßne Waffenstillstand hemmten die weitern Fortschritte. Doch ergab sich noch das wichtige Fort Vollerwieck am Ausfluß der Eider mit großen Vorräthen von Kriegsbedürfnissen und 28 Kanonen, auch in Husum hatte Tettenborn 10 Kanonen, in Allem also 38, auf diesem kurzen Zuge genommen. Von dem erbeuteten Geschütz ließ er 4 kleine Feldstücke in Stand setzen, und von Kosaken, die freiwillig sich dazu erboten und Unterricht nahmen, bedienen. Die Friedensunterhandlungen führten zu keinem Erfolg, und um ihnen eilenderen Schwung zu geben, begannen die Feindseligkeiten wieder. Eine rasche Bewegung vorwärts schien vonnöthen, und Tettenborn führte dieselbe

trotz aller Hindernisse, die Schnee und Wetter entgegensetzten, bis an die Gränze von Jütland aus. Er brach am 6. Januar 1814 nach Schleswig auf, und eilte über Flensburg, Apenrade und Hadersleben an der Küste der Ostsee gegen Kolding, während er eine besondre Abtheilung an der Westküste nach Tondern und Rypen vordringen ließ. Bei Kolding schien der Feind ernsteren Widerstand leisten zu wollen, allein ein neuer Waffenstillstand, während dessen Tettenborn fast allein den größten Theil des Herzogthums Schleswig besetzt behielt, unterbrach die Ereignisse, und führte nach kurzer Zeit endlich zum Frieden. Der Kronprinz von Schweden hatte Tettenborn bereits den Schwertorden verliehn, und ihm die größten Beweise der Zufriedenheit und des Vertrauens gegeben; er wollte denselben auch in dem bevorstehenden französischen Feldzuge, zu welchem alle Truppen eiligst aufbrachen, unter seinem unmittelbaren Befehl behalten, mit der nämlichen Freiheit des Verhaltens und Wirkens, die bisher so erfolgreich gewesen war, und es nun noch in viel höherem Grad werden sollte.

Am 24. Januar trat Tettenborn den Marsch nach dem Rhein an. Während seines kurzen Aufenthalts in Bremen überreichte ihm die Stadt das große Bürgerrecht, als ein Zeichen der Verehrung und des Danks, auf welche er sich früherhin durch Einnahme der Stadt, durch Wiederverkündigung ihrer Freiheit, und durch Errichtung ihrer hanseatischen Truppen so gegründete Rechte erworben. In Cöln am Rhein angekommen, erhielt er die Bestimmung, zwischen dem Heer des Kronprinzen von Schweden, dessen russische und preußische Abtheilung schon weit voraus war, und dem Heere des Feldmarschalls Blücher in Frankreich einzudringen, und die Verbindung beider zu erhalten. Er nahm daher den Weg über Trier, an Luxemburg vorbei, über Arlon und neben Montmedy hin nach Stenay, wo er über die Maas ging.

Dieser Marsch durch waldiges Gebirg und beschwerliche Engwege kostete große Anstrengung, zumal auch die Nähe unberennter Festungen große Wachsamkeit, und der

ganze Zustand des Landes alle mögliche Vorsicht erforderte. In der Gegend von Vouziers mußte man sich im Walde schlagen, und den Weg von den bewaffneten Haufen, die ihn versperren wollten, säubern; die ganze Gegend war bewaffnet und jeden Augenblick geneigt, sich gegen die Fremden zu erheben; doch gelangte Tettenborn nach vielen Mühseligkeiten endlich ohne Schaden am 25. Februar nach Rheims, wo er wieder die ersten russischen Truppen unter dem General Winzingerode traf. Die Lage der Sachen in Frankreich war höchst seltsam und schwierig, und trotz ihrer überlegenen Kräfte kamen die Verbündeten nicht recht weiter, und vieler Einzelnen hatte sich das Gefühl dieser theils erkannten, theils muthmaßlichen Hindernisse dergestalt bemächtigt, daß der Wunsch nach Frieden häufig gehört wurde. Napoleon hatte den Feldmarschall Blücher geschlagen, und war nun vor das unter dem Feldmarschall Schwarzenberg stehende Hauptheer gerückt; dies benutzte Blücher sogleich wieder, ließ Napoleon links stehn, und zog in Eilmärschen auf der Straße von Paris nach Meaux vor. Was Napoleon hierauf beginnen würde, wußte niemand, ob er Schwarzenberg schlagen, Blüchern nacheilen, oder sich auf Winzingerode und Bülow werfen würde, war ungewiß, denn was zwischen Marne und Aube vorging, davon hatte man durchaus keine Nachricht. Da faßte Tettenborn den Entschluß, in das Innere dieses Landstrichs vorzudringen und in gerader Richtung fortzugehn, bis er irgendwo auf den Feind stieße, und von dessen Stellung oder Marsch sich überzeugte. Er ging daher am 27. Februar bei Epernay über die Marne, und über Vertus unaufhaltsam bis Fere Champenoise, wo er mit der Nacht ankam. Nachdem schon während dieser einiges Geplänkel vorgefallen, zeigte sich am folgenden Morgen der Feind mit aller Macht, und rückte gegen den Ort an. Sieben Regimenter Reiterei, zahlreiches Geschütz und große Massen Fußvolk im Hintergrund, sah man eilig diese Richtung nehmen. Tettenborn räumte den Ort, aber gleich hinter demselben auf der Ebene stellte er sich dem Feind entgegen, dem er nur Schritt vor Schritt unter stetem Gefechte wich, und den er sogar vor dessen voller Entwicklung wieder zurücktrieb; er selbst war immer der nächste am Feind, und seine herzhafte Unerschrockenheit gab Allen das Beispiel. Durch die Gefangenen, welche mitten aus den

feindlichen Plänklern herausgeholt, Mameluken und andere Truppen der kaiserlichen Garde zu erkennen gaben, erfuhr man, daß Napoleon selbst anwesend und bei den ersten Schüssen hervorgesprungen sey, um zu sehn, was es gebe, und vor lauter Ungeduld selbst die Plänkler ins Gefecht getrieben habe; es zeigte sich, daß er mit dem stärksten und besten Theil seiner Truppen in den größten Eilmärschen Blüchern nachziehe, und gegen Schwarzenberg nur eine Täuschungslinie schwachvertheidigt zurückgelassen habe; auch folgte er, nachdem er gesehn, daß nur eine fliegende Truppe seinen Marsch gestört habe, unaufhaltsam der Straße über Sezanne nach Meaux. Diese wichtige Entdeckung, die über alles Zweifelhafte Aufschluß gab, eilte Tettenborn nach allen Seiten mitzutheilen; er sandte die Nachricht an Winzingerode und Blücher, daß Napoleon komme, und an Schwarzenberg, daß er weggezogen sey; an beiden Orten war der Marsch Napoleons noch unbekannt, ohne Tettenborns Einsicht, Geschicklichkeit und Unerschrockenheit wäre die Gewißheit darüber wohl' nur erst spät erlangt worden, und so hatte er einen der wichtigsten Dienste geleistet, der freilich noch zu größerem Erfolg benutzt werden konnte, als wirklich geschah. Tettenborn folgte Napoleons Bewegung von der Seite nach, fing wichtige Depeschen auf, und erforschte durch dem Feind in den Rücken gesandte Parteien dessen Stärke, Richtung und Zusammenhang, ging mit ihm fast zugleich über die Marne, und wollte sich über Rheims an den General Winzingerode wieder anschließen; allein Napoleon war mit solcher Eile rechts vorgegangen, daß seine Truppen schon zwischen Winzingerode und Tettenborn vorgeschoben waren, und dieser Rheims vom Feinde besetzt fand. Nahe bei der Stadt gewahrte er ein französisches Dragoner-Regiment, das mit 6 Kanonen die Straße zog; sogleich warf er sich mit 2 Kosakenregimentern ungestüm auf diese Reiterei, zersprengte sie, und eine Schwadron, die sich länger wehren wollte, wurde ganz vernichtet. Nach diesem glücklich ausgeführten Streich, der in Rheims große Bewegung erregte, die auch die Landleute durch Ziehen der Sturmglocken vermehrten, war es nöthig, zu größerer Sicherheit den Uebergang über die Marne nicht zu verlieren. Tettenborn ging daher nach Epernay, aber gleich darauf wieder in die Nähe von Rheims, auf wel-

ches, in Verbindung mit dem herzugekommenen russischen General St. Priest, sogar ein Angriff versucht wurde, den dieser letztere aber nicht gehörig unterstützte, sondern erst späterhin mit wenig dauerhaftem Erfolg allein durchsetzte.

Tettenborn folgte seinem kühnen Unternehmen, sich mitten in den feindlichen Bewegungskreis zu werfen, und ging über die Marne zurück und den Fluß hinab nach Port a Bainson, wo er nach allen Richtungen seine Parteien ausſandte, aus den entlegensten Orten Nachrichten einzog, und dicht im Rücken Napoleons alle dessen Bewegungen beobachtete. Napoleon hatte seine Absicht bei Laon scheitern sehn, allein er hielt sich noch eine geraume Zeit dort, und zog Verstärkungen an sich, dann brach er mit allen Truppen auf, um an verschiednen Orten über die Marne zu gehn, und das Heer Schwarzenbergs von der Seite unerwartet anzugreifen. Auch von dieser Bewegung gab Tettenborn die erste Nachricht, die man kaum glauben wollte, und sah dieselbe um so ernstlicher bestätigt, als er selbst bei Epernay abermals ein sehr glänzendes Gefecht gegen Napoleons Vortrab hatte, und sich darauf in dem Lande zwischen Marne und Aube so geschickt hinzog, daß er die feindlichen Marschlinien kreuzte, und bald wiederum zu Chalon ganz im Rücken des Feindes stand. Napoleon lieferte die Schlacht bei Arcis sur Aube, und, weder Sieger noch geschlagen, zog er seitwärts gegen Vitry und neben diesem Platze vorbei nach St. Diziers hin. Es war unbegreiflich, was er in dieser Richtung vorhaben könne, die größten Heere der Verbündeten ließ er in seinem Rücken, und schien sie von ihrer Grundlinie abschneiden zu wollen. Tettenborn, überzeugt, daß Napoleon Couriere zurücksenden würde, schickte Parteien auf die Landstraße von Paris, mit gemessenen Befehlen, alles rückwärts gehende aufzufangen; eine dieser Parteien war so glücklich, den wichtigsten aller Couriere nach langem Verfolgen wegzunehmen, seine Papiere enthielten außer einer Menge höchst merkwürdiger Briefschaften bedeutender Personen, einem Bulletin über die Schlacht bei Arcis u. dgl. m. ein eigenhändiges Schreiben Napoleons an seine Gemahlin, worin er ihr seine Absicht mittheilte, und ihr sagte, daß er vorwärts marschiere, um sich seinen

Festungen zu nähern und die Verbündeten weiter von Paris abzuziehn. Nach diesen Aufschlüssen war keine Zeit zu verlieren. Die verbündeten Truppen kamen am 24. März bei Vitry zusammen; General Winzingerode, der über Rheims und Epernay herangerückt war, erhielt den Auftrag, mit 7000 Reitern und 46 reitenden Kanonen den Zug Napoleons zu verfolgen; die Hauptmacht der Verbündeten brach dagegen geradezu nach Paris auf, wo sie bekanntlich nach einigem Widerstand einzog, noch ehe Napoleon zu Hülfe kommen konnte. Tettenborn bildete Winzingerode's Vortrab, und vereinigte unter seinem Befehl jetzt fünf Kosakenregimenter, das Isumsche Husarenregiment und 8 reitende Kanonen. Schon am Abend des Abmarsches von Vitry traf er auf den Nachtrab des Feindes, der angegriffen und am folgenden Tage bis St. Dizier verfolgt wurde. Hier aber hatte sich der Feind gesetzt, und man sah große Truppenmassen jenseits der Marne die längs des Ufers zurückführende Straße ziehn. Sogleich ließ Tettenborn sein Geschütz hart am Ufer aufpflanzen, und begann ein heftiges Feuer mit Kugeln und Granaten in die französischen Massen, die, einem so nahen und mörderischen Feuer vertheidigungslos ausgesetzt, mit großem Verlust ihre Schritte beschleunigten, und zum Theil in die Wälder zerstoben. Allein der Feind, um seinen Marsch zu decken und Rache wegen des Verlusts zu nehmen, ließ sein schon vorangegangenes Geschütz zurückholen, führte über 16 Kanonen auf beherrschender Anhöhe auf, und begann das Feuer heftig zu erwiedern. Bei dieser Gelegenheit fuhr eine Kanonenkugel so dicht über Tettenborns Kopf hin, daß ihm die Mütze davon verschoben wurde; seine Begleitung war von Schauder ergriffen, Tettenborn aber, ohne einen Augenblick seine ruhige Haltung zu verlieren, nahm die Mütze vom Kopfe, schwang sie in der Luft, und dankte den Franzosen für den erhaltenen Gruß; solche Züge von Unerschrockenheit gewannen ihm das Vertrauen und die Achtung der Truppen immer mehr, und befestigten den hohen Ruf der Tapferkeit, den auch keiner seiner heftigsten Nebenbuhler und Neider je anzutasten versuchte. St. Dizier wurde noch am nämlichen Tage besetzt, und Tettenborn folgte dem feindlichen Nachtrab in der Richtung von Wassy, wo der Feind Halt machte, und eine ungeheure Menge von nächtlichen Wachtfeuern die Anwesenheit einer großen Heeresmacht zu erkennen gab.

Am folgenden Tage, den 26. März, begann diese Truppenmasse, die Tettenborn nun über 30,000 Mann schätzte, sich wieder gegen St. Dizier zu wenden, wo Napoleon, der sich an der Spitze dieser seiner Kerntruppen befand, durch falsche Nachrichten irre geleitet, das Hauptheer der Verbündeten zu treffen, und in für ihn ganz vortheilhafter Gegend zur Schlacht zu bringen hoffte. Tettenborn meldete das Anrücken dieser starken Macht zu wiederholten Malen, und wich unter raschem Nachdringen des Feindes, der immerfort Geschütz, Fußvolk und Reiterei mit zunehmender Geschwindigkeit entwickelte, über die Marne zurück, um sich an Winzingerode anzuschließen; die Franzosen drangen so rasch nach, und waren so schnell und mit solcher Macht plötzlich über der Marne, daß der General Winzingerode, durch mancherlei Umstände gehindert, kaum Zeit behielt, seine Reiterei und das Geschütz in gehörige Anordnung zu stellen. Ein Bataillon russischer Jäger zu Fuß wäre bei einem eiligen Rückzug verloren gewesen, es mußte daher das Gefecht eine Zeitlang aufgenommen werden, so unverhältnißmäßig auch die Streitkräfte waren. Tettenborn erhielt daher den Befehl, die Straße nach Vitry zu halten. Allein Napoleon befand sich bereits mit etwa 10,000 Reitern diesseits der Marne, beschoß St. Dizier, und rückte mit dieser Masse unaufhaltsam vor, immer größere Linien zum Angriff entfaltend, es bedurfte nur noch weniger Augenblicke, und diese schon ganz nahen Reitertreffen mußten Tettenborns geringe Anzahl von ungefähr 1000 Mann im ersten Anreiten erreicht und zusammengehauen haben. Hier galt es einen Entschluß, in welchem der General der Reiterei sich als solcher bewähren mußte, dem Angriff selbst angreifend zuvorzukommen war das einzige Rettungsmittel, Tettenborn ergriff den Augenblick, wo der Feind noch eben im Entwickeln war, nahm seine Mannschaft zusammen, und warf sich an ihrer Spitze mit heftigem Ungestüm auf die Franzosen; wüthend fielen die Husaren und Kosaken in die feindlichen Schaaren ein, warfen das erste Treffen zurück, nicht minder das zweite, und hieben und stachen im Gemenge Alles nieder; allein die Ueberzahl des Feindes war zu groß, rechts und links zeigten sich wieder neue große Schaaren, und zugleich feuerte das grobe Geschütz; unter solchen Umständen mußte der Angriff in seiner Fort-

setzung

setzung mißglücken; Tettenborns Reiter wurden von den Franzosen nun ebenfalls geworfen und auf der Straße von Vitry verfolgt, lebhaft genug, aber doch minder nachdrücklich, als ohne die erregte Verwirrung des ersten Angriffs geschehen wäre; er selbst, beinah immer der letzte am Feinde und lange in persönlicher Gefahr, sammelte alsbald wieder seine Truppen bei dem Dorfe Perthe, und plänkelte noch am nämlichen Abend mit dem Feinde, der sich indeß gewendet, auf Winzingerode's Haupttrupp geworfen, und denselben mit Verlust auf die Straße von Bar le Duc zurückgedrängt hatte. Tettenborns ganzer Verlust betrug etwa 40 Mann. Dieser herzhafte, obwohl am Ende mißlungene Angriff, darf für eine seiner schönsten Waffenthaten gelten; der General Winzingerode, ein unverwerflicher Richter und Zeuge, gab ihm den ruhmvollsten Beifall, und selbst Napoleon, der sich dem Gemenge ganz nah befand, sprach noch späterhin auf seiner Reise nach Elba in den rühmlichsten Worten davon.

Höchst wichtig wurde aber das Gefecht bei St. Dizier durch den Irrthum Napoleons, der hier das ganze Hauptheer der Verbündeten zu finden wähnte, und nun bloße Reiterei vor sich zu haben erkannte; in seinem Zorn folgte er noch bis Vitry, und wollte sich der befestigten Stadt mit Sturm bemeistern, als er die unglücklichen Nachrichten von der Niederlage Marmonts und Mortiers, und von dem Anrücken der Verbündeten gegen Paris erhielt. Eilig raffte er jetzt die ermüdeten Truppen zusammen, und riß sie über Troyes nach Fontainebleau fort, um seiner Hauptstadt zu Hülfe zu kommen; allein er hatte drei köstliche Tage bei St. Dizier verloren, und konnte der Uebergabe von Paris nicht mehr voreilen. Hätte er von Wassy, ohne wieder umzukehren, seinen Marsch fortgesetzt, so wär' er ohne Zweifel im Stande gewesen, bei Paris noch eine Schlacht zu liefern, deren Ausgang für die Verbündeten ungünstig seyn konnte; in dieser Rücksicht äußerte der Kaiser Alexander mit schmeichelhafter Würdigung: er danke es dem General Winzingerode, daß er schon in Paris sey.

Die nachfolgenden Bewegungen Tettenborns über Troyes nach Sens, von dort nach Villeneuve le Roi und zurück nach Sens, führten zu keinen weitern Ergebnissen; der Angriff auf Sens und der beabsichtigte Uebergang über die Yonne wurden durch die Nachrichten aus Paris eingestellt, und der ganze Krieg hatte durch die dortigen Veränderungen sein Ziel erreicht.

Tettenborn kehrte nach einigem Aufenthalt in Paris, wo sich die Waffengefährten von den verschiedenen Heeren siegreich zusammengefunden, freudig nach Deutschland zurück. Geschmückt mit den schönsten Zeichen kriegerischer Ehre, sah er dieselben hier auf die ausgezeichnetste Weise vermehrt. Auch erhielt er zur Belohnung seiner trefflichen Dienste, durch Vermittlung des Kaisers Alexander und Zustimmung des Königs von Preußen, beträchtliche Güter in Westphalen, welche Napoleon einem seiner Generale früher verliehen hatte, und deren eines schon vor Alters in der Familie Tettenborn gewesen war.

In dem Kriege, welchen die Wiederkehr Napoleons von Elba veranlaßte, war die Hauptsache durch Blüchers und Wellingtons Sieg bei belle Alliance bereits entschieden, als die Russen anlangten. Tettenborn befehligte eine Division Uhlanen, die jedoch, gleich den andern russischen Truppen, von denen nur einzelne Abtheilungen an der Marne einige Gefechte hatten, nicht vor den Feind kamen. Das Lager bei Vertus zeigte aber die Streitkräfte versammelt, die bei minder schneller Entscheidung des Krieges für diesen bereit gewesen wären.

Tettenborn erhielt einen nachgesuchten Urlaub zu längerem Aufenthalt in Deutschland und Italien, um seine durch die Kriegsanstrengungen, und besonders durch den Feldzug in Rußland zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen. Noch gegenwärtig hält derselbe sich in Deutschland auf, welches nie aufhören kann, ihn zu den

Seinigen zu rechnen, und seiner Anhänglichkeit durch Geburt, Erziehung, Gemüth und Geist, wie durch Besitzthümer und Verbindungen, unter welchen die mit einer deutschen Gattin eine der neuesten und glücklichsten, auch in einem fremden Kriegsdienst versichert bleibt, in welchem der Deutsche seine vaterländische Sache als mitkämpfend erblicken mußte.

Wir endigen diesen Abriß mit der Betrachtung, wie günstig uns ein Schluß erscheinen darf, der künftig vielleicht als die Mitte einer Laufbahn dasteht, deren zweite Hälfte, wenn es das Glück will, der erstern gleich seyn mag! Weder in dem Aussprechen solcher Erwartung, noch in der obigen Darstellung überhaupt, dünken wir uns aber von dem Standpunct des Geschichtschreibers abgewichen, und wenn wir den Vorwurf des Lobredens entschieden zurückweisen, so wollen wir uns gern zu der Freude bekennen, daß wir in dem Stoff so viel zu loben gefunden.

# Carl Franz Domin. v. Villers.

Von B. A.

# C. F. Dominique v. Villers.

Carl Franz Dominique von Villers*) war am 4ten November 1764 zu Belchen in Deutsch-Lothringen geboren, wo sein Vater, Dominique von Villers, den Posten eines königl. Raths bekleidete. Durch die Familie seiner Mutter, einer Baronesse von Launaguet, war er mit den du Ly's, dem Geschlechte der Jungfrau von Orleans, verwandt. In seinem neunten Jahre verließ er das väterliche Haus, und ward der Erziehung der Benedictiner von St. Jakob zu Metz übergeben, bei denen er bis zu seinem 15ten Jahre blieb, und sich schon in diesem zarten Alter durch Fleiß und Geschicklichkeit vor allen seinen Mitschülern auszeichnete; funfzehn Jahr alt, ward er (1780) als Adspirant, und am 13ten August des folgenden Jahres als Zögling der Artillerie-Schule zu Metz aufgenommen, und am 1ten Septbr. 1782 zu Straßburg als zweiter außerordentlicher Lieutenant bei dem Artillerie-Regiment von Toul, am 11ten Jan. des nächsten Jahres aber in gleicher Eigenschaft bei dem Regiment von Metz angestellt, blieb jedoch fortwährend in Besatzung zu Straß-

*) Ritter des schwedischen Nordstern-Ordens, Bürger von Bremen, Doctor der Philosophie, Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, Correspondent des Instituts von Frankreich und Holland, der Berliner und Münchner Akademie, der kaiserl. Societät von Moskau u. s. w.

burg, wo der von Mesmer gelehrte thierische Magnetismus eben damals die allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Villers, der vergebens von dem Marquis von Puysegúr, damals Major seines Regiments, das Geheimniß des Magnetismus zu erfahren gesucht, gerieth durch eignes Nachdenken auf die Erfindung desselben, und theilte seine Erfahrungen und Ansichten über diese merkwürdigen Entdeckungen in einer 1787 erschienenen, allein erst 2 Jahr nachher, als schon die beginnende Revolution alle Gemüther beschäfftigte, in den Buchhandel gekommenen und daher weniger bekannt gewordenen Schrift: Le Magnétiseur amoureux (à Genève. 12.) mit. Daß der jugendliche Verfasser seinem ersten schriftstellerischen Versuch die Form eines Romans gab, mag Niemand auffallen, der bedenkt, zu welcher Zeit und für welche Leser derselbe schrieb, und gern möchten wir zur Ehre unsres Volkes es verhehlen, daß er nichts desto weniger noch in dem letzten Jahr seines Lebens wegen dieser Schrift auf eine unwürdige Weise angegriffen worden.

In demselben Jahr (11. April 1787) ward Villers zum ersten Lieutenant in dem Regiment von Metz ernannt, und beschäfftigte sich längere Zeit vorzüglich mit dem Studium des Griechischen und Hebräischen*), bis die bald darauf beginnende Revolution, wie sich dies von seinem lebendigen, an allem Großen und Schönen lebhaft theilnehmenden Sinn erwarten ließ, ihn gleichfalls tief ergriff. So schrieb er schon im Febr. 1789, während noch die Abgeordneten zu den Reichsständen gewählt wurden, eine Satyre in Versen: les députés aux états généraux, in der er mit prophetischem Geist das Unglück ankündigte, das Frankreich von diesen, größtentheils durch Ränke und schlechte Künste erwählten Stellvertretern zu erwarten habe. In gleichem Sinn erschien im folgenden Jahre bei Gelegenheit der Eidesleistung der föderirten Nationalgarden sein examen du serment civique (1790), um die Widersprüche und Ungereimtheiten in der vorgeschriebenen Eidesformel aufzudecken; bald darauf aber die treffliche

*) In dieser Zeit dichtete er zugleich mehrere französische Schauspiele, worunter eins, Ajax fils d'Oïlée, besonders von Laharpe geschätzt wurde, die aber sämmtlich nie gedruckt worden.

Schrift sur la liberté (1791), die allgemein von den Gemäßigtern als eine der vorzüglichsten aufgenommen ward, welche über diesen vielbesprochenen Gegenstand geschrieben worden, ihm selbst aber auch den Haß der wüthenden Jacobiner zuzog, und den Verleger, den Buchhändler Collignon zu Metz, bald darauf auf das Blutgerüst brachte. Im folgenden Jahre (1792) ward er zum Hauptmann in dem Artillerie-Regiment von Besançon, in welchem damals Pichegrü als Unterofficier diente, und Villers einen guten Theil seiner Bildung verdankte, bald darauf aber zum Adjutant des Maréchal de Camp, Marquis von Puysegúr, ernannt. — Allein schon im April desselben Jahres ward er durch die augenscheinliche Gefahr, mit der ihn der Haß der Jacobiner bedrohte, zur Auswanderung aus seinem Vaterlande vermocht, und begab sich anfangs nach Bingen zu der Armee des Prinzen von Condé, dann im August desselben Jahres zu der der Prinzen, Brüder des Königs, nach Trier. — Als der unglückliche Ausgang des ersten Feldzugs der Verbündeten die Hoffnung der Vertheidiger der Monarchie zernichtet, kehrte Villers im November in seine Vaterstadt zurück, ward aber schon nach wenig Tagen durch die Jacobiner, die seine Zurückkunft erfahren, und deren Nachsuchungen er nur durch einen wunderähnlichen Zufall entgangen, von Neuem zur Auswanderung gezwungen.

Als Bauer verkleidet, entkam er mit genauer Noth nach Saarbrücken, ging von dort nach Achla, wo er durch einen Diebstahl seines geringen geretteten Vermögens beraubt ward, durch die Vermittlung eines Freundes aber bei einem reichen holländischen Bauer, der ihn an Kindesstatt anzunehmen gesonnen war, einen Zufluchtsort fand. Als der Einbruch der Franzosen in Holland ihm auch hier nicht länger zu verweilen erlaubte, entfloh er verkleidet nach Lüttich, wo er in einer der angesehensten Familien des Landes aufgenommen ward. Bald zwang ihn jedoch die Annäherung der französischen Heere, mit jener Familie nach Münster auszuwandern, von wo sich dieselbe kurz darauf nach Holzminden an der Weser begab. Hier lebte Villers einige Jahr hindurch, vorzüglich im freundschaftlichen Umgang mit dem gegenwärtigen Leibarzt Brandis zu Copenhagen, dem Abt Häßler und dem Probst Bansen, während er im Sommer zu Driburg sich aufhielt. Schon

im Jahr 1794 kam er zum erstenmal auf einige Tage nach Göttingen, wo er durch einen Brief von Häßler bei Kästner eingeführt ward; zwei Jahr später (Michaelis 1796) besuchte er Göttingen zum zweitenmal auf längere Zeit, und ward bald mit Kästner, Spittler, und vornehmlich mit Schlözer genauer bekannt. In der Absicht, sich nach Rußland zu begeben, kam er im folgenden Jahr (1797) nach Lübeck, ward aber bald angezogen durch das rege Leben eines Freistaats, und zu dem Entschluß vermocht, in Lübeck sich niederzulassen, ein Entschluß, der für sein ganzes folgendes Leben entscheidend war. Obgleich schon seit längerer Zeit in Deutschland, war er dennoch immer in seinen Ansichten, vorzüglich über die Deutschen selbst und deren wissenschaftliches Treiben, durchaus Franzos geblieben; daß er aber von jetzt an ein Deutscher ward, im edelsten Sinn des Worts, der muthigste Vertheidiger und der einsichtvollste Kenner deutscher Art und Wissenschaft; daß er von jetzt an den großen Kampf begann gegen die tiefgewurzelten Vorurtheile seines Volks, das verdankt Deutschland einer seiner edelsten Frauen, der Frau Doctor Dorothea Rodde-Schlözer, mit der ihn schon früher der Zufall zu Göttingen zusammengeführt. So begann für Villers eine Reihe glücklicher Jahre, von 1797 bis zu Ende von 1806, während welcher er theils zu Lübeck, im Umgang mit jener geistvollen Frau, mit dem Grafen Moltke, Dreier und Trendlenburg, theils zu Eutin mit Stolberg, Jacobi, Voß und Nicolovius, theils bei seinen öftern Besuchen von Hamburg mit Klopstock, Meyer, Reimarus, Reinhard, Busch, Sieveking und Poel, sich zu dem bildete, den Deutschland und Europa gekannt und gerühmt. Es war dies unstreitig die Blüthenzeit seines Geistes; unverdrossen und mit immer wachsenderm Eifer arbeitete er von jetzt an für die Ausbreitung des Ruhms des deutschen Volks, und es gelang ihm, wenn gleich auch nur langsam und theilweis, den Besseren unter seinen Landsleuten, trotz aller verjährten und geheiligten Vorurtheile, an denen ja der Franzos bekanntlich mit einer beinahe unvertilgbaren Hartnäckigkeit hängt, eine würdigere Ansicht, vorzüglich von dem wissenschaftlichen Thun und Treiben ihrer bisher so sehr von ihnen verkannten Nachbarn zu geben. So trat Villers, dessen umfassender Geist den Genius beider Nationen mit einer bewundernswürdigen Klarheit und Bestimmtheit erkannte, als der Vermittler zwi-

schen beiden auf, zu einer Zeit, wo Frankreichs Verhältniß zu Deutschland schon immer mehr das des Siegers und des Herrschers, zu dem Besiegten und Unterjochten ward. Jenem unerschütterlichen Muth, mit dem er gegen Vorurtheile ankämpfte, jenem edlen, uneigennützigen Eifer, mit dem er jede Gelegenheit ergriff, die Franzosen ein Volk achten zu lehren, das sie als das besiegte verachteten, wie er ihnen den Ruhm seines neuen Vaterlands nicht selten mit dem glücklichsten Erfolg, immer aber mit eben so viel Geist als glühender Beredtsamkeit darzustellen bemüht gewesen, und wie allgemein wohlthätig er dadurch gewirkt, und das drückende Joch französischer Oberherrschaft im Einzelnen und im Allgemeinen nach Möglichkeit erleichtert, das ward von Allen anerkannt, so lange der harte Druck noch von Allen gefühlt ward. Zwei Reisen, welche er in diesem Zeitraum mit der Roddischen Familie nach Paris unternahm, die erste im Jahr 1801 (Mai bis Octbr.), so wie auch sein zweiter längerer Aufenthalt daselbst, vom Jahr 1803 bis 1805, hatten vornehmlich denselben Endzweck. Seine Schriften aus dieser Periode seines Lebens — und doch waren sie nur ein Theil seiner Wirksamkeit; wohl eben so viel, wo nicht noch mehr, hat er durch seinen weit ausgebreiteten Briefwechsel und durch den bezaubernden Reiz seines persönlichen Umgangs auf Andere gewirkt — liefern dafür den überzeugendsten Beweis. Außer einer Menge geistvoller Aufsätze in dem damals vielgelesenen Spectateur du nord, vorzüglich im Jahr 1798 und 1799, waren es seine im Jahr 1801 erschienene Philosophie de Cant, im folgenden Jahr seine Briefe an Cuvier über die Gall'sche Schädellehre, durch welche er seine Landsleute mit deutscher Wissenschaft bekannt zu machen suchte.

Als das benachbarte Hannover von einer französischen Armee überschwemmt ward, trug Villers Aufruf an die Officiere derselben (1803) nicht wenig dazu bei, ihnen Achtung und Mäßigung gegen ein Land und ein Volk einzuflößen, das sie durch ihn als eins der gebildetsten kennen gelernt. Vorzüglich war es jedoch jenes berühmte, von dem französischen National-Institut gekrönte Werk (1804) über den Einfluß der Reformation Luthers auf die politische Lage der verschiedenen europäischen Staaten und die Fortschritte der Aufklärung, welches seinen Ruf

und damit zugleich seine Wirksamkeit zum Besten des deutschen Volks außerordentlich vermehrte. Das Aufsehn, welches dieses Werk in und außerhalb Frankreich erregte, war allgemein; daß ein Franzos über die Reformation und über die deutsche Reformation so habe schreiben können, schien den Meisten unerklärlich, und mußte es allerdings für diejenigen seyn, denen die Leichtigkeit seines Fassungsvermögens und seine innige Verwandtschaft mit dem deutschen Geist weniger bekannt war. Zwei Auflagen erlebte das Werk noch in demselben Jahr, in dem es zuerst erschien, eine dritte kurz darauf, und wurde alsbald wiederholt in das Deutsche, Schwedische, Holländische und Englische übersetzt. Alle Parteien schien es versöhnen und vereinigen zu müssen.

Denselben Muth und dieselbe Rücksichtlosigkeit gegen jede Gefahr, wo er glaubte nützen und helfen zu können, die er bisher in Bekämpfung veralteter Vorurtheile gezeigt, bewies er bald auf eine Weise, welche ihm in dem Herzen eines jeden rechtlichen Mannes, und noch mehr in dem eines jeden wahrhaften Deutschen, ein unvergängliches Denkmahl gestiftet hat.

Als nach den Unglückstagen von Jena plötzlich und Allen unerwartet der Kriegsschauplatz zum Theil sich nach Lübeck wandte; als diese Stadt, der letzte Zufluchtsort des tapfern Blücher, von drei französischen Heerhaufen zu gleicher Zeit angegriffen und erstürmt ward (6. Nov. 1806), als die Zügellosigkeit und die immer steigende Rohheit der französischen Söldner Lübeck mehrere Tage hindurch zu einem Schauplatz namenloser Gräuel machte, da war es Villers, der nicht nur mit Lebensgefahr die Wohnung der ihm so eng befreundeten Roddischen Familie vor der Plünderung beschützte, sondern auch durch den Marschall Bernadotte, der mit einer seinem Herzen Ehre machenden Bereitwilligkeit nichts unterließ, um den Verwüstungen Einhalt zu thun, hauptsächlich zur Rettung und Erhaltung der Stadt beitrug. Er war es, der den Marschall, von dem er für diese Tage zum Geheimschreiber ernannt war, bewog, durch einen Tagsbefehl eine Militärcommission anzuordnen, um jeden Plündrer auf der Stelle mit dem Tod zu bestrafen; er war es, der in der Stadt, wo der siegtrunkne Soldat sich ungescheut jede Ausschweifung erlaubte

und sogar seine Officiere mißhandelte, mit der muthigsten Unerschrockenheit allenthalben hineilte, wo er glaubte helfen und retten zu können, und durch seine gebietende Haltung und seine Furchtlosigkeit selbst die Wuth der Plünderer zähmte. Als aber der Sturm vorüber, als in ganz Deutschland keine Stimme laut ward über die begangenen Gräuel, als Alles schwieg aus Angst vor dem trotzigen Sieger, da schrieb Villers ohne Furcht und ohne Scheu seinen berühmten Brief an die Gräfin Fanny v. Beauharnois (1806), Tante der damaligen Kaiserin Josephine, wohl das Freimüthigste, was in den Zeiten der französischen Herrschaft in Deutschland über die alle Vorstellung übersteigende, Abscheu und Ekel erregende Sittenlosigkeit und Brutalität der französischen Soldaten geschrieben worden ist.

Wenn aber dieser Brief für die Stadt Lübeck nicht ganz den Erfolg hatte, den er dadurch beabsichtigte, ihr, so weit als dies überhaupt möglich war, Entschädigung für die erlittenen Drangsale zu verschaffen, so muß davon die Schuld nicht bei ihm gesucht werden. Was jeden andern geschreckt haben würde, der Haß und die Verfolgung jener gefürchteten Armee, deren Schändlichkeiten hier so offen an den Tag gelegt waren, vermochte Villers, der nie die Furcht kannte, wo es die Pflicht und die Stimme seines Herzens galt, nicht zurückzuhalten. Die Verfolgungen blieben nicht aus, für ihn selbst mochten sie am wenigsten unerwartet seyn; daß aber auch Deutsche es so bald vergessen konnten, was er in den Zeiten der Unterdrückung für sie gethan, daß auch sie ihn bald von sich stoßen würden, das war ihm unerwartet, so wie es das rechtliche Gefühl jedes wahrhaft deutschen Mannes empört hat. Unbekümmert um das, was Bosheit und Tücke gegen ihn anspinnen möchten, fuhr indessen Villers mit seiner wohlthätigen, geräuschlosen Thätigkeit fort; so ward er der Uebersetzer der von dem Pariser Institut gekrönten Preisschrift von Heeren, über den Einfluß der Kreuzzüge (1808), und um dieselbe Zeit, obgleich kränklich und mit der Uebersetzung von Heerens Werk beschäfftigt, schrieb er seinen Coup d'oeil sur les universités. Allein es galt die Erhaltung der damaligen westphälischen Universitäten, Göttingens vor allen, und seine Vorliebe für die Georgia Augusta ließ ihn keine Rücksicht auf sich selbst nehmen.

Heyne, Heeren und Johannes Müller selbst hatten ihn dringend aufgefordert, sich dieser Arbeit zu unterziehen, als den einzigen Mann, der den Franzosen einen richtigen Begriff von der hohen Bedeutung deutscher Universitäten, und Göttingens insbesondere, zu geben vermöge. Die Gefahr war groß, und die schleunige Erscheinung einer französischen, von einem geistvollen Franzosen geschriebenen Schrift machte allein das drohende Ungewitter abwendig. „Es gilt die Pergama, schrieb der edle Müller um diese Zeit an Heeren (6. März); wer die uns wahren hilft, den wollen wir ewig rühmen.“ Villers, sein Motto: homo sum, nihil humani a me alienum bewährend, brachte schnell, wiewohl mit größter Anstrengung, die verlangte Schrift zu Stande, und die Universitäten waren gerettet! Gleich muthig wagte er es, sich laut gegen das Continentalsystem zu erklären, wie seine Uebersetzungen der Schriften des würdigen Reimarus über den Handel (1808), und dessen Klagen der Völker des festen Landes von Europa über die Unterbrechung des Handels,*) an alle Fürsten dieses Welttheils gerichtet (1809), bewiesen. Um dieselbe Zeit erschien sein bekannter rapport à l'institut sur l'état actuel de la litérature ancienne et de l'histoire en Allemagne, worin ihm vielleicht nur zu große Vorliebe für die Deutschen beigemessen werden kann. „Sie haben, schrieb ihm Heyne bei dieser Gelegenheit, (18. Mai) unsere Litteratur auf's Neue gehoben, daß sie nicht, wie die Nation selbst, von fremden Ankömmlingen in Staub getreten wird. Wenn irgend etwas erfolgen kann, das jenem Bekannten ähnlich sey: Graecia victa ferum victorem cepit, so haben wir es Ihnen zu danken.“ Sein Précis historique de la vie de Martin Luther, traduit du latin de Melanchton, der, mit Anmerkungen versehn, in dem Almanach des protestans vom Jahr 1810 erschien, war die letzte Schrift, welche Villers in jener glücklichen Freistatt zu Lübeck schrieb.

Bald stürmten bittre Leiden auf ihn ein, die die letzten Jahre seines Lebens vergällten, bis er endlich unter den wiederholten Schlägen des Schicksals erlag. Die

*) In demselben Sinne seine Recension von Schlegels Systême continental in den Gött. gel. Anzeigen. August 1814. Nro. 1.

Vereinigung der Hansestädte mit dem französischen Reich, dieser Städte, denen Villers durch so manche Bande eng befreundet war, deren eine, das edle Bremen, ihn erst vor Kurzem (22. März 1809) zu seinem Mitbürger freiwillig erkoren, und durch diese laute Anerkennung seiner Verdienste um das deutsche Vaterland sich selbst, wie ihn geehrt, — war der erste schmerzliche Schlag, der ihn hart betraf, während zugleich der durch die unglücklichen Verhältnisse einer hoffnungslosen Zeit herbeigeführte Fall des Roddeschen Hauses seine philosophische Muße störte. Zu innig war Villers mit diesem Hause verbunden, als daß er ruhig der Härte zugesehn, mit der ein unbilliger Gerichtsgebrauch auch die Frau des Mannes, der zahlungsunfähig geworden, für die Schulden desselben mit ihrem Vermögen verantwortlich machte. In einer Schrift (1811) deren Gründlichkeit und Scharfsinn auch die bewährtesten Rechtsgelehrten in Erstaunen setzte, suchte er den Ungrund und die Ungerechtigkeit dieses empörenden Gebrauchs zu beweisen.

Villers, dem bei der Besitznahme der Hansestädte durch die Franzosen die ersten Stellen der Verwaltung in den neuen Provinzen angeboten worden waren, zog es vor, eine Professur in seinem geliebten Göttingen anzunehmen, wo er mit der geringsten Unterbrechung seinen wohlthätigen Beruf, der friedliche Vermittler zweier großen Nationen zu seyn, fortsetzen, und zugleich durch Wort und Rede Deutschlands Hoffnung, seine gebildete Jugend, in dem Glauben an ihr Volk und an ihr Vaterland stärken zu können hoffte. Schon hatte er in den ersten Tagen des Januars (5. Jan. 1811), seine Ernennung zum ordentlichen Professor der Philosophie in Göttingen erhalten, als plötzlich Davoust, der zufällig seine Schrift über die Greuelscenen von Lübeck kennen gelernt, und dieselbe als einen Hochverrath an der Ehre des französischen Namens betrachtete, seinen würdigen Helfershelfer, den Gensd'armerie-Obrist Charlot nach Lübeck sandte, Villers verhaften und seine Papiere in Beschlag nehmen ließ (19. Febr.) Wiewohl sich aber aus letzteren kein Grund zu einer Anklage schöpfen ließ, ward Villers nichts desto weniger von Davoust aus dem Bezirk seines Generalgouvernements als ein Verleumder der französischen Armee verwiesen, und wenige Wochen darauf enthielt der Hamburger

Correspondent (3. Mai) gegen ihn einen schändlichen Ausfall, voll der verleumderischsten Schmähungen, wie sie nur ein Davoust erfinden, und ein gleich verächtlicher Mensch in deutschen Worten wiedergeben mochte. Villers, eben damals krank, eilte nach Göttingen, schon jetzt ungern gesehn und kalt empfangen von denen, bei welchen die Selbstsucht längst jedes edlere Gefühl erstickte, und doch hätte eine Verbannung durch Davoust, und um einer solchen Ursache willen, dem schönsten Ehrentitel gleichgeachtet werden sollen. Die Gefahr war jedoch nur für den Augenblick entfernt, nicht aber gänzlich verschwunden, denn noch immer drohte Davoust, und die westphälische Regierung war den Franzosen ein Spott. Villers kräftig zu schützen vermochte sie nicht. In dieser Verlegenheit nahm der jetzige Graf Reinhardt, damals französischer Gesandter in Cassel, ein edler Mann, der bei keiner Gelegenheit seine biedere Gesinnung durch sein Thun verleugnet, sich seiner auf das kräftigste und mit der muthigsten Unerschrockenheit gegen den gefürchteten Davoust an; Villers selbst reiste auf seinen Rath (18. Mai) nach Paris, und dort gelang ihm leicht, theils durch die kräftigen Empfehlungen Reinhardts, theils durch seine Persönlichkeit und seinen vielverbreiteten Ruf, indem selbst diejenigen, welche seine höheren Verdienste nicht zu würdigen wußten, ihn als einen der geistvollsten und berühmtesten Männer achteten, wegen aller weitern Schritte Davoust's vollkommene Beruhigung zu erhalten.

So kehrte er nach Göttingen zurück, — wo er gleich wie früher zu Lübeck, so auch jetzt wieder in der Roddeschen Familie lebte, eine Verbindung, die nur der Tod getrennt, — und widmete sich seinem neuen Beruf mit der ihm eignen pünctlichsten Gewissenhaftigkeit. Womit die Meisten ihre Pflicht erfüllt zu haben glaubten, das gnügte ihm keineswegs. Nicht nur Lehrer, auch der väterliche Freund, der gewissenhafteste Rathgeber, der gern half mit Rath und That, wo und wie er konnte, selbst mit der größten persönlichen Aufopferung, das war er nicht nur für seine Zuhörer, sondern für alle Jünglinge, die sich ihm nahten, denn jeder war ihm willkommen, an dem er irgend ein lobenswerthes Streben zu bemerken glaubte. Daher ward auch wohl nie ein Professor so allgemein und so herzlich von den Studirenden einer Universität, ohne

Rück-

Rücksicht auf Facultätsstudium und sonstige Verbindung geliebt, als der freundliche Villers. Durch seine engen Verhältnisse mit vielvermögenden Männern an dem damaligen westphälischen Hofe, die zu wiederholten Reisen und Besuchen von Cassel Veranlassung gaben, durch die unwiderstehliche Liebenswürdigkeit seines Umgangs, durch seinen unter allen Franzosen gleich sehr verbreiteten außerordentlichen Ruf, war es ihm gelungen, sich einen Einfluß zu verschaffen, wie nur er ihn, ohne im geringsten zu schmeicheln und schlechte Künste zu gebrauchen, durch welche man sonst beinah allein an dem Hof zu Cassel etwas vermochte, erhalten konnte. Villers, nur ein Ziel, die Verherrlichung des deutschen Namens, den Glanz seines geliebten Göttingens im Auge habend, verschmähte diesen Einfluß nicht, der ihm so vielfältige Gelegenheit darbot, das Gute zu fördern, noch öfter das drohende Uebel zu entfernen. Aus demselben Grund ward er ein eifriger Mitarbeiter an dem damaligen westphälischen Moniteur, da er wohl wußte, daß Hieronymus ihn beinah allein noch las, und daß er auf diese Weise am besten den unerfahrnen Jüngling auf dem Throne mit dem Ruhm und der Bedeutung von Göttingen bekannt machen könne. Nur wenige seiner Aufsätze in diesem Blatte möchten gefunden werden, die nicht eine solche Beziehung gehabt hätten. Bei dieser allgemeinen Achtung, in der er bei den Deutschen sowohl als bei den Franzosen, bei den einen aus Ueberzeugung, bei den andern aus Mode, bei noch andern aus persönlichen Gründen stand, schien es nur von ihm abzuhängen, sich einen glänzendern Wirkungskreis zu wählen. Wiederholt wurde ihm der von vielen ersehnte Posten eines Staatsraths angetragen. Villers, auch hierin wie in Manchem von den gewöhnlichen Menschen verschieden, schlug jede äußere Ehre aus, zufrieden, in anspruchloser Zurückgezogenheit für deutsche Wissenschaft, für den Ruhm des deutschen Namens zu wirken. — Es ließ sich erwarten, daß die Freundschaft eines Mannes, der auf die Geschäffte der Universität nicht nur einen bedeutenden Einfluß hatte, sondern durch seine weitverbreiteten Verbindungen in der damaligen Lage der Dinge überhaupt so viel vermochte, eifrig gesucht ward; und sie ward es zum Theil auf eine Art, die ihm ein Lächeln entlockt haben würde, wäre seine Gutmüthigkeit nicht seiner Gefälligkeit gleich gewesen. Wer ein Anliegen irgend ei-

ner Art hatte, irgend einen Wunsch, den er durchgesetzt zu sehn wünschte, wer vielleicht zu den hohen Ehren eines Staatsraths zu gelangen, oder ein Buch geschrieben, das er in dem westphälischen Moniteur angezeigt zu sehn hoffte, wer einen Sohn von der Conscription befreit haben wollte, machte ihm, oft nicht eben auf die zarteste Weise, den Hof.

So lebte und wirkte Villers drei Jahr lang in ungestörter Thätigkeit. Die tiefe Wunde, die ihm Davoust's schändliche Verfolgung geschlagen, war allmählig vernarbt, und mit inniger Theilnahme verfolgte er den Lauf der kriegerischen Begebenheiten, der ihn schon früh eine schleunige Befreiung Deutschlands von dem französischen Joche ahnden ließ. Wer ihn gekannt hat, weiß, wie sehr er den Sturz der Usurpation und die Rückkehr rechtmäßiger Regierung herbeigewünscht, nicht ahndend, wie ihm bald für seinen deutschen Sinn schmählich gelohnt werden solle. Der October 1813 erschien, und mit ihm die Befreiung von Deutschland. Noch in den letzten Tagen des Monats nahte die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden, der bald selbst zu Heiligenstadt eintraf. Villers, der einige Tage zuvor nicht wenig dazu beigetragen, einen Auflauf zu stillen, den ein Pöbelhaufe, von einigen unruhigen Menschen verleitet, gegen seinen Freund, den würdigen Bolius, unternommen, der sich als Präfect des Leinedepartements bei allen Guten ein rühmliches Andenken gestiftet, ward mit einigen seiner Collegen abgesandt, um dem Sieger von Dennewitz und Leipzig die Huldigungen der Universität darzubringen. Der Kronprinz empfing ihn auf das herzlichste. Eine von der Stadt und Umgegend von Göttingen unerschwingliche Lieferung ward auf sein Fürwort sogleich erlassen, und Alles, was irgend zur Erleichterung der Universität dienen konnte, bewilligt. Noch einmal ward Villers von Allen hochgefeiert; die Auszeichnung jedoch, die ihm der Kronprinz von Schweden sowohl während seines Aufenthalts zu Göttingen selbst, als auch durch die bald nachher von Lübeck aus (7. Decbr.) erfolgte Uebersendung des Nordstern-Ordens erwiesen, hatte zugleich den Neid und die Mißgunst Mancher gereizt, die es anstößig fanden, daß der Mann vor Allen uasgezeichnet wurde, der ja keine einzige Facultätswissenschaft zunftmäßig erlernt, und dagegen tiefgelehrte Männer weniger beachtet würden. Bald sollte Villers jenen,

wahrlich von tiefer Menschenkenntniß zeugenden Ausspruch eines bekannten Schriftstellers*) bestätigt sehn: „Außerdem liegt tief in der menschlichen Natur eine Anlage des Neides gegen jeden Emporsteigenden, auch gegen das emporsteigende Verdienst. Dieser Zug des menschlichen Herzens ist häßlich, und wenn er bis zur Mißgunst getrieben wird, so ist er verabscheuungswürdig. Aber auch die besseren Menschen ertragen die Erhebung eines von ihres Gleichen nur in dem seltenen Falle einer großen und sehr fühlbaren Ueberlegenheit aller Geisteskräfte. Es ist daher unmöglich, daß jemals alle hohe Stellen mit würdigen und verdienstvollen Männern besetzt werden. Alle Völker und alle Zeiten werden auch solche emporsteigen sehen, die nicht besser, sondern vielleicht selbst schlechter sind, als andere, die zurückbleiben.“ Villers, seinem Wahlspruch: „Ich suche die Menschen für besser zu halten, als sie sind, um mich selbst besser zu machen“, getreu, ahndete nicht, daß irgend etwas gegen ihn angesponnen werde, da ihm sein Gewissen und die vereinte Stimme aller wahrhaft deutschen Männer laut das Zeugniß gab, daß auf ihn, wie auf keinen andern sonst anzuwenden sey, was der biedere Arndt**) so trefflich sagt: „Alle Franzosen sollst du verbannen ohne Unterschied, es sey denn, daß Jemand für dich gelitten hätte durch die That oder durch das Wort, den sollst du fast noch werther halten, als deinen Landsmann.“

Um so unerwarteter mußte es daher für ihn seyn, als eine Resolution des hannöverschen Cabinets-Ministeriums vom 21. März 1814, während alle übrigen von der westphälischen Regierung angestellte Professoren, mit Ausnahme des Hofraths Lueder, von Neuem in ihren Aemtern bestätigt wurden, ihm anzeigte, daß ihm zwar eine jährliche Pension von 3000 Franken, der Betrag seines bisherigen Gehalts bewilligt worden, der Prinz Regent jedoch voraussetze, daß er so bald als möglich in sein Vaterland zurückkehre, indem er es den Umständen angemessen erachte, daß er der Universität durch litterarische Ver-

*) S. A. W. Rehberg über den deutschen Adel. S. 256 und 257.

**) Phantasieen für ein künftiges Deutschland. S. 74.

bindungen anderer Orten nützlicher werde, ohne sich zu Göttingen aufzuhalten. Eine dringende Vorstellung, welche Villers unter dem 2. April gegen diese ihm deutlich gegebene Weisung, Göttingen zu verlassen, bei dem Cabinets-Ministerium zu Hannover einreichte, blieb ohne Erfolg, so wie ein Gesuch an den Prinzen Regenten, in dem er um Bestätigung seines Professor-Amtes bat. Da er aus einer glaubwürdigen Quelle erfahren zu haben glaubte, der Hauptgrund seiner Entlassung bestehe darin, daß man ihn fälschlich für den Verfasser eines anstößigen Aufsatzes in dem vormaligen westphälischen Moniteur (1812. Nro. 218.) halte, so erwies er in einer neuen Vorstellung vom 20. Mai, daß nicht er, sondern ein gewisser Carl Biennet der Verfasser desselben sey, erhielt aber schon nach wenigen Tagen die Antwort: daß von dieser vermeinten Beschuldigung überall zu Hannover keine Notiz genommen worden. Auf sein Gesuch um Wiedereinsetzung war ihm schon früher geantwortet (26. Mai), daß der Prinz Regent sich darüber nicht beifällig zu erklären geruht habe, und zugleich benachrichtigte ihn der Minister von B. (26. Mai), daß derselbe auf dem Entschluß beharre, er solle seinen Aufenthalt verändern. Villers antwortete entschlossen: „da die Landesverweisung eine entehrende Strafe sey, so müsse er nach wie vor darauf dringen, die Beweggründe zu erfahren, warum er allein von allen Gelehrten der Welt aus Göttingen verbannt werde, um die Falschheit dieser Gründe darthun zu können." Nur so viel schien ihm bis jetzt klar, daß das Cabinet nicht für gut befunden, dem Prinz Regenten die Aufschlüsse über ihn zu geben, die er zu erwarten berechtigt gewesen." Er blieb zu Göttingen, entschlossen, das Aeußerste zu wagen, als er unerwartet am 29. August eine zweite Resolution erhielt, durch welche ihm, nach dem Entschluß des Prinzen Regenten, die Erhöhung seiner Pension auf 4000 Franken, und die Erlaubniß, sich an jedem beliebigen Ort im hannöverschen aufhalten zu dürfen, angezeigt ward. Der Verwendung des edlen Grafen von Münster, der vom Anfang an, auch bei dieser Gelegenheit, seinen wahrhaft deutschen Sinn auf das unzweideutigste bewährt, glaubte er vornehmlich diese günstige Wendung seiner Angelegenheit zu verdanken.

Allein, wiewohl ihm so eine Ehren-Rettung geworden, wie er sie nach dem, was er bisher erfahren, kaum

erwarten konnte, so hatte sich dennoch schon der tödtliche Keim in seinem Innern entwickelt. Sein zartfühlender Sinn empfand die Kränkung, die ihm widerfahren, um so bitterer, je mehr sein eignes Bewußtseyn ihm sagte, wie er eine ganz andre Behandlung verdient habe. Die meisten von denen, die sich früher seine Freunde genannt, die, welche bei jeder Gelegenheit sich an ihn gedrängt, ihm geschmeichelt, verließen ihn, sobald das Glück sich von ihm zu wenden schien; man verzieh ihm nicht, daß er es gewesen, der so Manchem früher die wesentlichsten Dienste geleistet. Doch wer möchte länger bei solchen Jämmerlichkeiten verweilen! Die aber ihm treu geblieben, die ihn geliebt, nicht aber zu ihrem Vortheil benutzt, die in ihm einen der edelsten, ausgezeichnetsten Männer unsrer Zeit geehrt, nicht aber ihm geschmeichelt, die hat ihr Bewußtseyn tausendfach gelohnt; sie bedürfen der Lobrede nicht. Wie sehr Villers in den letzten Monaten seines Lebens gelitten, wie sein ganzes Wesen seit jenem unglücklichen Vorfall zerrüttet, wie er seinen Freunden selbst nicht selten unkenntlich geworden, wissen die, welche sich in jener Zeit ihm genaht, und er selbst hat es in Briefen an seine Vertrauten laut genug erklärt. Daß ihm so etwas von Deutschen widerfahren konnte, für welche er mit so rücksichtloser Vorliebe gekämpft und so viel gelitten, schmerzte ihn am tiefsten; und wiewohl sein kräftiger, richtiger Blick ihn auch jetzt nicht in seinem Urtheil über das deutsche Volk wankend werden ließ, mischte sich dennoch nicht selten in seine Aeußerungen eine Bitterkeit, die ihm sonst durchaus fremd gewesen. Auch das aber darf nicht unbemerkt bleiben, daß er fortwährend von vielen Seiten die überzeugendsten Beweise der lebhaftesten Theilnahme an seinem Schicksal erhielt, daß die besten und größten Männer, wir nennen unter ihnen nur einen, den Stolz von Deutschland, den Freiherrn von Stein, sich lebhaft für ihn verwandten. Doch auch dies vermochte nicht, ihm seine vormalige Kraft und Heiterkeit wiederzugeben; Kummer und bitterer Unmuth hatten schon zu tief den Quell des edelsten Lebens vergiftet. Noch einigemal ermannte sich sein nie rastender Geist; eine Einleitung in das Werk der Frau von Staël über Deutschland, und seine Constitutions des trois villes libres-Anséatiques Lubeck, Bremen et Hambourg, mit einer geistvollen Abhandlung über den Rang, den diese Städte in der europäischen

Handelswelt behaupten, und eine bei Gelegenheit der Rückkehr der Bourbons geschriebene, bis jetzt noch ungedruckt gebliebene Abhandlung, waren die Früchte seiner letzten Anstrengungen. Allein schon war seine Kraft erschöpft, seine gewohnte, geistvolle Lebendigkeit nahm ab, Alles zeigte dem, der ihn genauer kannte und schärfer beobachtete, ein allmähliges Hinwelken und Absterben. Eine in den deutschen Blättern enthaltene Anzeige von Saalfelds Geschichte Buonaparte's und eine Einleitung in die Augsburgische Confession war das Letzte, was er schrieb, der 17te Band der Werke von Johannes Müller, bis zu jenem Ausruf, der bald wunderbar an ihm in Erfüllung gehen sollte (S. 248): „was bleibt einem Sterblichen? denn sich eben umzusehn und zu sterben", das Letzte was er las. Am Abend desselben Tages, des 11. Febr., befiel ihn ein Nervenschlag, der, nach vierzehn Tagen wiederkehrend, am 26. Februar sein Leben endigte. Vier Tage darauf (2. März) begleiteten ihn seine Freunde, so wie der größte Theil der Studirenden, die ihre Anhänglichkeit an ihn zu keiner Zeit verleugnet, zur Gruft. Noch während seiner Krankheit war ein ehrenvoller Ruf nach Heidelberg für ihn eingetroffen; sowohl diesen, als einige andere Anträge gleicher Art erfuhr er nicht mehr, schon war seine Besinnung verschwunden.*)

So war das Leben Carls von Villers, eines der edelsten und besten unter seinen Zeitgenossen, der aber auch darin nur zu sehr das gewöhnliche Schicksal ausgezeichneter Männer theilte, daß er in seinem Leben viel verkannt und verfolgt ward; zum Theil eine Folge gewisser besonderer Eigenthümlichkeiten seines Charakters, welche die Menge nur selten zu würdigen verstand. Dahin gehört vorzüglich ein tiefer, zarter Sinn für Recht und Unrecht, den jede Ungerechtigkeit empörte, und ihn antrieb, sie laut und öffentlich zu rügen, gleich viel, ob eine solche Rüge für ihn selbst mit Gefahr verbunden war, oder nicht. Selten hat wohl jemand in einem gleichen Grad den Grundsatz im Leben bewährt, daß sein ganzes Wesen, seine Kräfte und Thätigkeit seinem Nächsten gehören, als Villers es

---

*) Noch kürzlich hatte ihn Ludwig der 18te zum Ludwigsritter ernannt.

that. Daher seine grenzenlose Dienstfertigkeit, jener lebendige Eifer, wo er glaubte helfen und nützen zu können, der durch die eigenthümliche Heftigkeit seines Charakters noch erhöht ward; dazu eine seltne Leichtigkeit und Liebenswürdigkeit des Umgangs mit Menschen aus allen Ständen und Verhältnissen, durch ein edles, Achtung gebietendes Aeußere trefflich unterstützt; so war es nicht zu verwundern, wenn ihm Vieles gelang, was andere vergeblich versucht, wenn er die Aufträge, die ihm so reichlich ertheilt wurden, oft über alles Erwarten glücklich ausführte. Zum Dank für seine arglose Hingebung ist er der Intrigue beschuldigt worden, er, der der Intrigue so fremd war, daß er es für unmöglich hielt, daß man sie gegen ihn gebrauchen könne.

Die Geisteskräfte der Menschen verstand Villers sehr gut zu schätzen und zu beurtheilen, nur was das Gemüth betraf, ward er oft getäuscht, eine beinah unvermeidliche Folge seines schon oben angeführten Grundsatzes, die Menschen für besser zu halten als sie wirklich sind, um sich selbst dadurch besser zu machen. Indem er nie denen, die ihm an Geist und Wissenschaft untergeordnet waren, seine Ueberlegenheit fühlen ließ, verstand er einen jeden gegen sich in ein behagliches Verhältniß und in eine angenehme Selbsttäuschung zu versetzen. Es war nicht die den Franzosen eigene conventionelle Höflichkeit, sondern der Ausfluß seines liebenden Gemüths, das sich bei jeder Berührung mit andern so schön als zart äußerte. Daher vermocht' er auch nicht, die dem Deutschen vornehmlich eigne Vorsicht und Behutsamkeit im Umgang zu beobachten. Sein freier Sinn ertrug solche Schranken nicht, für alle gebildete Menschen, glaubte er, gebe es nur eine Art sich auszudrücken, nur eine Sprache und einen Sinn, der sie alle beseelen solle. Daher kam, daß er sehr oft mißverstanden, daß Manches zu seinem Nachtheil gedeutet worden ist. Zu leicht durch den äußern Schein hingerissen, kannte sein kindlich argloses Gemüth kein Mißtrauen in den Charakter Anderer, und oft glaubte er wahren Eifer für das Edle und Schöne da zu finden, wo nur Eigennutz und Selbstsucht die Triebfeder war. Das Feuer und die Lebendigkeit seines Ausdrucks, denn auch seine Briefe gleichen hierin durchaus seiner mündlichen Unterredung, verleiteten oft Manchen zu Anmuthungen, Anforderungen und

Anmaaßungen gegen ihn, die ihn nicht selten in die unangenehmsten Lagen versetzten, denn die wenigsten hatten Verstand und Bescheidenheit genug, nur so viel aus seinen Aeußerungen für sich zu nehmen, als ihnen wirklich gebührte. Dazu kam eine zarte, innige Dankbarkeit, welche jeden, auch den unbedeutendsten Dienst, der ihm erwiesen worden, nie vergaß, die er ohne alle äußere Rücksicht gegen jeden übte, dem er sich verpflichtet glaubte, gleich viel, ob dieser geachtet oder geehrt, glücklich oder unglücklich sey, ob daraus für ihn selbst Gefahr entstehen könne, oder nicht. Er selbst erwartete keinen Dank für das was er that; nur absichtliche Kränkungen zu erfahren schmerzte ihn um so tiefer, je weniger er dies für möglich gehalten.

Bei der Wahl seiner Freunde schien Villers wenig sorgfältig, und dies hat manches lieblose Urtheil über ihn veranlaßt. Daß davon zum Theil der Grund in einem den Franzosen eigenthümlichen Leichtsinn, den er nie durchaus abzuwerfen vermochte, gelegen, mag nicht geleugnet werden. Ueberhaupt aber vermochte er sich nicht von gewissen Ansichten und Vorurtheilen seiner Landsleute gänzlich zu befreien, wiewohl dieselben bei ihm nur eine zum Theil verschiedne Richtung erhalten hatten. Die Verehrung und Begeisterung, mit welcher die Franzosen ihre Nation zu betrachten pflegen, hatte er auf die Deutschen übertragen, und ein gewiß sehr verzeihlicher Mißgriff, dessen nur ein gleich edler Mensch wie Villers fähig war, ließ ihn nicht allein das deutsche Volk, dessen Vorzüge er mit Sinn und Verstand lebendig und klar aufgefaßt, sondern auch jeden Einzelnen, der zu diesem Volk gehörte, mit einer blinden Vorliebe betrachten, die nur irgend eines Berührungspunctes, irgend eines edlen Scheins von höherem Streben bedurfte, um bis zur Begeisterung entflammt zu werden. Erkannte er aber auch nachmals seinen Irrthum, so behielt er gern den einmal angenommnen Ton bei, wollte lieber als der Betrogne erscheinen, als daß er durch eine auffallende Veränderung in seinem Betragen dem andern Theil wehe gethan.

Während er Andre nur zu oft über ihr Verdienst zu schätzen geneigt war, blieb ihm selbst zu jeder Zeit die anspruchloseste Bescheidenheit, auf welche der Weihrauch,

der ihm mit vollen Händen, sowohl von französischen, als vorzüglich von deutschen Gelehrten gestreut ward, durchaus keinen Einfluß hatte. Villers betrachtete die nicht selten unwürdigen Schmeicheleien, mit denen er überhäuft ward, so lange man ihn brauchen zu können glaubte, als Ergießungen inniger Freundschaft, und erwiederte sie mit aufrichtiger Herzlichkeit, nicht ahndend, daß nur die Feder gemeint sey, die deutsche Gelehrte an der Seine berühmt machen solle. Wer nach einem Namen in Frankreich, irgend einer Verbindung mit dem Nationalinstitute, eine beträchtliche Zeit hindurch dem höchsten Ziel deutscher Gelehrteneitelkeit, strebte, wandte sich an Villers, und er erfüllte gewiß gern jedes Ansinnen der Art, wenn es ihm irgend möglich war. Daß er dennoch Manchen unbefriedigt lassen mußte, war bei der Menge solcher Gesuche natürlich; und Manche haben sich nachmals wegen einer solchen vermeintlichen Ungefälligkeit, die nur in der absoluten Unmöglichkeit, Aller Wünsche zu befriedigen, ihren Grund hatte, nicht auf die edelste Weise gerächt.

In dem schönsten Licht erscheint Villers unstreitig als der muthige, unermüdete Vertheidiger und Anwald der Deutschen bei den Franzosen, „der zuerst so geistig zwei Völker ohne Krieg verband", wie sich einst Jean Paul gegen ihn äußerte. Nur das Gute zu fördern bemüht, war ihm jede persönliche Rücksicht fremd; ob ein Anderer die Ideen benutze die er ihm mitgetheilt, ob er sie benutze auch ohne seiner zu erwähnen, galt ihm gleich. Er war es, der der Frau von Staël zuerst Lust einflößte, deutsche Wissenschaft und Kultur kennen zu lernen; von ihm mit günstigem Vorurtheil für die Deutschen erfüllt, betrat sie den deutschen Boden; er war es, der sie zuerst mit Jean Pauls Werken bekannt machte, für sie den Traum eines Engels übersetzte, so wie sie ihn nachmals, ohne Villers zu nennen, in ihr Werk über Deutschland aufgenommen hat. „Je commence à lire votre Richter, schrieb sie ihm einst, à travers mille niaiseries, il y a des mots charmans. Mais je ne trouve pas moins l'extérieur allemand peu aesthetique, déjà ici les voix, les accents, les tournures m'annoncent que la France disparoit. — Vous disparoissez avec elle, Vous qui faites le traité entre nos graces et les qualités étrangères, aimable mélange, dont je ne trouverai

point de modèle au delà du Rhin.“ Mit einem von Villers gestimmten Gemüth mochte sie allein Deutschland so ansehen, als sie es that, und wohl wäre manche verkehrte Ansicht bei ihr nicht entstanden, hätte er, wie sie so sehr es wünschte, sie auf ihrer Reise durch Deutschland begleitet. Villers ist es, dem die Vorrede zu Benjamin Constant's Uebersetzung von Schillers Wallenstein, und was darin über das deutsche Theater gesagt wird, allein zugehört, wiewohl Constant seiner nicht erwähnt. Ueberhaupt hatte jede ihm öffentlich erwiesene Auszeichnung, jeder wissenschaftliche Ehrentitel nur darum Werth für ihn, weil er seinen Worten in den Augen seiner so sehr auf das Aeußere sehenden Landsleute größeres Ansehn und Gewicht ertheilte, und ihn besser in den Stand setzte, für die Verherrlichung der Deutschen zu wirken. So war bei ihm, was Andern oft nur die Befriedigung einer schaalen Eitelkeit ist, Mittel zu einem höhern und schönern Endzweck, und allein die platte Selbstsucht, die Alles nur mit ihrer eignen Erbärmlichkeit zu malen pflegt, konnte ihn der Ruhm- und Ehrsucht zeihen.

So war Carl von Villers eine seltne Erscheinung, und daher der alltäglichen Menge fremd und unverständlich, die vielleicht oft da Schwäche und Unverstand zu finden wähnte, wo die besseren Menschen nur kindlich-arglose Hingebung sahen. Ihn richtig aufzufassen und zu beurtheilen, dürfte nur Wenigen vergönnt seyn. Unbeugsamer Muth, unerschütterliche Kraft, ein bewundrungswürdiger Scharfsinn, mit der kindlichen Einfalt einer reinen Seele gepaart, dies alles gehalten und getragen von eigenthümlicher, hoher Genialität, dies sind die hervorstechenden Eigenschaften, die der unbefangene, sinnige Beobachter in seinem Wirken und Schaffen, so wie in seinem Leiden und Dulden nie verkennen wird. Auch diese wenigen Blätter, dem Andenken des Unvergeßlichen geweiht, sind weit von der Anmaaßung entfernt, ein vollständiges Gemälde seines Lebens liefern zu wollen. Wenn sie dazu beitragen, die Erinnerung an einen biedern, deutschen Mann bei wahrhaft deutschen Männern zu beleben und zu stärken, dann haben sie ihre Bestimmung erfüllt.

Wir theilen hier noch ein vollständiges Verzeichniß der herausgegebenen Schriften von Villers mit, von denen zu wünschen wäre, daß eine Auswahl derselben, besonders da viele nicht mehr im Buchhandel zu erhalten sind, neu gedruckt würde. Insbesondre wäre eine Sammlung seiner in Journalen zerstreuten kleineren Aufsätze, Recensionen und seiner herrlichen Briefe zu wünschen.

1) Le Magnétiseur amoureux. à Genève. 1787.
2) Les députés aux états généraux. Satyre. 1789.
3) Examen du serment civique 1790.
4) Regrets d'un aristocrate sur la destruction des moines. 1791.
5) De la liberté. 1792.
6) Lettre à Madlle D. S. sur l'abus des grammaires dans l'étude du françois. 1797.
7) Lettres Westphaliennes. 1797.
8) Liebe und Pflicht, eine neufränkische Geschichte nach Villers franz. Original übersetzt, im Romanen-Kalender von Carl Reinhard für 1798.
9) Relation abrégée du Voyage de la Peyrouse, pour faire suite à l'abrégé de l'histoire générale des voyages par Laharpe. 1799.
10) Philosophie de Kant. 1801.
11) Lettre à George Cuvier sur une nouvelle théorie du cerveau par Gall 1802.
12) Appel aux officiers françois de l'armée d'Hannovre. 1803.
13) Essai sur l'esprit et l'influence de la réformation de Luther. 1804.
14) Combat de Lubeck. 1806.
15) Lettre à Madame la Comtesse Fanny de Beauharnois sur Lubeck. 1806.
16) Discours prononcé à la fête anniversaire du couronnement de Napoléon, 2. Dec. 1806, par Henke; traduit par Villers.
17) Sur la manière essentiellement differente, dont les Poètes françois et les allemands traitent l'amour. 1807.
18) Essai sur l'influence des croisades, traduit de Heeren. 1808.
19) Coup d'oeil sur les universités. 1808.
20) Le Commerce, traduit de Reimarus. 1808.
21) Doléances des peuples du continent au sujet de l'interruption du commerce, traduit de Reimarus. 1809.
22) Rapport sur l'état de la littérature ancienne et de l'histoire en Allemagne. 1809.
23) Kleiner Volks-Catechismus, oder Lehren des Edlen und Guten. Für Kinder. In 6 Gesprächen.

24) Précis historique de la vie de Martin Luther, traduit du latin de Melanchton avec des notes. 1810. (im Almanach des protestans.)
25) Mémoire sur cette question, savoir si la femme d'un failli est tenue de payer les dettes de son mari d'après le droit de Lubeck. 1811.
26) Exposition de la nature de la communauté des biens entre epoux, suivant le droit de Lubeck.
27) Introduction de l'ouvrage de Madame de Staël sur l'Allemagne.
28) Constitutions des villes anséatiques.
29) Préface à la confession d'Augsbourg.
30) Im Spectateur du nord befinden sich folgende Aufsätze von Villers:

1797. *Decembre p.* 407. *Tom. IV.* Lettre sur le roman intitulé Justine, ou les malheurs de la vertu.

1798. *T. V. p.* 189. Langue Allemande — sur le genre donné dans cette langue au soleil et à la lune.
*p.* 207. Géographie. — Description de la Volhinie.
*p.* 335. Philosophie de Kant.
*p.* 408. L'ombre du vieux Brutus.

*Tom. VI. p.* 1. Vues de Kant sur la manière dont devroit être écrite l'histoire universelle.
*p.* 167. De la Pasigraphie.

*Tom. VII. p.* 7. Idées sur la déstination des Gens de Lettres émigrés.
*p.* 76. Dialogue entre Cromwell et Robespierre.
*p.* 333. Sur la Bibliotheque d'Alexandrie et son prétendu brûlement par les Sarrazins.
*p.* 392. Observations sur le Commerce de l'Inde par la mer rouge.

*Tom. VIII. p.* 46. Voyage de la Pérouse.
*p.* 79. Titus.
*p.* 137. Coup d'oeil sur les derniers événemens.
*p.* 203. Voyage de la Pérouse.
*p.* 232. Observations tirées de M. Niebuhr sur l'expédition des François en Egypte.
*p.* 378. Voyage de la Pérouse.
*p.* 424. L'Observateur.

1799. *Tom. IX. p.* 4. Chronologie. Quand commencera le 19ieme Siècle?
*p.* 32. Examen du Discours sur la Littérature par Mr. de Boufflers.
*p.* 198. Voyages et Découvertes dans l'intérieur de l'Afrique. Extrait.
*p.* 238. Société Royale des Sciences de Gottingue.
*p.* 247. Administration de Pologne. Ordonnance de S. M. le Roi de Prusse.
*p.* 252. Annales Astronomiques.
*p.* 382. Histoire de la Révolution de Dannemark, traduite de Spittler.
*p.* 388. Ephémérides Géographiques, publiées par Mr. de Zach.

*Tom. X. p.* 1. Critique de la Raison pure.
*p.* 54. Voyage dans l'intérieur de l'Afrique.
*p.* 231. Nécrologie. Lichtenberg.
*p.* 257. Rélation abregée du Voyage de la Pérouse.

p. 327. Origine de la Balantine ou du Ridicule.
p. 343. Ode d'Anacréon, traduite.
p. 344. Ode d'Horace, traduite.
p. 346. Diogène et le Mendiant.
p. 385. Métaphysicien accusé d'Athéisme.

*Tom. XI. p.* 95. Vers sur l'arrivée de l'Abbé de Lille en Angleterre.
p. 264. Lettre sur le Théâtre françois de Hambourg.
p. 310. Anecdotes caractéristiques sur Mr. de Souworoff.
p. 324. Abbadonna; Episode du Messie.
p. 411. Académies. Prix proposés. Société Roy. de Gottingue.

*Tom. XII. p.* 1. Considérations sur l'état actuel de la Littérature allemande par un François.
p. 90. Essai sur les Antiquités du Nord. Extrait.
p. 174. Sur le Linge des Anciens.
p. 184. Sur le Livre intitulé: Voyage de Pythagore.
p. 238. Sur la Littérature Allemande.
p. 370. Imposture Littéraire très rémarquable.
p. 382. Sur L'Iphigénie en Tauride, de Mr. de Goethe.
p. 429. Rétraction Littéraire. — Sur les Manuscrits enlevés par les François à la Bibliotheque au Vatican.

*Tom. XIII. p.* 3. Analyse de la Beauté.
p. 34. L'amour et l'amitié. Dialogue.
p. 40. Anecdote françoise.
p. 80. L'artiste et la Villageoise. Idylle.
p. 84. Littérature françoise. Nécrologie.
p. 114. Sur la nouvelle Constitution françoise.
p. 124. Récapitulation de derniers événemens.
p. 170. Imitation de la 16me Ode d'Anacréon. Imitation de l'Ode 4ième du 1er Livre d'Horace. Traduction d'une Epigramme de l'Anthologie.
p. 196. Ode de Mr. Voſs.
p. 210. Cours de Littérature de M. Labarpe. Ir Extr.
p. 246. Tableaux rémarquables. — Etymologie de Mousquet. — Robespierre plaidant pour les sciences. — Explication sur un article du dernier cahier Projet ancien sur l'Egypte.
p. 360. Cours de Littérature par Laharpe. IId. Extrait.
p. 380. Sur l'art des acteurs tragiques françois, par Mr. de Humboldt.
p. 409. Traduction de Mahomet par M. de Goethe.

*Tom. XIV. p.* 19. Sur les langues françoise et allemande.
p. 50. Alphabet raisonné du françois.

*Tom. XVI. p.* 351. Réponse a une Critique.
p. 367. Figures d'Homère d'après l'antique.
p. 382. Sur la Gallerie de Söder.

* * *

Von seinen vielen wichtigen Recensionen und Aufsätzen im Publicisten, im Pariser und Casseler Moniteur, in den Jenaischen und Hallischen Litteratur-Zeitungen, in den Göttinger Anzeigen, im Conservateur, im Morgenblatt, können wir hier kein vollständiges Verzeichniß mittheilen.

An Manuscripten

hinterließ er, aber unvollendet:

1) Histoire de la littérature françoise.

2) Sur les prisonniers de guerre.

3) Sur la fausse gloire militaire.

# Edmund Burke.

Von

J. C. Hüttner

in London.

# Edmund Burke.

Noch ist Europa voll innigen Dankgefühls gegen die Helden, welche ihm seine jüngsterlangte Freiheit erfochten. Auch England, dessen Feldherr sich zuerst auf dem Kampfplatz gegen den Wüthrich einfand, hat das verdiente Lob für seine Ausdauer in Abwehrung der Alles verpestenden Tyrannei reichlich erhalten; aber nicht überall hat man sich daran erinnern mögen, wem es eigentlich zu danken sey, daß England eine so wohlthätige Stimmung bekam, welche es zuletzt allen europäischen Staaten mittheilte. Burke war der Mann. Während beinah die ganze gesittete Welt von den schönen Worten des National-Convents hintergangen war, sah er allein die Gefahren des verwegnen Unternehmens voraus, alle politischen Einrichtungen umgestalten zu wollen, und es gelang ihm, erst die Weiseren in seinem Vaterlande, bald darauf aber das ganze brittische Volk zum Festhalten an der bewährten alten Landesverfassung zu vermögen. Denkende Menschen bewunderten und verehrten den großen Mann, welcher seine Nation glücklich rettete, schon damals. Sein Ruhm ist seit der Zeit immer höher gestiegen: aber der Name Edmund Burke verdient besonders in unsern Tagen gefeiert zu werden, da Europa die buchstäbliche Erfüllung seiner Weissagungen gesehen hat. Im brittischen Reich sind seine Schriften bereits das allgemeine Orakel der Staatsmänner. Es ist demnach gewiß nicht überflüssig,

die Lebensumstände eines Mannes, dem die jetzige Welt so viele Verbindlichkeiten hat, auch den Deutschen wieder ins Gedächtniß zurückzurufen.

Edmund Burke wurde den 1. Januar 1730 in Dublin geboren. Sein Vater war Protestant und ein geschickter Anwald*), der ihn sehr früh dem Quaker Shackleton in Ballytore bei Carlow zum Unterricht überließ. Der glücklich von der Natur begabte Knabe bewies hier durch seine Fortschritte, was er in der Folge werden würde. Sein vortreffliches Gedächtniß wurde durch eine damals allgemein übliche Methode noch mehr gestärkt. Man ließ nämlich die Schüler lateinische Verse auf folgende Art aus dem Stegreif hersagen. Der Erste recitirte einen ihm selbst beliebigen Vers. Sein Nachbar gab Achtung, mit welchem Buchstaben dieser Vers sich endigte, und wiederholte einen andern Vers, der mit demselben Buchstaben anfangen mußte. Stockte er, so war die Reihe am nächsten. Man nennt dies capping of verses. Um immer für jeden Buchstaben mehrere Verse in Bereitschaft zu haben, erforderte es einen ziemlichen Vorrath auswendig gelernter Stellen aus lateinischen Dichtern. Der Wetteifer spornte jeden Schüler an, nicht stecken zu bleiben; aber Burke wurde durch das Naturgeschenk eines treuen Gedächtnisses in den Stand gesetzt, alle Mitschüler in dieser Uebung zu übertreffen. **) Er trieb überhaupt die lateinische und

---

*) In der neuen Pariser Biographie universelle heißt es irrig fils d'un avocat célèbre. Der Vater war nur attorney oder avoué.

**) Sie wird noch jetzt auf den englischen Schulen als Hülfsmittel zum lateinischen Versemachen gebraucht. Nicht so auf den irländischen. Wenigstens wurde Burke in dieser letzteren Fertigkeit versäumt, und mußte, wie die meisten Irländer und Schotten (man sehe Bissets, des Schotten, Eingeständniß, life of Edm. Burke p. 439. erste Ausgabe), an Kenntniß der lateinischen Prosodie den Engländern nachstehen. Da dieser Mangel in England keinem Mann von Erziehung, und am wenigsten einem Parlamentsredner nachgesehen wird, so mußte Burke wegen falscher Prosodie sich im Unterhause von den Engländern zuweilen auszischen lassen. Unter andern brauchte er einmal Priápus, welches gleich aufgehascht und mit folgendem Distichon bezüchtigt wurde:

Tu dicis Priápum; Veteres dixere Priăpum.
Vae tibi! quod longum est, qui facis esse breve.

griechische Sprache so fleißig, daß er es allen andern Schülern darin bald zuvor that. Doch konnten die alten Schriftsteller seine Wißbegier nicht ganz befriedigen. Er las zur Erholung englische Dichter und Geschichtschreiber, und schrieb vor seinem Abgang von der Schule ein Schauspiel, dessen sich seine Schulfreunde lange erinnerten, aber wovon man jetzt nichts mehr weiß, als daß Alfred eine der Hauptpersonen darin war, und daß diesem viele erhabene Freiheitsgesinnungen in den Mund gelegt waren. Vermuthlich würde er länger in Ballytore geblieben seyn, wenn nicht der Tod seines ältern Bruders den Vater veranlaßt hätte, ihn in seine Geburtsstadt Dublin auf die Universität zu schicken. Er war damals nur sechszehn Jahr alt, und hatte den Ruf eines gutgearteten Jünglings von großer Lenksamkeit. Er behielt sein ganzes Leben hindurch eine so große Liebe für seinen alten Jugendlehrer, daß er bei seinen Heimreisen nach Irland allezeit einen Umweg von vielen Meilen machte, um ihn zu besuchen.

Auf der Universität machte er sich nicht vor denen, die gleiche Bahn mit ihm liefen, bemerkbar. Goldsmith, sein gleichjähriger Landsmann, der zugleich mit ihm dort studirte, (aber mit dem er doch nicht eher in freundschaftliche Verhältnisse trat, als in der Folge, da Goldsmith durch seinen Traveller so berühmt wurde,) und mehrere versichern dies einstimmig. Er konnte sich nicht recht in den Zwang der vorgeschriebenen Studien fügen. Schon als Schüler gewohnt, seinen eignen Gang zu gehen, las er, was ihm gerade behagte; doch weiß man, daß er keine der philosophischen Wissenschaften vernachlässigte, und in der Mathematik, Physik, Metaphysik und Logik hinlängliche Fortschritte machte, ja sogar sich einmal vorgenommen hatte, Berkeley's und Hume's metaphysische Theorien zu widerlegen. Er muß sich auch in den griechischen und lateinischen Autoren noch vollends festgesetzt haben, denn man gab ihm als Belohnung dafür im zweiten Uni-

---

Küttner in s. Beiträgen z. Kenntn. d. Inn. von England IX. S. 45., der diese Anekdote anführt, setzt noch eine schalkhafte Anmerkung hinzu, die wir nicht abschreiben mögen. Bisset am angef. Ort erzählt, wie Burke vectigal im Unterhaus kurz aussprach, und deswegen eine Wette an Lord North verlor.

versitätsjahre eine sogenannte Scholar-Stelle. Im Ganzen sammelte er eine bedeutende Masse von Kenntnissen, ohne aus seiner Geburtsinsel zu gehen, denn nach St. Omer kam er nicht. Daß er dort bei den Jesuiten seine Studien geendigt habe, war ein Gerücht voll innerer Unwahrscheinlichkeit, welches die verächtliche Brut seiner Neider und der feilen Söldlinge, die ihn in Zeitungen anfochten, aufrecht zu erhalten suchte; aber die angeblichen Beweise dafür lassen sich leicht zu Schanden machen.*)

Seine Neigung zur Politik äußerte sich lange, bevor es ihm nur entfernt eingefallen war, daß sie dereinst sein Hauptaugenmerk werden würde, und veranlaßte ihn noch in Dublin, die Blicke des kleinen Kreises seiner Bekannten auf ihn zu richten, und in ihm den Keim zu künftiger Größe zu ahnen. Im J. 1749 ließ sich's nämlich ein Apotheker in Dublin, der mehr als gewöhnlich von dem Hang zur politischen Kannengießerei der meisten Bewohner des brittischen Reichs angesteckt war, beigehen, die Regierung schriftlich anzugreifen. Da politisches Mißvergnügen von jeher in Irland zu Hause gewesen ist, so machten auch die Pamphlets des politisirenden Apothekers Lucas, ein gewaltiges Aufsehn; er erhielt bald großen Anhang, und es war zu besorgen, daß er ein furchtbarer Demagog werden würde. Burke, der die Schädlichkeit dieser aufrührerischen Flugschriften einsah, widerstand nicht dem jugendlichen Drange, Aufsätze drucken und verbreiten zu lassen, in welchen die Manier und der Styl des politischen Pillendrehers so genau nachgeahmt waren, daß ein großer Theil des Publicums glaubte, sie kämen aus Lucas's Feder.

*) In der Biographie universelle wird diese Unwahrheit so erwähnt: s'il est vrai qu'il eût terminé ses études dans etc. da doch Niemand in England schon seit langer Zeit an dem völligen Ungrund dieser Angabe mehr zweifelt. Die zuverlässigste Widerlegung seines Katholicismus findet sich in Hardy's Memoirs of the Earl of Charlemont. London 1810. p. 343. Lord Charlemont, sein edler Landsmann und vertrauter Freund, sagt, diese Verleumdung sey daher entstanden, daß Burke's irländische Freunde meist dieser Religion zugethan gewesen, denn dieser Umstand habe ihn vermocht, den Katholicismus beständig zu begünstigen. „Klugheit, setzt er hinzu, ist die einzige Tugend, welche Burke nicht besitzt."

Burke hatte dort aus Lucas's Grundsätzen natürliche Schlußfolgen gezogen, deren Ungereimtheit und Gefährlichkeit jedem einleuchten mußte. Das Gelächter, wirksamer als alle Verbote, beschwichtigte den unberufenen Verfechter der Volksfreiheit. Dieser erste literarische Versuch unseres Burke, war zweier Umstände wegen merkwürdig. Er zeigte dadurch seinen frühen Abscheu vor Pöbel=Despotismus und Anarchie, und bewies, wie leicht es ihm sey, sich die Manier eines andern Schriftstellers eigen zu machen, wovon wir gleich noch eine auffallendere Probe zu erwähnen haben werden. Uebrigens bemerkte man schon jetzt an ihm jene gesellschaftlichen Talente, jenes einnehmende Betragen und jene reiche Ader des mannigfaltigsten Stoffes zu Gesprächen, die ihn in der Folge so gesucht machten.

Irland, welches aus mancherlei Ursachen den Musen etwas ungünstig ist, war nicht geeignet, einen feurigen jungen Mann voller Entwürfe, der einen großen Wirkungskreis brauchte, lange zu behalten. Er schien sich die Laufbahn eines akademischen Lehrers wählen zu wollen. Der damals so weit berühmte Hutchinson zu Glasgow hatte ehemals in Dublin studirt; es bestand zwischen diesen beiden Universitäten seit langer Zeit eine genaue Verbindung, und als Burke auf diese Weise in Erfahrung brachte, der Lehrstuhl der Logik in Glasgow sey offen, meldete er sich dort. Er kam zu spät; die Lehrstelle war schon vergeben; denn es war im Rath der Vorsehung entschieden, daß er einen glänzendern Schauplatz betreten sollte. Obgleich die näheren Umstände dieser Fehlschlagung verschieden erzählt werden, so ist doch die Hauptsache keinem Zweifel unterworfen.

Die meisten Irländer und Schotten, welche zu Hause keine Aussichten haben, sehen London, die erste Hauptstadt des Reichs, für das gelobte Land an. Hierher begab sich nun auch Burke, ungefähr um das Jahr 1753. Er sollte die Rechtsgelehrsamkeit studiren, und ließ sich deswegen in den mittlern Temple aufnehmen.*) Daß er

*) Wenn es in der Biographie universelle heißt: d'abord étudiant en droit, puis avocat, so ist das Letztere ohne

auch hier, wie beständig, mit seiner Zeit wucherte, ist nicht zu bezweifeln; nur verwandte er sie nicht blos auf die Jurisprudenz, von welcher er sich zwar eine hinlängliche Kenntniß erwarb, die ihm aber doch nur eine untergeordnete Rücksicht zu seyn schien. Sein gelehrter Durst verschlang eigentlich Alles, was er von Büchern habhaft werden konnte. Es ist ausgemacht, daß seine Umstände damals sehr eingeschränkt waren, denn er mußte die Begebenheiten des Tages, das Theater und die Literatur zu mancherlei Autorbehuf nutzen, und schrieb für Zeitungen, Monatsschriften und kritische Blätter, welche alle damals leider sehr wenig bezahlten. Aber den aufstrebenden Geist eines muthigen Jünglings kann nichts unterdrücken. Burke lebte mehr in der Ideenwelt, als in der wirklichen. Deswegen war ihm auch der Ideentausch in gebildeter Gesellschaft unentbehrlich. Innerhalb der Gebäude des mittlern Temple befand sich das damals so berühmte Grecian-Kaffeehaus, eine Art von Literatur-Börse, wo sich nicht nur die Studenten dieser Juristen-Innung, sondern auch andre ältere und jüngere Männer von Kopf und Kenntnissen zu versammeln pflegten, wo man unter andern Foote, Garrick, Macklin, Goldsmith und andre damals und noch mehr in der Folge berühmte Männer antreffen konnte.*) Auf diesem Sammelplatz, wo man gewöhnlich nur Leute von Kopf, Witz und Kenntnissen fand, war Burke, obwohl jetzt noch ohne Gönner und ohne literarischen Ruf, schon sehr geschätzt.

---

Grund. Burke war niemals ein barrister, welches allein mit avocat übersetzt werden könnte, und himmelweit von attorney unterschieden ist. Es erfordert lange und mühvolle Jahre, ehe ein Templar (weiter ging Burke nicht) sich bis zum Barrister emporarbeitet. Es finden sich in dem Artikel Burke der Biogr. univ. noch andre kleine Unrichtigkeiten, obwohl im Ganzen diese Notiz mit der Beurtheilungskraft und der meisterhaften Wahl weniger und bedeutungsvoller Worte abgefaßt ist, die man mit Recht in der ganzen Biogr. univ. bewundert. Für Formic p. 324. muß ebendaselbst gelesen werden le Docteur Mac Cormick.

*) Zwei Kaffeehäuser in London, the Grecian und the Bedford, wurden damals hauptsächlich von jungen Theaterschriftstellern und angehenden Rechtsgelehrten aus dem Temple besucht. The Grecian war seit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts unveränderlich der Schauplatz des Witzes und Geschmacks ge-

Fast alle Männer von vorzüglichen Naturgaben, wenn diese mit Aufgewecktheit des Geistes gepaart sind, werden vom Hang zur Geselligkeit beherrscht, und legen besonders einen hohen Werth auf den Umgang mit unterrichteten, denkenden Weibern. Ihre Gesellschaft gewährt, aus erklärlichen Ursachen, einen Genuß, den der männliche Umgang nicht darbietet; dieser ist nur angenehm, jener bezaubernd. Die ganze junge gebildete Männerwelt, und die, welche dazu gerechnet seyn wollte, drängte sich damals zu der großen Schauspielerin Woffington. Schön, witzig, nicht ohne Kenntnisse, mit allen Conversationstalenten auf das reichlichste ausgestattet, und im hohen Grad Meisterin der Kunst, Menschenherzen für sich einzunehmen, ließ sie Niemand von sich, der nicht von ihrem Lobe übergeflossen wäre. Ursache genug für Burke, nach ihrer Umgebung zu geizen. Aber nichts als ächter Gehalt, Geistesgewandtheit und Anmuth konnten ihm, einem jungen Mann ohne Geburt, ohne Mittel, ohne Aussichten, und überdies einem Irländer, Zutritt bei einer Sirene verschaffen, welche die Söhne des höchsten Adels und der reichsten Nabobs zu ihren Füßen sah. Einige gemein empfindende und niedrig denkende Lästermäuler, die bei den Weibern nichts als das Geschlecht entdecken können, haben für ausgemacht angenommen, daß er einen nichts weniger als platonischen Umgang mit ihr unterhalten; aber Burke's ganzes, immer abgemessenes und strenges Betragen widerlegt es, und es ist bekannt, daß selbst ernsthafte Männer zu Mrs. Woffington gingen, weil London damals kein geistvolleres Frauenzimmer aufzuweisen hatte. Ueberdies waren ihre Gunstbezeugungen nur für Reiche und Große, unter denen sie wählen konnte. Burke trachtete nach einem zu hohen Ziele, als daß er der Sinnlichkeit hätte fröhnen können. Löblicher Ehrgeiz, die Haupttriebfeder seines ganzen Wesens, spornte ihn an zur Vervollkommnung, zum Erstreben eines anständigeren Lebens; er brannte, der Welt zu zeigen, daß er es verstehe,

---

wesen. Hier versammelten sich die jungen Juristen des Temple Morgens in ihren schönen Schlafröcken und Saffianpantoffeln. Viele von Addison's Aufsätzen im Zuschauer sind aus diesem Kaffeehaus datirt. Man sehe Cooke's memoirs of Samuel Foote p. 116.

sich durch alle Hindernisse Bahn zu machen, und den ersten Schritt zu seinem Glück ohne den helfenden Arm Andrer zu thun. Genug, er wollte selbst eine Rolle spielen; dies füllte seine ganze Seele. Alle Zeit also, die er den tagelöhnerischen Beschäfftigungen mit der Feder, wovon er größtentheils leben mußte, nicht hinzugeben brauchte, verwendete er auf seine geistige Veredlung, und entzog sich manche Nachtruhe, um der gelehrten Welt etwas Lesenswerthes vorlegen zu können.

Darüber griff er sich so sehr an, daß er gefährlich krank wurde. Vergebens pochte er auf eine feste Natur; seine Anstrengungen waren zu groß gewesen; ärztliche Hülfe war unumgänglich nothwendig. Eine wohlthätige Schickung führte ihn zu seinem Landsmann, dem Doctor Nugent. Dieser treffliche und gelehrte Mann, ein Katholik, der nicht allein den Ruf eines geschickten Arztes, sondern auch eines wahren Menschenfreundes genoß, sah gleich ein, daß das Geräusch im Temple, wo Burke wohnte, einem Kranken nicht zusagen konnte. Auf den gefährlichen Zustand des liebenswürdigen Jünglings Bedacht nehmend, bot er ihm, bis zur Genesung, sein eignes Haus an. Hier war Burke wie im väterlichen Hause. Die ganze Familie des guten Arztes wartete ihn. Diese Cur wurde höchst folgereich für sein künftiges Leben. Miß Nugent, die Tochter des Arztes, widmete dem Patienten außerordentliche Sorgfalt. Beide erhielten Gelegenheit, einander näher zu beobachten; beide vereinigten die edelsten Gesinnungen mit blühender Jugendfülle und Anmuth. Mit Burke's zunehmender Gesundheit wuchs auch sein Wunsch, die liebe Wärterin auf immer zu besitzen. Er warb um ihre Hand; sie reichte sie ihm willig. Unter zwei so edlen, für einander geschaffenen Personen konnte der Unterschied der Religion kaum zur Frage kommen; wenigstens war er während der langen Ehe der Gatten nie die mindeste Veranlassung zum Zwiespalt. Er zog mit dieser sanften, stillthätigen Seele das große Loos, und die Tröstungen, welche er sein ganzes stürmisches Leben hindurch an ihrer Seite empfand, pries er über Alles. Er gestand seinen Freunden oft: „daß, ungeachtet er auf seiner politischen Laufbahn viele angstvolle Stunden erlebt hätte, doch jedesmal beim Eintritt in sein Haus alle Sor-

gen verschwunden wären." Mistreß Burke war eine Frau von äußerster Herzensgüte und Kindlichkeit.*)

Er hatte zwar schon viele flüchtige Aufsätze in Zeitschriften drucken lassen, aber seine erste anerkannte, obgleich anonyme Schrift war: a vindication of natural society, im J. 1756. Er vertheidigte darin dem Anschein nach das Leben im sogenannten Naturzustand, entgegengesetzt dem bürgerlichen. Dies war eine Parodie auf Bolingbroke, dessen Schluß- und Schreibart und Sophistereien er so genau nachzuahmen gewußt hatte, daß etliche, sonst nicht leicht zu hintergehende Literatoren glaubten, es sey von diesem Philosophen, besonders da auf dem Titel stand: „ein nachgelassenes Werk von Lord ***." Indeß war es nicht Burke's Zweck, daß der wahre Verfasser unbekannt bleiben sollte, und er hatte geglaubt, jeder denkende Leser würde bald merken, daß der Autor nur zeigen wollen, wie Bolingbroke's Angriffe auf die Religion zum Umsturz aller bürgerlichen Anordnungen gebraucht werden können. Diesen Zweck verfehlte er, denn seine Ironie war zu fein für den großen Haufen; man glaubte wirklich lange Zeit, sein Buch sey gegen despotische und willkührliche Regierungen gerichtet. Eben so wenig gelang es ihm, durch diese Schrift vortheilhaft bekannt zu werden. Man nahm eben nicht viel Kundschaft davon.

Aber gleich darauf, in demselben Jahr, zeigte er sich von einer glänzendern Seite in seiner philosophischen Untersuchung des Ursprungs uns'rer Ideen vom Erhabenen und Schönen. Dieses von Garve übersetzte und längst sattsam gewürdigte Werk machte Aufsehn. Longins jedem brittischen Gelehrten geläufige Theorie war bis dahin in England nicht angetastet worden. Burke war der Erste unter den neuern Schriftstellern, der diese Untersuchung wieder auf die Bahn brachte. So sehr auch in der Folge seine Landsleute, und in Deutschland Mendelssohn, Kant und Eberhard, noch mehr aber die neuesten deutschen Aesthetiker, von ihm abgehen, so hat man ihm doch das Verdienst eines großen Scharfsinns

---

*) S. Hardy's memoirs of Lord Charlemont. p. 346.

nie abgesprochen. Als es in England allmählig bekannt wurde, Burke sey der Verfasser, richtete das Werk des jungen 26jährigen Mannes Aller Augen auf ihn, und erhielt bald ungetheilten Beifall. Er gab dadurch seinem Vaterland einen Vorschmack von dem, was es von ihm dereinst zu erwarten hätte. Aesthetische Gegenstände waren bis dahin in England nur wenig zur Sprache gekommen. Die Kunst war gleichsam im brittischen Reiche erst erwacht, und noch ohne Aufmunterung. Deswegen fand Burke's Schrift einen erstaunlichen Eingang bei jungen Künstlern, wie man aus folgender Anekdote ermessen kann. Der irländische Maler Barry, welcher nachher in England so berühmt wurde, hatte durch den Ruf eines seiner Werke Burke's Bekanntschaft gemacht. Als er sich eines Tages mit ihm in Dublin unterhielt, entspann sich ein Streit unter ihnen über einen Gegenstand der Kunst. Barry versicherte, er könne seine Meinung mit einer Stelle aus einem Werke belegen, dessen Verfasser zwar nicht bekannt sey, welches aber wegen seiner Vortrefflichkeit allgemein bewundert würde, weshalb er es sich auch ganz abgeschrieben hätte. Es war die Untersuchung über das Erhabene und Schöne! Burke antwortete trocken, solche Hirngespinste eines niedrigen Schreiblers verdienten keine Rücksicht. Barry wurde darüber warm, weil Burke eine nicht nur von ihm geschätzte Schrift, sondern auch Barry's eigne Meinung in Anspruch genommen. Endlich gestand Burke, daß er selbst der Verfasser sey. Barry's Verwunderung läßt sich denken. Er umarmte Burken und zeigte ihm seine eigenhändige Abschrift des ganzen Werks. Barry wurde von nun an Burke's Schützling (denn schon jetzt war dieser ein Mann der weit um sich reichen konnte), erhielt durch dessen Empfehlung in London Gelegenheit seinen Unterhalt zu erwerben, und ging endlich, von Burke und andern Gönnern unterstützt, nach Rom, um sich dort in der Kunst zu vervollkommnen.*)

Nun war Burke's Nahme begründet. Der Beifall, den man ihm allgemein bewilligte, machte, daß Männer

*) S. Works of James Barry vol. I. p. 10 und 24. Dort findet man auch viele Briefe an und von Edmund Burke, und von seinem Bruder Richard.

von jedem Rang in der gelehrten Welt der brittischen Inseln seine Bekanntschaft suchten. Seine Lebensgeschichte ist um desto merkwürdiger, weil sie in die Zeit der berühmtesten Staatsmänner, Gelehrten und Künstler fällt, welche England in neueren Zeiten hervorgebracht hat. Keiner unter ihnen ist von solcher Wichtigkeit als der Doctor Samuel Johnson. Dieser schon damals berühmte Mann stieg in wenig Jahren zu einem so hohen Range, daß ihm niemand im brittischen Reich die gelehrte Dictatur streitig machte. Bei Johnson gut zu stehen, darnach strebte fast jeder brittische Gelehrte der damaligen Zeit, und wer seinen Beifall, und noch mehr sein Lob, oder gar seine Bewunderung erhielt, konnte in Wahrheit darauf stolz seyn, weil Johnson allezeit äußerst streng und wählerisch war, seine Meinung keck und ohne Rücksicht auf Ort und Person äußerte, und sie zu vertheidigen verstand. Dieser rauhe, etwas grämliche, aber im Grunde sehr würdige und edle Mann und vorzügliche Schriftsteller, hegte unausgesetzt die größte Achtung für Burke, von dessen Talenten und Kenntnissen er eine riesenmäßige Vorstellung hatte. Man kann zu seinem Lob nicht leicht etwas triftigeres anführen, als Johnsons beide Aeußerungen über ihn. „Ich kenne unter den Zeitgenossen keinen größern Mann als Burke, sagte er, und wenn man etwa, vom Regen überrascht, irgendwo unterträte, und Burke dort zufälligerweise anträfe, so würde man in wenig Minuten aus der Unterhaltung mit ihm sehen, daß er die gewöhnlichen Menschen weit übertrifft." Denn Burke unterschied sich nicht nur durch eine außerordentliche Masse von Kenntnissen, sondern auch durch die höchst seltene Gabe, sie beständig in Bereitschaft zu haben, sie der jedesmaligen Gelegenheit anzupassen, und sie ohne alle Anstrengung und Anmaaßung mitzutheilen. Ein andermal sagte Johnson von ihm: „Wenn Burke in einen Pferdestall käme und sich mit den Knechten in ein Gespräch einließe, so würden sie bald in Verwunderung ausbrechen und sagen: es sey ihnen nie ein so gescheider Mann vorgekommen." Denn er konnte sich allen Fähigkeiten anpassen. Bisset, bis jetzt sein bester Lebensbeschreiber, erzählt, daß, wenn Burke in spätern Jahren des Sommers zuweilen kleine Reisen anstellte, er nicht selten die öffentlichen Landkutschen dazu wählte, wo er denn wegen seiner Kenntniß der Geschichte aller Städte und Dörfer ein ungemein unterhaltender Ge-

sellschafter war, und das Gespräch nie abreißen ließ. Er wußte bei solchen Gelegenheiten den Gelehrten und Staatsmann ganz bei Seite zu stellen. Ein Frauenzimmer reiste einst mit ihm eine ziemliche Strecke aus Yorkshire in der öffentlichen Kutsche, ohne ihn zu kennen. Der kleinste Anlaß weckte ihn zu den unterhaltendsten Gesprächen. Er wußte überall Bescheid, wem dieser Ort gehöre, wer in jenem geboren sey, was für ein Treffen dort vorgefallen, und andre ähnliche Umstände, so daß die Passagiere einstimmig erklärten, sie hätten nie einen unterhaltendern Gesellschafter angetroffen. Diese Frau sah ihn nachher in London. Wie erstaunte sie, als sie hörte, daß der Mann, dem ihre Reisegesellschaft so eifrig zugehört, derselbe sey, welcher im Parlament alle Augen auf sich richtete.

Die übrigen Männer, mit denen er nun nach und nach in Verbindung kam, Lord George Lyttelton, Wilh. Gerard Hamilton (genannt single-speech-Hamilton *), Dr. Markham, Erzbischof von York, Goldsmith, sein Landsmann, Sir Josuah Reynolds, der Maler, Sir William Jones, der Orientalist, Sir John Hawkins, Chamier, Bennet Langton, Garrick und viele Andre, theils als Schriftsteller, theils sonst bekannte Personen, waren sämmtlich feine und welterfahrne Leute, deren Umgang viel zu seiner Bildung beitrug, so wie hinwiederum der reine Gehalt in seinem Wirken und Seyn ihm ihre Hochachtung zuzog. Treue gegen Freunde war eine seiner größten Tugenden. Er setzte einen solchen Ehrgeiz darein, seine Freunde zu vertheidigen, daß man ihn einer zu großen Nachsichtigkeit geziehen hat. Vertragsam und nie über die Gebühr von sich haltend, suchte er immer die guten Seiten Andrer auf, und fand daher wahre Gegenfreundschaft. Zu geschloßnen Gesellschaften gehörte er jetzt noch nicht; wir werden aber in der Folge sehen, wie er, ungefähr acht Jahr darauf, ein Hauptmitglied eines

*) Obwohl es nun eine ausgemachte Sache ist, daß dieser berühmte Staatsmann mehr als einmal im Parlament sprach, so behielt er doch immer jenen Beinamen. Daß Burke diese vorgeblich einzige Rede für ihn geschrieben habe, ist ebenfalls ohne Grund. Gerard Hamilton war selbst ein vorzüglich geschickter Mann.

der berühmtesten gesellschaftlichen Cirkel wurde, die es je auf dieser Insel gegeben hat.

Der erste schwerste Schritt war nun gethan, und zwar mit einem Erfolg, der vielleicht seine eigne Erwartung übertraf. Er hatte sich literarischen Ruhm erworben, festen Ruhm, der eben so sehr seine geheimen lang gehegten Wünsche befriedigte und seine Anstrengungen belohnte, als ihm zum Leben und zum Unterhalt seiner Familie nöthig war. Es fragte sich also nur noch, auf was Art er sein so eben erworbnes Ansehn benutzen sollte, um hinlänglichen Broterwerb darauf zu bauen? Hier öffnete ihm nun die Politik das weiteste Feld zu einer ungehinderten Laufbahn, die in der Ferne mehr als einen erwünschten Ruhepunct darbot, und zugleich seinem, schon in den Jünglingsjahren empfundnen Hang zu derselben entsprach. Im J. 1758 schlug er dem berühmten Buchhändler Dodsley den Plan zum Annual Register vor, einem Werke, das gleich nach der Erscheinung in alle Privatbibliotheken Eingang fand, und dem brittischen Publicum seitdem so unentbehrlich geworden ist, daß jetzt zwei Fortsetzungen davon in starken Auflagen verkauft werden. Es ist größtentheils der Aufbewahrung politischer Nachrichten gewidmet, und erzählt gedrängt, aber im Zusammenhang, die politische Geschichte der ganzen civilisirten Welt im vorigen Jahre, ausführlich aber die des brittischen Reichs. Hieraus schließt sich auf, warum es den Lesern aus allen Ständen so nothwendig geworden ist, daß man da, wo allen andern Büchern der Zutritt versagt ist, wenigstens das Annual Register findet. In dieser Sammlung schrieb Burke anfänglich die meisten Artikel selbst, und fuhr nachher viele Jahre fort, die Aufsicht darüber zu führen.

Als im Jahr 1761 Lord Halifax zum Statthalter in Irland erwählt wurde, nahm er den obengedachten Wilh. Erard Hamilton als Secretair mit. Dieser, der nun Burke's Fähigkeiten hatte kennen lernen, wünschte einen so anstelligen, geschickten und in alle Fächer gerechten Mann um sich zu haben, und verschaffte ihm zu dem Ende eine jährliche Pension von dreihundert Pfund. Burke war ihm hier ohne Zweifel von großem Nutzen, weil er unter andern zwei ziemlich seltne Dinge in sich vereinigte. Wenn die Staatsschriften, die aus seiner Feder flossen, we=

gen ihrer Gelehrsamkeit unvergleichlich waren, so wußte er sich in Gesellschaften und bei der Tafel eben so bemerkbar zu machen. Männer von Bedeutung, auf die sich sonst vielleicht gar nicht wirken ließ, weil ihnen das Lesen zu beschwerlich dünkte, konnten doch dem Ueberredungstalent eines so gewandten, einnehmenden Mannes an der Tafel nicht widerstehen. Indeß dauerte die Harmonie mit Hamilton nicht lange. Hamilton, ein reicher Mann von Familie, ertrug bei einer politischen Veranlassung Burke's Widerspruch so ungern, daß er mit ihm zerfiel. Burke's Biographen erzählen folgende nicht sehr bewährte, aber doch wahrscheinliche Anekdote. Hamilton vergaß sich damals so weit, daß er Burke vorwarf: „nahm ich Sie nicht aus einem Dachstübchen?“ „Sehr wahr“, antwortete Burke, „aber eben dadurch gestehen Sie ja selbst, daß ich aus freien Stücken mich herabließ, Sie kennen zu lernen.“ Sie verloren sich von nun an aus dem Gesicht, aber Burke, sich selbst fühlend, war zu stolz, als daß er die ihm ertheilte Pension hätte behalten sollen. Er lehnte sie von Stund an ab, und war so aller Verbindlichkeit quitt. Es konnte ihm nicht entgehen, daß ein Mann, der ein geistiges Capital in sich bewahrt, ungleich reicher ist, als ein Andrer, welcher sich auf mißliche Glücksgüter blähet. Er hatte nicht Ursache, diesen edlen Stolz zu bereuen; der Zeitpunct naht, wo wir ihn unter den Ersten erblicken werden.

Unmittelbar vor dem Frieden im J. 1763 erschienen von ihm einige Flugschriften, welche ihm die Bekanntschaft des Herrn Fitzherbert verschafften. Dieser Herr, einer der gebildetsten Männer seiner Zeit, liebte besonders die Gesellschaft der Gelehrten. Er sah bald, was sich aus Burke machen ließ, und als dieser in die damals berühmte Zeitung the public advertiser einige politische Bemerkungen einrücken ließ, die dem Marquis von Rockingham besonders gefielen, so ergriff Herr Fitzherbert, der Freund des Marquis, diese Gelegenheit, Burken ihm sowohl als dem Lord Verney vorzustellen, indeß seine alte Freundin, Miß Woffington, ihn dem Herzog von Newcastle empfahl, einem sehr mächtigen, aber schon bejahrten Herrn, dessen Partei, wegen seines hohen Alters, der Marquis von Rockingham anführen mußte. Die Verbindung mit so viel vermögenden Männern hob ihn, und gab ihm An-

sehn. Der Marquis brachte ihn bei folgender Veranlassung auf den öffentlichen Schauplatz.

Grenville's Administration fing an, dem englischen Volk zu mißfallen. Der König mußte sich 1765 nach andern Ministern umsehen. Auf den Rath des Herzogs von Cumberland fiel seine Wahl auf den Anführer der Newcastleschen Partei, den Marquis von Rockingham, welcher erster Lord der Schatzkammer, das heißt, erster Minister wurde. Der Marquis machte sogleich Burken zu seinem Privatsecretair, und Lord Verney brachte es bald nachher durch seinen Einfluß dahin, daß Burke zum Parlamentsrepräsentanten für den Burgflecken Wendover in Buckinghamshire erwählt wurde.

Burke, jetzt auf dem Platz, nach welchem er lange getrachtet hatte, ließ sichs angelegen seyn, ihn würdig zu behaupten. Das Feld war für ihn neu. Aber da er in keiner Wissenschaft ein Fremdling war, so brauchte er nun hauptsächlich nur noch Geschichtschreiber, Philosophen und Dichter zu lesen; doch ist merkwürdig, was einer seiner Biographen versichert, daß er unter andern auch die Kirchenväter studirte. Wißbegierig, wie er war, arbeitete er sich ferner mit unermüdeter Geduld durch die furchtbaren Folianten der Parlamentsverhandlungen, Statuten u. s. w. Um sich im öffentlichen Sprechen zu üben, und sich von versuchten Rednern keine Blößen abgewinnen zu lassen, besuchte er die Debattirgesellschaft Robinhood, wo damals viele vorzügliche und gelehrte Männer, vornehmlich aber bildungsbeflissene Jünglinge sich einfanden, theils um selbst zu sprechen, theils um zuzuhören. Burke nahm sich hier bald vor andern aus. Unter andern Gegnern hatte er es am öftersten mit einem scharfsinnigen, witzigen Bäcker zu thun, der, wie nicht selten Handwerksleute in England, Liebhaberei von der Politik machte, und, nach Burke's eignem Geständniß, mit seinem gesunden Hausverstand ihm oft zu rathen aufgab. *) Um auch in den äußeren Erfordernissen der Beredtsamkeit nicht zurückzu-

*) Von diesem damals stadtberühmten, und nicht ohne Grund angestaunten Mann sagte Goldsmith: „die Natur hätte ihn eigentlich zum Lord Großcanzler von England bestimmt.“

bleiben, wo er am schwächsten war, ging er, wider seine sonstige Gewohnheit, oft ins Schauspiel, und gab genau auf des großen Garrick's Spiel Achtung, woraus er viel Nutzen schöpfte, und von dem er Alles, was einer Anschmelzung fähig war, in sein Wesen herübernahm. Nichts aber kam ihm so sehr zu Statten, als die Gewohnheit, seine Gedanken niederzuschreiben, und mit angestrengter Aufmerksamkeit auf ihre Anordnung und die passendste Wortfolge zu sehen.

Es war von nicht geringer Wichtigkeit für seine Partei und für seine künftige Laufbahn, was für einen Eindruck seine erste Rede (von den Engländern die Jungfern-Rede genannt) im Senat des Landes machen würde. Er handelte hauptsächlich von der Stempelacte und den daraus herfließenden Unruhen in Amerika. Da diese Stunde sein bürgerliches Loos bestimmen sollte, so erhob er sich in der Mitte so vieler großer Staatsmänner mit beklemmter Brust; doch theils weil es lobenswerthe Sitte im brittischen Parlament ist, angehenden Rednern, wenn sie stocken, durch ein lautes „hört ihn, hört ihn" Muth einzusprechen, theils aber, und besonders weil Burke sah, daß man ihn gern hörte, schöpfte er bald Zuversicht zu sich selbst. Alles, was er sagte, war so fein und glücklich gewandt, daß man sah, er sey mit der Anlage zum Redner aus der Hand der Natur hervorgegangen. Er legte so den Grund zu seinem Ruhm als Parlamentsredner. Es glückte ihm, dem großen Chatam, damals noch Pitt, zu gefallen, der ihm wegen seiner Rede viel Lob ertheilte. Die Stempelacte schrieb sich von Grenville und dessen Partei her, welche rieth, daß man diese Acte in Amerika mit Gewalt durchsetzen sollte. Pitt (Chatam) und seine Anhänger hingegen hielten dafür, das großbritannische Parlament hätte kein Recht, die Amerikaner zu besteuern. Burke gab, wie man damals allgemein glaubte, dem Marquis von Rockingham den Rath, sich von beiden Extremen gleich weit entfernt zu halten, und die Stempelacte ganz zu widerrufen, wodurch Amerika geschmeichelt werden würde, und zu gleicher Zeit eine andre Acte durchzutreiben, des Inhalts, daß Großbritannien ohne alle Zweifel das Recht hätte, den nordamerikanischen Colonieen nicht nur in Betreff der Abgaben, sondern auch in allen andern Rücksichten, Gesetze zu geben. Dies Verfahren,

es mochte von Burke angerathen seyn oder nicht, war unweise, weil man den Amerikanern mit der einen Hand nahm, was man ihnen mit der andern gab. Rockinghams Ministerium verlor demnach die Achtung der Nation, und mußte das Staatsruder einer andern Partei überlassen. Dies war die des großen Pitt, der deswegen zum Grafen von Chatam erhoben wurde, unter welchem Namen er allgemeiner bekannt ist. Ministerialveränderungen sind in England allezeit von einem größern oder kleinern Federkrieg begleitet. Auch diesmal entstanden beträchtliche Streitigkeiten, die in den Zeitungen und besondern Pamphlets geführt wurden. Alle Ausfälle waren auf den neugemachten Lord Chatam gerichtet, dem man nun, wie dies gewöhnlich das Loos der jedesmaligen Minister in England ist, Sachen Schuld gab, die gar nicht von ihm herrührten. Es war indessen nicht zu leugnen, daß die vorigen Minister mehrere Gesetze gemacht hatten, die dem öffentlichen Besten zuträglich waren; vornehmlich gereichte ihnen ihre Uneigennützigkeit zum größten Lobe, denn ehe sie ihre Stellen niederlegten, suchten sie nicht, wie sonst meistens zu geschehen pflegt, sich selbst oder ihren Freunden Pensionen, Sinecures, Anwartschaften und andre Vortheile zu verschaffen. Burken machte diese Entsagung noch mehr Ehre als seinen Amtsgenossen. Ganz arm, nahm er nichts mit sich aus der Administration als die Ehre, eins ihrer rechtschaffnen Mitglieder gewesen zu seyn; auch hatte er während seiner Theilnahme an derselben, da Dienstverhältnisse sie täglich zusammenbrachten, Gelegenheit, seinem Gönner, dem Marquis von Rockingham, und den andern angesehenen Staatsmännern dieser Partei zu zeigen, wie edel er dachte, und was für eine ungewöhnliche Geistesüberlegenheit er besaß. Obgleich also seine Ministerschaft ein Ende hatte, so hörte doch die Verbindung mit den gedachten wichtigen Männern nicht auf. Vielmehr hatten sie ihn so gern um sich, daß er ihnen unentbehrlich ward, woher es denn geschah, daß Rockingham, der ihn nun lange genug gekannt, genutzt und bewundert hatte, keinen politischen Schritt mehr ohne ihn that.

Um diese Zeit wurde Burke, dem der Ruf nun jedes Haus öffnete, mit der berühmten Mistreß Montague bekannt, bei welcher sich die unterrichtetsten und gebildetsten



Bayerische Staatsbibliothek München

Männer der Hauptstadt zu versammeln pflegten, eine Gesellschaft, die im Scherz, aus verschiedentlich angegebnen Ursachen, der Club der blauen Strümpfe genannt wurde. Burke's Mittheilungsgabe machte ihn zu einer Hauptzierde dieses Clubs.

Ungleich wichtiger und berühmter war der Club, welcher sich im Türkenkopf in Gerardstreet versammelte, und insgemein, aber nicht von den Mitgliedern*), der literarische Club genannt wurde. Sir Josuah Reynolds that den ersten Vorschlag dazu, und Johnson nahm ihn an, weil so eben eine ähnliche Abendgesellschaft aufgehört hatte. Diese gesellige Verbrüderung begann im Februar 1764, und sollte nach den ursprünglichen Gesetzen nur aus zwölf Mitgliedern bestehen, welche damals waren: Sir Josuah Reynolds, Dr. Johnson, Dr. Goldsmith, Dr. Nugent, Dr. Percy (nachher Bischof von Dromore), Sir Robert Chambers, Sir John Hawkins, Burke, Langton, Chamier, Dyer und Topham Beauclerk, insgesammt ehrfurchtswerthe Männer, mehrentheils Meister im geselligen Ton, unterrichtet und welterfahren, die sich in eine geschloßne Gesellschaft zusammenthaten, um auf das Vergnügen, einander zu sprechen, gewisser rechnen zu können. In neuern Zeiten haben wenige Zusammenkünfte dieser Art einen so großen Namen erlangt, als dieser Club. Alle gleichzeitige Werke sprechen davon, und man findet noch jetzt in den englischen Schriften unzählige Beziehungen darauf.**) Burke, der im geselligen Leben von Witz und Geist überfloß, ohne sich damit zu brüsten, wie Goldsmith wohl zuweilen that, war, so oft er hier erschien, die Seele des Clubs. Das Interesse der Mitglieder war innig verschlungen, und man sah sie für einen Körper an, dessen gute oder ungünstige Meinung von einem Gelehrten, einem neuen Buche u. s. w. keinen kleinen Einfluß habe. Wie sehr sie einander beistanden, sieht

*) S. Northcote's memoirs of Sir Josh. Reynolds p. 71.

**) Die Biographie universelle in dem Artikel Burke übergeht diesen Club ganz. Wer einige Kenntniß von der englischen Gelehrtengeschichte besitzt, wird dies für keine unwichtige Auslassung halten.

man des mehreren aus einer Anecdote, welche Cumberland in seiner Lebensbeschreibung aufbehalten hat. *)

---

*) „Goldsmith hatte ein Lustspiel geschrieben, das man nicht so gut aufnahm, als er erwartete; er wagte es daher, mit einem zweiten aufzutreten. Er war eben damals von Reynolds in den Club eingeführt worden, zu welchem Cumberland, Johnson, Burke und die gebildetsten Männer der damaligen Zeit gehörten. Etliche von ihnen hatten das Stück gelesen, den Andern erzählte er kurz den Inhalt, und man berathschlagte, welches der beste Name dafür seyn würde? Jemand gab an: she stoops to conquer, und dieser Titel gefiel auch den Uebrigen. Cumberland hörte an diesem Tage von Goldsmith das Geständniß, daß er nur um Geld, nicht um Ruhm schreibe. Die ganze Gesellschaft versprach, den wackern Dichter zu unterstützen, und hielt treulich Wort. Colman, damaliger Director des Theaters in Coventgarden, nahm das Stück zwar ungern an, aber Johnson und die übrigen Mitglieder des Clubs beredeten ihn dazu. Ob sie sich gleich keine große Hoffnung machten, daß das Publicum es genehmigen würde, so waren sie doch entschlossen, ihr Aeußerstes für den Verfasser zu thun. Zu diesem Ende versammelten sie sich an dem bestimmten Tage alle in der Shakspear-Taverne und speisten zusammen. Johnson machte den Wirth, und war die Seele des Schmauses. Ihm zur Seite setzte sich stillschweigend der Dichter nebst den Brüdern Burke, Sir Josuah Reynolds, Fitzherbert, Caleb Whitefoord und einer Menge Schotten, welche kamen um im Schauspielhause zu klatschen, und unter der Anführung des Major Mikks standen, insgesammt biedre Männer, auf die man sicher zählen konnte. Doctor Johnson war an dem Tage gerade in seiner besten Laune, und Goldsmith ließ sich mit großer Geduld von ihm aufziehen. Mittlerweile rückte die Zeit heran; man verfügte sich ins Theater, und Jeder begab sich auf seinen besondern, ihm angewiesenen Posten, um auf den entscheidenden Augenblick zu warten, wo der Vorhang aufgehen würde. Jeder bekam auch die Stichwörter zum Klatschen. Im literarischen Club war damals auch Adam Drummond, ein sehr würdiger Mann, den die Natur mit der hellsten und zugleich ansteckendsten Lache begabt hatte, die je aus einer menschlichen Lunge erschallte. Das Wiehern des Pferdes, welches dem Sohn des Hystaspes gehörte, war ein Geflüster dagegen; der ganze Donner des Theaters konnte sie nicht ersticken. Dieser gütige und ehrliche Freund sagte seinen Clubsgenossen ohne Umstände vorher, daß er eben so wenig wisse, wenn er losbrennen sollte, als die Kanone, welche auf eine Batterie gepflanzt wäre. Er bat daher, man möchte ihm Jemanden zur Seite stellen, der ihn anstieße, wenn es Zeit wäre, und Cumberland hatte die Ehre, dieses Amt zu bekommen. Er pflanzte ihn in eine der obern Logen, ziemlich

Burke hatte seit einigen Jahren sein Vaterland nicht besucht, und da ihn im J. 1766 keine dringenden Geschäffte abhielten, so reiste er hinüber. Hier machte er theils neue Bekanntschaften, theils erneuerte er die alten, und war als ein geistreicher Mann überall willkommen. Zu Ende des Jahres, nach seiner Ueberkunft, sah er in England, daß der Herzog von Grafton, damaliger erster Minister, Alles wieder umzustoßen suchte, was die vorigen Minister Gutes gestiftet hatten. Es bildete sich daher eine starke Opposition wider ihn, an welcher Burke einer der furchtbarsten Theilnehmer wurde. Während der Parlaments-Sitzung des Jahres 1768 zeigte er seine Beredtsamkeit und seine Kenntniß aller Gegenstände, die den Staat betrafen, noch mehr, so daß er von nun an allgemein für den Anführer der Rockinghamschen Partei angesehen wurde. Es gehört dazu in England nicht wenig. Das Haupt der Oppositionspartei muß die Puncte, welche gegen die Minister geltend gemacht werden sollen, vorher durcharbeiten, und gleichsam zum Verbrauch zuschneiden. Dazu war Burke ganz der Mann. Er stand hier

---

nahe über die Bühne, dem Parterre und den Gallerien gleich sichtbar, und so, daß der Schall aus allen Vertiefungen und Winkeln des Schauspielhauses auf das vollkommenste abprallen konnte. Diese Vorkehrungen hatten den besten Erfolg. Aller Augen waren auf Johnson gerichtet, welcher in der Vorderreihe einer Seitenloge saß. Sobald er lachte, hielt sich Jeder der Verbündeten befugt zu brüllen. Inzwischen befolgte der hellstimmige Drummond die Signale mit einem so unwiderstehlich drelligen Hahaha, daß, nach mehrmaliger Wiederholung desselben, die Aufmerksamkeit der Zuschauer ganz auf seine Person und sein Lachen obligato gerichtet war. Da man nun den Fortgang des Stücks aus den Augen zu verlieren schien, so hielt Cumberland für rathsam, ihn zu bitten, daß er mit seiner Musik inne halten möchte, weil sein Stillschweigen dem Dichter nicht schaden, sondern ihm vielmehr vortheilhaft seyn würde; aber es war nun zu spät, ihn in Schranken halten zu wollen; auf Cumberlands Signal hatte er gelacht, wenn etwas Scherzhaftes vorkam; nun glaubte er unglücklicherweise beinahe in Allem, was auf der Bühne gesagt wurde, etwas Drolliges zu finden, mithin konnte schlechterdings nichts übler angebracht seyn, als etliche Ausbrüche seines Gelächters dann und wann waren. Dies wurde etwas bedenklich, weil das Parterre anfing, Aergerniß daran zu nehmen. Aber das Stück wurde durchgetrieben, und die vereinigten Freunde siegten nicht nur über Colmans, sondern sogar über ihr eignes Urtheil."

im Nationalrath an einem Orte, wo seine Ueberlegenheit ihm mehr als irgendwo zu Statten kam. Mit einem Gedächtniß begabt, dem bei jeder Vorkommenheit alles zur Sache Gehörige gleich vorschwebte, wußte er seinen Gegnern mit einer Fertigkeit zu antworten, die ihm die Bewundrung der Hörer zuwandte. Es war als ob ihm die Beredtsamkeit alle ihre Heiligthümer aufgeschlossen hätte, und der Schwung seiner Einbildung, welche Alles belebte, erinnerte an die Redner der Vorzeit. In einer Versammlung, wo man sich oft Witz für Wahrheit verkaufen läßt, konnt' es nicht unwichtig seyn, daß der Oppositionsanführer auch von dieser Seite gerüstet war. Er pflegte übrigens nur den Umriß der Rede einzustudiren; die Worte welche diesen Entwurf beseelten, strömten ihm von selbst zu. Er sprach allezeit mit Wärme und Eindringlichkeit, und seine große Gewandtheit des Geistes ließ ihn auch das Alte in tausend neuen Wendungen sagen. Daß der Strom nicht immer Maaß und Ziel hielt, ist nur zu wahr; aber da er die Kunst verstand, alle seine Sätze mit außerordentlicher Faßlichkeit vorzutragen, so konnten auch die Krittler an seinen langen Reden selten etwas Erhebliches ausstellen. Zu allen diesen Vortheilen, von welchen seine Partei, deren Schooskind er nun geworden war, reichliche Früchte ärndete, kam noch Burke's ungewöhnliche Fertigkeit im Schreiben, so oft es für nöthig erachtet wurde, auf das große Publicum durch politische Pamphlets, oder durch eine Reihe von Aufsätzen in den Zeitungen zu wirken. Reden oder Schreiben, eins war ihm so leicht wie das andre. Allerdings waren auf derselben Seite auch andre Männer von entschiedenen Talenten, z. B. Dowdeswell, ein über die Maaßen geschickter und dabei rechtschaffner Mann; dann der berühmte Jurist und Redner Dunking, und der furchtbare Obrist Barré, vor dessen beißender Satire die Minister zitterten. Indeß war bei allen anerkannten Verdiensten dieser Männer Burke deswegen vorzüglicher als alle übrigen Oppositionisten, weil er allein Genie, Geistesgegenwart, überlegene Beredtsamkeit und die mannigfaltigste Gelehrsamkeit mit der genauesten Kenntniß des gemeinen Schlendrians und der Parlamentstaktik verband. Aus seinen Reden konnte sich Jeder, selbst der Geringste, etwas nehmen, und sogar die hörten ihn mit Bewundrung und Vergnügen, welche in politischen Gesinnungen von ihm ganz abgingen.

Bei solcher Bewandtniß war es kein Wunder, daß, als das Parlament im J. 1768 dissolvirt wurde, die Opposition (welche damals aus zwei Parteien, der Rockinghamschen und der Grenvillschen bestand), einen so wichtigen Mann wieder ins Parlament zu bringen suchte. Eine der Hauptfragen im neuen Parlament war die Expulsion des unruhigen, verschollenen Wilkes, wegen mehrerer Pasquille die er auf dasselbe gemacht hatte, besonders aber, ob er nach seiner Ausstoßung wieder gewählt werden, und im Parlament Sitz und Stimme haben könnte? Burke suchte darzuthun, daß, um ein rechtmäßig erwähltes Mitglied zu einem Sitz im Parlament unfähig zu machen, durchaus eine eigne Acte erforderlich sey. Dr. Johnson (der aber keinen Sitz im Parlament hatte), behauptete das Gegentheil; jedoch unterbrach dies die Freundschaft der beiden Männer im geringsten nicht, und diese schwere Frage ist zur Stunde noch unentschieden. Diesmal wurde Wilkes wirklich aus dem Parlament gestoßen, aber das nächste Parlament widerrufte den Beschluß, ohne die mindeste Untersuchung darüber anzustellen, blos den Wählern zu gefallen, die doch bald nachher, aus eignem Antrieb, den werthlosen Demagogen mit einmüthiger Verachtung verwarfen, weil sich nun sogar die öffentliche Stimme wider ihn erhoben hatte.

Diese Periode ist eine der lehrreichsten und anziehendsten in der neuen englischen Geschichte. Der Streit über Wilkes veranlaßte unter andern die bekannten Briefe des sogenannten Junius, deren Verfasser noch bis auf diesen Augenblick, wo man eine kleine Bibliothek mit den Schriften über diese Frage füllen könnte, nicht ausgemacht ist. Viele schrieben damals in die Welt hinein, daß sie von Burke herrührten. Aber diese Meinung hat wohl jetzt keine Vertheidiger mehr. Andre Beweise abgerechnet, ist es einleuchtend, daß Junius eine nüchterne, sorgfältig ausgebesserte Schreibart hat, die gegen Burke's wuchernden, etwas nachlässigen Styl sehr absticht.

Wir wollen nun auch einen Blick auf seine Häuslichkeit werfen. Die Unruhe und die Unannehmlichkeiten, denen damals das Leben eines englischen Staatsmanns blosgestellt war, der so in die politische Maschine eingreifen mußte, wie Burke, werden erst dann begreiflich, wenn

man sich an die Stürme erinnert, die Wilkes erregte. Burke besaß zwar, wie wir wissen, eins der größten Erdengüter, eine würdige Hausfrau und einen frohen Familienkreis; aber jene lärmvolle Periode in einer Hauptstadt hinzubringen, die selbst in den ruhigsten Zeiten voll Geräusch und Wirrwarr ist, war für einen Mann, der unablässig die meisten Mußestunden dem Lesen widmete, äußerst lästig.*) Sein Fleiß konnte nur während der Parlamentsvacanzen (Receß) recht wirksam werden. Um diese Feiertage recht zu nutzen, oder um während der Sitzungen den verstimmten Nerven durch die balsamischen Einflüsse einer reinern Atmosphäre wieder Ton zu geben, so oft Erschöpfung ihm rieth, sich aller ernsthaften Geschäffte zu entschlagen, vielleicht auch um den bösen Geist der Mißmuthigkeit zu bannen, der einen so belasteten und täglich im Parlament sowohl als in den Zeitungen auf das bitterste angegriffnen Mann wohl zuweilen beschleichen mochte, mußte er oft den Mangel eines stillen Aufenthalts auf dem Lande empfunden haben. Diesen war er jetzt im Stande zu beseitigen. Er sah sich auf einmal in den Stand gesetzt, das Landgut Beaconsfield in Buckinghamshire zu kaufen, wo ihn kein Wiederhall des wüthenden Londner Pöbelgeschreis erreichen konnte. Dieser Ankauf wurde gleich von seinen Feinden in Anspruch genommen. Man munkelte, daß sein Gönner, der Marquis von Rockingham, ihm das Geld dazu entweder geschenkt, oder vorgeschossen habe. Dagegen behaupteten seine Freunde, daß er von seinem Vater und von seinem Bruder 20,000 Pfund geerbt hätte. Aber es ist gar nicht glaublich, daß sein Vater oder sein älterer Bruder so reich waren. Aller Wahrscheinlichkeit nach kam die Hauptsumme vom Marquis. Die Sache ist immer in ein Geheimniß gehüllt geblieben. Doch, woher auch immer die Mittel zu dieser Erwerbung kamen, sie werfen gewiß kein nachtheiliges Licht auf seinen Charakter. Uebrigens erfüllte der Besitz seines geliebten Beaconsfield

---

*) Er verstand das theure Capital der Zeit anzulegen. Wenn er las, sagt Bisset, geschah es meistens mit der Feder in der Hand, theils um Auszüge, theils aber und besonders um eigne Bemerkungen über das Gelesene zu machen. Er hielt diese Lesemethode für die ersprießlichste, obgleich sein erstaunenswürdiges Gedächtniß alles treu aufbewahrte, und sein geübtes Urtheil ihm gleich sagte, wohin es gehörte.

einen seiner sehnlichsten Wünsche, und trug unbeschreiblich viel dazu bei, ihm das Leben zu versüßen. Er bewirthschaftete einen Theil des Gutes selbst, verschönerte es nach Kräften, und zog daraus die meisten Bedürfnisse der Tafel. Er war ein wahrer Vater und Freund seiner Unterthanen. Dort übte er die Gastfreigebigkeit auf eine weise Art. Jeder rechtliche Mann, der bei ihm speisen wollte, war willkommen; aber er gab bloße Hausmannskost, und legte keinen Werth auf gute Schüsseln; doch war Alles anständig. Er selbst trank bei Tische nichts als Wasser. Nur nach Tische genoß er, nach der Landessitte, Wein, wozu er für sich selbst leichten Bourdeauxer Wein wählte, ob er wohl dieses Getränk, beiläufig gesagt, nie liebte, und sich überhaupt in Absicht auf die Vergnügungen der Tafel auch in den Häusern der Großen, wo er so oft gegenwärtig seyn mußte, unüberschreitbare Grenzen setzte. Er kannte den Werth des Morgens, und war allezeit früh auf, denn bei allen unvermeidlichen Zerstreuungen blieb er den Musen unverbrüchlich ergeben. Seine Zeit war regelmäßig vermessen, aber er machte nie Gepränge mit seiner Ordnungsliebe. Da sich sein natürlicher Hang zur Mittheilung immer wieder meldete, so besuchte er am östersten seinen herzlichen Freund Reynolds, denn er liebte die Künste leidenschaftlich. Auch dem Schauspiel widmete er nun manchen Abend, wenn Meisterstücke gegeben wurden, oder wenn ein Garrick, eine Siddons rc. ihn anlockten. In der ganzen Einrichtung seines häuslichen Lebens bewies er praktischen Verstand, der sich bei allen Vorkommenheiten zu rathen wußte.

Um die Zeit des Pseudojunius gab Burke unter andern Flugschriften auch Thoughts on the public discontents heraus, in denen er vorschlug, blos solche Männer zu Ministern zu wählen, die Talente, Rechtschaffenheit, Vermögen und Rang zugleich besäßen, und dem Volk anständen. Aber trotz der hinreißenden Schreibart, machte sein Vorschlag keinen Eindruck. Einige andre kleine Schriften lassen wir ganz unerwähnt.

Als im J. 1770 der Herzog von Grafton nicht mehr im Stande war, seinen vielen Gegnern sowohl im Parlament als im Publicum die Spitze zu bieten, legte er seinen Posten nieder, und ihm folgte in der Würde eines

ersten Ministers der Lord North. Unter allen Oppositionsmännern, die dieser Minister im Parlament zu bekämpfen hatte, war ohne Zweifel Burke der heftigste, geschickteste und furchtbarste. Der amerikanische Krieg hatte angefangen, während dessen Burke alle Künste seiner Beredtsamkeit in Bewegung setzte. Entschlossen, sich dem Minister auf alle Fälle zu widersetzen, billigte er nicht einmal die Maaßregeln der Besänftigung, welche er selbst vor einiger Zeit, als der Marquis von Rockingham Minister war, empfohlen hatte. Dies war, wie einige wollen, die glänzendste Periode in Burke's parlamentarischer Laufbahn. Die donnernden Reden, in welchen er die Amerikaner vertheidigte und den Ministern den Text las, werden im brittischen Parlament so leicht ihres Gleichen nicht wieder haben. Aber wie der Parteigeist fast immer zu weit geht, so kann man auch schwerlich in Abrede seyn, daß Burke's Benehmen im Parlament während des amerikanischen Krieges mit seinem Betragen beim Ausbruch der französischen Revolution nicht wohl zu vereinigen ist. Jetzt vertheidigte er die unveräußerlichen Naturrechte, unter welchen die Selbstbesteurung einer Colonie vielleicht den meisten Zweifeln unterworfen ist, und billigte es, daß Nordamerika deswegen sich seiner im Ganzen gewiß väterlichen Regierung entzog, und einen äußerst blutigen Krieg veranlaßte. Als aber die Franzosen einen Despotismus abschütteln wollten, der alle Rechte der Menschheit verletzte und den Zweck der ganzen bürgerlichen Gesellschaft vereitelte, brach er in Feuer und Flammen aus, wollte gar keine Aenderungen billigen, und führte überhaupt eine von der vorigen ganz verschiedne Sprache. Er trägt auch den Vorwurf, über seinen Parteieifer alle schuldige Vaterlandsliebe vergessen zu haben; denn er fuhr fort die Minister mit seiner schneidenden Beredtsamkeit anzugreifen, als schon ganz Europa sich wider Großbritannien verbündet hatte.

Es findet sich hierüber bei einem seiner Biographen, Alexander Chalmers, folgende Bemerkung: „Burke's ehemaliger Freund, Gerard Hamilton, erklärte dessen Hitze während dieses langen politischen Kampfes so: Wenn Burke veranlaßt wird etwas zu behaupten, so hat er eine so folgsame Einbildungskraft, daß er bald selbst glaubt, es sey recht. — Auch halte ich dafür, sagt Chalmers fer-

ner, daß Burke manche Puncte mehr nach den Regeln der Schule zu überlegen gewohnt war, als man insgemein glaubt, und daß er die Sachen, welche debattirt werden sollten, vorher von allen Seiten betrachtete; er fand dann so viel Gründe dafür und dawider, daß es ihm nicht möglich war, weder die einen noch die andern bei allen Gelegenheiten mit Stillschweigen zu übergehen. Daher kommt es denn, daß Männer von ganz entgegengesetzten Meinungen sich auf seine Behauptungen zu berufen pflegen, und daß es in seinen Werken Stellen gibt, welche beinah von jeder politischen Partei als unwiderlegliche Hauptbeweise angeführt werden können. Hätte Burke seinen Verstand ungehindert gewähren lassen, so würde er ein wahres Orakel gewesen seyn, bei dessen Aussprüchen alle Parteien im Staate sich beruhigt haben würden; aber wenn er einer Partei zugethan war, so war er es unglücklicherweise allemal mit großem Feuer, wozu sich natürlich etwas Ehrgeiz mischte, weshalb man sehr oft gegen seine Uneigennützigkeit Zweifel erhoben hat. Sein Freund Goldsmith hatte vollkommen Recht, wenn er sagte: „Anstatt seine unvergleichlichen Fähigkeiten zum Besten der Menschheit anzuwenden, wozu sie bestimmt waren, braucht er sie blos zur Unterstützung seiner Partei."

Im J. 1772 machte er, um sich eine andre Stimmung zu geben, eine Reise nach Frankreich. Er sah damals die unglückliche Königin Maria Antoinette, für welche er von der Zeit an unausgesetzt sehr eingenommen blieb. Sein Ruhm öffnete ihm alle vorzüglichen Gesellschaften in Paris. Er lernte das Geschmeiß der Religionsspötter kennen, und, scharfsichtig wie er war, bemerkte er in der Sittenlosigkeit, in den politischen Theorieen und in der ganzen Denkungsart der Franzosen die Keime zu den wichtigen Begebenheiten, welche zwanzig Jahr darauf erfolgten. *) In seinen Werken findet sich ein Auszug der

---

*) Diese Reise nach Paris, welche auf Burke's Meinungen keinen unbedeutenden Einfluß hatte und von keinem seiner Biographen unerwähnt geblieben ist, wird in der Biographie universelle wieder ganz übergangen, da doch ein französisches Werk dieser Art am meisten befugt war, davon zu sprechen. Das kann nicht bloßer Zufall seyn. Vermuthlich war es etwas schwer, den Umstand in sein wahres Licht zu stellen, ohne die Eitelkeit der Franzosen zu beleidigen.

wohlgesetzten Rede, die er nach seiner Rückkehr aus Frankreich im Unterhause hielt. Er warnt darin vor den Gefahren des Atheismus, und zeigt, wie nothwendig positive Religion der bürgerlichen Gesellschaft sey. „Mich dünkt, sagt er, ich sehe bereits, wie die systematischen Ausfälle dieser Leute viele Pfeiler einer guten Regierung umstürzen. Die Fortpflanzung solcher Grundsätze wird der Religion nicht einmal mehr Duldung übrig lassen, und die Tugend selbst wird nicht einmal mehr dem Namen nach existiren.“ Er empfahl zuletzt, daß alle gutdenkenden Menschen sich wider die Feinde der Religion und guten Ordnung verbinden sollten. Das scheint aber im J. 1772 wenig Eindruck gemacht zu haben, denn man konnte nicht durch den dichten Schleier dringen, welcher die Zukunft verhüllte.

Im J. 1774, wo das Parlament abermals dissolvirt wurde, erhielt Burke einen Beweis der hohen Achtung, die man für ihn hegte. Er war bereits zum Repräsentanten von Malton im neuen Parlament ernannt, und speiste eben feierlich mit seinen Constituenten nach beendigter Wahl, als unerwartet mehrere angesehene Kaufleute aus der großen Handelsstadt Bristol mit dampfenden Pferden angesprengt kamen, und ihm meldeten, daß viele ihrer angesehensten Mitbürger wünschten, in dieser verhängnißschwangern Zeit von einem geschickten und Handelskenntnisse besitzenden Manne im Parlament repräsentirt zu werden, und deswegen ihn zu wählen begehrten. Burke dankte ihnen für diese außerordentliche Ehre, ging zurück in den Speisesaal zu den Maltoner Herrn und Bürgern, sagte ihnen was vorgefallen sey, und versicherte ihnen, daß, da sie ihn einmal zu ihrem Stellvertreter erwählt hätten, er allerdings, wenn sie darauf beständen, diesen Posten rechtschaffen verwalten wolle; aber wenn sie glaubten, daß er die großen politischen Absichten, die ihnen allen am Herzen lägen, als Repräsentant für Bristol besser erreichen könnte, so wolle er sich ebenfalls ihren Befehlen fügen. Ihr Entschluß war gleich gefaßt; sie traten zurück, und ließen es sich gern gefallen, daß er Bristol repräsentire. Er verweilte noch einige Augenblicke bei ihnen an der Tafel, sprang in die Postkutsche, und kam, ohne unterwegs ausgeruht zu haben, am 13. October in Bristol an, als die Wahl schon sechs Tage gewährt hatte.

Er wurde gleich gewählt. Diese Repräsentantenwahl ist eine von denen, welche in England oft erwähnt werden. Mit Burke zugleich wurde ein nach Amerika handelnder Kaufmann, Namens Cruger, gewählt, welcher eben kein sonderlicher Redner war. Da er aber doch auf der öffentlichen Wahlbühne etwas sagen mußte, so rief er immer, wenn Burke einmal inne hielt: „das sag ich auch, das sag ich auch!" (I say ditto to Mr. Burke, I say ditto to Mr. Burke.) Burke erklärte den Bristolern unverholen, daß er zwar ihr Bestes in Acht nehmen, aber dennoch, nach reifer Ueberlegung, seine eigne Meinung nicht aufopfern würde. Er handelte im Parlament nach diesen Grundsätzen, und beleidigte dadurch die Bristoler in zwei Puncten. Erstlich sprach er zum Behuf des irländischen Handels, und dann redete er den Katholiken das Wort. Als er daher bei der abermaligen Parlamentswahl im J. 1780 sich wieder um die Repräsentation der Stadt Bristol bewarb, wurde ihm ein Andrer vorgezogen. Er erhielt jedoch wieder für Malton einen Sitz im neuen Parlament.

Sein Ansehn und seine Thätigkeit als Staatsmann dauerten fort. Diese Parlamentssitzung war von der höchsten Wichtigkeit, denn im J. 1782 war die brittische Nation des Kriegs mit Amerika müde, und nöthigte das alte Ministerium, abzutreten, an dessen Stelle die Partei des Marquis von Rockingham trat, so daß Burke, das thätigste Mitglied derselben, nicht nur die Bedienung eines Kriegszahlmeisters erhielt, sondern auch zum geheimen Rath des Königs ernannt wurde. Burke konnte während dieses kurzen Ministeriums weiter nichts zu Stande bringen als die Bill, welche noch jetzt von ihm den Namen führt, und wodurch die Einkünfte des Königs oder die sogenannte Civilliste regulirt wurde. Der Tod des Marquis von Rockingham am 1. Juli dieses Jahres warf Alles wieder um. Denn obgleich der neue Premier-Minister Lord Shelburn (nachher Marquis von Landsdowne) als Oppositionist dem amerikanischen Krieg immer abhold gewesen war, so wollte er doch von der völligen Unabhängigkeit von Amerika nichts hören, welche der Rockinghamschen Partei nothwendig schien. Burke dankte also nebst seinen Amtsgenossen ab, ging wieder in die Opposition über, und William Pitt, damals noch ein ganz junger Mann, wurde

Canzler der Schatzkammer, während Shelburn erster Minister blieb.

Nicht lange nach dem Frieden, im J. 1783, fielen auch diese Minister beim Volk in Ungnade. Es entstand das Coalitions-Ministerium, welches damals viel Aufsehn machte, und noch jetzt als ein besonders merkwürdiger Vorfall in der neuern englischen Geschichte betrachtet wird, weil Fox und seine Anhänger sich mit ihren vieljährigen Gegnern aus der Partei des Lord North vereinigten, so daß Burke wieder Kriegszahlmeister wurde. Doch das Volk hatte kein Zutrauen zu diesen Ministern, und Fox's bekannte ostindische Bill, durch welche er, wie die Freunde der Krone bis zur Unwidersprechlichkeit darthaten, die Macht im Staate in die Hände der Minister spielen wollte, brach ihnen vollends den Hals. Die Bill fiel im Oberhaus durch, und die Coalition, also Burke mit ihr, mußte einem neuen Ministerium Platz machen, an dessen Spitze Pitt stand, der von nun an das Staatsruder fast allein lenkte.

Im J. 1784 hatte er die Ehre, zum Lord Rector der Universität Glasgow erwählt zu werden.

In demselben Jahre wurde das Parlament dissolvirt. Burke, der wieder zum Repräsentanten im Unterhaus erwählt wurde, blieb zwar der vorzüglichste Oppositionist, aber es zeigt sich nicht, daß er um diese Zeit irgend eine Rede gehalten, die wirksamen Eindruck gemacht hätte. Er hatte jetzt schon viele Feinde, und sein Ruhm schien einschlafen zu wollen.*) Man hielt seine Ausfälle auf

---

*) S. Küttners Beiträge zur Kenntn. d. Inn. v. England XIV. S. 12. „Edmund Burke war immer als ein berühmter Redner bekannt, und hatte als ein solcher Ansehn genug im Parlament. Allein mehrere Jahr hindurch war er ein Mann ohne alle Bedeutung im Lande, arm, und folglich ohne Einfluß. Schon längst hörte niemand mehr auf ihn, und da die Partei, zu der er gehörte, und deren Diener er bisweilen seyn mochte, immer tiefer heruntergebracht wurde, so bedeutete er zuletzt gar nichts mehr. Aber seine Thätigkeit in Hastings Prozeß und seine langen Reden, die alle Schönheiten der Beredtsamkeit hatten, erwarben ihm aufs Neue Aufmerksamkeit,

Hastings für leere Drohungen. Seine Mißgönner weideten sich schon an seiner anscheinenden Unbedeutendheit, als er auf einmal anfing die Augen der ganzen Welt durch die Anklage des gewesenen General-Gouverneurs von Ostindien, Warren Hastings, auf sich zu richten. „Der größte Theil der Nation", sagt Küttner am angef. Ort, XIV. S. 11., „betrachtete Hastings als einen Mann, der, in Vergleichung mit seinen Vorgängern, nicht nur ein guter Gouverneur, sondern, ich möchte fast sagen ein tugendhafter Mann gewesen ist. Auch war er nach seiner Zurückkunft ein angesehener Mann, und ganz ministerialisch; eine Ursache mehr, warum ihn die Opposition verfolgen zu müssen glaubte, und es war lange die Rede, daß man ihn im Haus der Gemeinen anklagen müsse." Burke, der sich lange auf diese Gelegenheit vorbereitet hatte, klagte Hastings peinlich an, zieh ihn der Raubsucht und Bosheit, sagte aber durchgehends was mehr schimmerte, als erweislich war. Seine Heftigkeit, in welcher er offenbar mit Cicero wetteifern wollte, riß ihn hin, absprechend zu werden. Dessenungeachtet hörte man

---

und durch diese Anklage und durch einige Reden im Unterhaus, besonders in dem Regentengeschäfft (während der Krankheit des Königs 1788), kam er wieder in Aufnahme, und wurde endlich ein allgemeiner Gegenstand der Unterredung durch seine Entzweiung mit Sherldan, durch sein Werk über die französische Revolution, durch seine Streitigkeit mit Fox, und endlich durch seinen gänzlichen Abschied von seiner Partei. — Von diesem Manne muß ich Ihnen sagen, daß ihn der größte Theil des Publicums für einen so durchaus ehrlichen Mann hält, als ein andrer kleiner Theil für den feinsten Jesuiten, der das tiefste Spiel zu spielen fähig ist. Ich habe ihn in Gesellschaften höflich, angenehm und unterhaltend gefunden, er ist als ein Mann vom feinsten Witz bekannt, und man sieht allerdings gar bald, daß er kein gemeiner Mensch ist; aber ich gestehe, daß ich mich gar nicht wundern würde, wenn er eine große Nebenabsicht bei der Verfertigung seines Werks über die französische Revolution gehabt, und sie als eine Einleitung zu den Friedensartikeln geschrieben hätte, in die er vielleicht nicht abgeneigt wäre mit dem König und dem Minister zu treten. Burke ist arm, d. h. er hat jährlich vielleicht höchstens tausend Pfund, und als einer von der Opposition hat er seit vielen Jahren keine Stelle gehabt. Doch das Alles ist nur meine Privatmeinung."

ihn mit Erstaunen. *) Burke, sonst ein sanfter und menschenfreundlicher Mann, trat während dieses Processes ganz aus seinem Charakter und behandelte Hastings mit einer Härte, die Abscheu erregte. Küttner a. a. O. S. 45. sagt: „Es mußte jeden Mann von Gefühl und Ehre beleidigen, daß alle diese Redner den Angeklagten wie einen schon überführten Verbrecher behandeln, und die bittersten Ausdrücke gegen ihn gebrauchen. Der Fluch von Indien, der Tyrann in Osten, die Geißel von Fürsten, der Vertilger ganzer Nationen, der Mörder von Hunderttausenden, der Verheerer von reichen und ungeheuren Provinzen, der Mann der auf Todten einhergeht, und dessen Hände in Blut gewaschen sind — solche und dergleichen rednerische Floskeln mehr hat man sich hin und wieder erlaubt." Einmal hatte Hastings zufälligerweise die Förmlichkeit unterlassen, an den Schranken niederzuknieen; gleich befahl ihm Burke mit äußerster Wuth und Ungebühr, niederzuknieen! Er vergaß sich mehrmals während dieses Processes auf ähnliche Art. Doch muß man gestehen, daß er selbst glaubte seine Pflicht zu thun, und daß er durch diese Anklage abermals seine Uneigennützigkeit beurkundete, denn alle seine Freunde riethen ihm davon ab, und es würde zu seinem höchsten Vortheil gereicht haben, wenn er ihnen gefolgt hätte.

---

*) Küttner am angef. Ort S. 43. „Was die Reden betrifft, so sind sie über alle Begriffe, die Sie sich von Beredtsamkeit und von der Rednerkunst machen können; besonders glänzte Burke; nie war er vorher so groß. Denken Sie sich eine Rede die mehrere Tage lang dauerte, und die mit Allem ausgeschmückt war, was Rednerkunst Erhabnes, Großes, Gefühlvolles und Rührendes, Schauderhaftes und Schreckensvolles hat. Er machte Beschreibungen, bei welchen den Männern das Herz enge ward, und die Weiber in Verzuckungen fielen. Unter andern malte er Ostindien wie ein irdisches Paradies, und die Einwohner wie Menschen aus dem goldnen Zeitalter, oder dem Stande der Unschuld im Paradiese. Hastings kam, die Sonne ward dunkel, der Ganges strömte Blut, das Paradies verwandelte sich in eine Wüstenei, und die Menschen wurden ein Bild des Elends und des Jammers. Die Grausamkeiten, die die englischen Truppen auf Hastings Befehl ausgeübt haben sollen, versetzten die Zuhörer in Zittern, und erregten Schrecken, Abscheu und Schaudern."

Als im J. 1788 der König durch seine Krankheit zur Regierung unfähig wurde, erhob sich ein großer Streit über die Regentschaft. Burke beging damals einen Fehler, den selbst seine wärmsten Freunde niemals rechtfertigen konnten. Er war, wie gewöhnlich, wider die Minister, besonders wider Pitt, welcher dem Regenten nur eine sehr beschränkte Macht zugestehen wollte und behauptete, daß die Regentschaft kein Erbrecht besitzen, sondern nur durch Wahl ihre Befugniß erhalten könnte. Burke bestritt dies nebst seinen Parteigängern, welches ihm in einem freidenkenden und freisprechenden Lande niemand verübeln konnte. Aber er suchte nicht allein die Krone in ihren Rechten zu kränken, sondern erlaubte sich auch die unanständigsten, achtungswidrigsten und grausamsten Aeußerungen gegen den kranken König, worin ihm kein einziger Oppositionist folgte. Er wurde deshalb sehr angegriffen, und muß in spätern Jahren diesen Mangel an Mäßigung mit desto größerem Schmerz bedauert haben, da derselbe König, den er so schlecht behandelt hatte, ihm nachher eine Pension zugestand, ohne welche er, vermögenlos und verschuldet wie er war, vielleicht in die größte Noth gerathen seyn würde.

Aber die verdienstvolle Rolle, welche er bei der wichtigen Begebenheit spielte, der wir uns nun nahen, würde allein hinreichen, ihm nicht nur Verzeihung, sondern auch warmen Dank zuzusichern.

Der Ausbruch der französischen Revolution erregte in keinem Lande mehr Aufsehn, als in Großbritannien, weil man sich nirgends so allgemein und so angelegentlich mit Politik abgibt. Die meisten Personen in England ließen sich vom Schein blenden, und die Stimmung der Gemüther ließ fürchten, daß man den Neuerungen bald Thor und Thür öffnen würde. Die Lehre von der allgemeinen Gleichheit und Freiheit hatte besonders den jüngern Theil der Nation in Feuer gesetzt, und die unzähligen, täglich herüberkommenden französischen Zeitungen und Flugschriften gaben der beugsamen Welt in England einen solchen Anstoß und Schwung, daß, wenn die Regierung den Hitzköpfen nicht den Zügel gehalten hätte, es bald zu schlimmen Auftritten gekommen seyn würde. Burke, der, wie wir wissen, die Franzosen vor vielen Jahren in

der

der Nähe beobachtet, und den Fortgang der revolutionären Ideen nie aus den Augen verloren hatte, machte sich eine große Angelegenheit daraus, seine Landsleute zu warnen. Seine politische Voraussehungskunst zeigte ihm, was für ein Wurf fallen würde, so lange die Würfel noch im Becher lagen. Der Gedanke, sein Vaterland vom Untergang zu retten, füllte nun einzig seine Seele, und wurde bei ihm Ehrensache. Sein geschärftes Auge sah beinah jeden Schritt voraus, welchen die Revolution vorwärts that. Die Bewundrer der Franzosen schrieen ihn für einen Finsterling aus; es ereigneten sich zuweilen hartnäckige Zungengefechte im Parlament, und Burke kam aus aller Gelassenheit, wenn er auf das Teufelsgeschmeis der Umwerfer alles Alten und Ehrwürdigen loszog, um dem Parlament Vernunft zu predigen.*) Seine politischen Freunde, besonders Fox, lächelten über seine Aengstlichkeit, und es wurde nun zwischen diesem Staatsmann und Burke der Grund zur nachherigen Trennung gelegt. Denn Burke hegte von nun an auch einen unauslöschlichen Haß gegen die Verfechter der französischen Revolution, weil von der Billigung zur Nachahmung nur ein Schritt war. Seine religiöse Sinnesart schauderte besonders bei dem täglichen Fortschritte des Atheismus und der Immoralität in Frankreich. Da er jedoch gleich Anfangs einsah, daß seine Reden im Parlament wider einen Strom, der alles unaufhaltsam mit sich fortzureißen drohte, wenig ausrichten könnten, so beschloß er, seine Ansichten durch den Druck zu verbreiten und den Funken

*) „Man hätte denken sollen (sagt die Pariser Biographie universelle p. 522.) daß ein Mann, der so lange Zeit mit den Freunden der Freiheit in seinem Vaterland gemeine Sache gemacht, und die abtrünnigen Amerikaner unausgesetzt mit so vieler Schonung und Achtung behandelt hatte, einem benachbarten Volke den besten Fortgang gewünscht haben würde, als dasselbe versuchte, sich eine Regierungsform zu geben, die den so oft von ihm geäußerten Grundsätzen entsprach; aber seine Verehrung für alle gesellige, durch die Zeit geheiligte Anordnungen, und sein tiefes Gefühl für Gerechtigkeit und Menschenliebe, erklären sowohl seine anfängliche Abneigung, als den nachherigen heftigen Haß, den er gegen den gewaltigen politischen Umsturz äußerte, welcher selbst bei seiner Entstehung so schrecklich war."

so lange zu blasen, bis er Flammen schlüge. Er war so viele Monate mit dieser Idee umgegangen, daß die Ausführung derselben, die Herausgabe seiner Betrachtungen über die französische Revolution, im October 1790, einen wirksamen Eindruck machen mußte. Man hatte zwar auf dieses Werk geraume Zeit warten müssen, weil er den Plan desselben oft änderte und nach und nach ausdehnte, aber es übertraf dennoch die Erwartung der Unparteiischen. Auch in Frankreich las man es häufig *), und Deutschland erhielt durch Gentz eine meisterhafte Uebersetzung dieser Schrift, die mit Recht einer der größten Triumphe der Litteratur genannt worden ist. Bisher hatte die brittische Nation die Verhandlungen in Frankreich entweder ausgelassen gelobt, oder sie war gleichgültig dabei geblieben. Die Regierung hatte noch keine Maaßregeln für oder wider ergriffen; Pitt, dieser allwaltende Minister, hatte sich selbst noch nicht öffentlich erklärt. Sobald aber Burke aus dem reichen Vorrath politischer Kenntnisse seine Bemerkungen und Warnungen mit hinreißender Beredsamkeit dem Publicum vorgetragen hatte, kam es zur Entscheidung; die Nation theilte sich öffentlich in zwei entgegengesetzte Reihen. Die eine beharrte bei ihrer einmal gefaßten Meinung, und erwartete zuversichtlich durch die französische Revolution die Erlösung der Menschheit von den bisherigen politischen Gebrechen; die andere, bestehend aus den Angesehensten der Nation und aus denen, die am Ruder saßen, schloß sich an Burke an, und erklärte ohne Rückhalt, daß die höchst verderblichen Grundsätze der Machthaber in Frankreich endlich alle Ordnung in Europa umstürzen würden. Es ist klar, ohne Burke's Buch wäre das nicht geschehen. Nun erschienen Antworten über Antworten darauf, und zwar manche von geschickten Männern, so sehr sich auch die französisch gesinnte Partei in England und in dem übrigen Europa stellte, als blicke sie mit tiefer Verachtung auf Burke's Geschreibe herab. Aber ihr Spott und ihre theoretischen Träume erschütterten seine Gründe nicht, sondern machten ihn noch muthiger. Im Parlament fuhr

*) „Das Buch hatte einen beispiellosen Abgang in England, und wurde in Frankreich mit gleicher Begierde gelesen." Biogr. univ. p. 323.

er fort, mit überströmender Empfindung von dem Unheil der französischen Neuerungen zu sprechen, und ging allerdings oft zu weit. *)

Im J. 1791 brach er völlig mit seinem ältesten Oppositionsfreund. Im Parlament kam die neue Constitution für Canada zum Vortrag. Burke nahm Gelegenheit, die Sache nach seinem politischen Glauben, den er jüngst bekannt hatte, zu betrachten, und die Begebenheiten in Frankreich zu verdammen, ob von diesen gleich gar nicht die Rede war. Darüber verwiesen ihn einige Glieder von seiner eigenen Partei zur Ordnung, und Fox erklärte wieder, wie oft, daß die französische Revolution eine der glorreichsten Begebenheiten in der Geschichte sey, und daß Burke über diesen Punct sonst ganz anders gedacht und gesprochen hätte. Burke leugnete dies, bewies, daß er sich immer gleich geblieben sey, und daß die französische Constitution nichts als Anarchie, Irreligion, Laster und

*) Küttner a. a. O. S. 14. sagt: „Seitdem Burke mit der Opposition zerfallen ist, wird er als ein Ministerialist betrachtet, auch hat er durchgehends mit Pitt gestimmt. Seine vielen und langen Reden, oder vielmehr Declamationen über die französische Revolution werden mit aller Aufmerksamkeit angehört. Hierin ist er unerschöpflich, und er scheint in dieser Rücksicht in einem beständigen hitzigen Fieber zu seyn. Seine Reden sind also äußerst unterhaltend, auch selbst für diejenigen, die anders über die Sache denken. Vergangnen Winter (1792) kam er mit einem Dolch ins Haus, den er unter einer Rolle Papier verbarg. Er hielt eine Declamation wider Frankreich, wo man zu der Zeit sehr viel von verbrüdern und vom brüderlichen Kuß redete. Burke verweilte lange bei dieser fraternization und brotherly kiss, und bewies, daß es Dolchstiche wären. Nachdem er die Leidenschaften seiner Zuhörer bis auf den höchsten Punct hinaufgearbeitet zu haben glaubte, und seine Rede das höchste Pathos erreicht hatte, zog er den bloßen Dolch hervor und rief schäumend und mit convulsivischer Bewegung: „dies ist der Bruderkuß, auf diese Art wollen sie Euch zu Brüdern machen“, schwang den Dolch in der Luft umher, und warf ihn dann auf den Boden. Das Pathos verfehlte freilich seine Wirkung, denn das ganze Haus lachte, und Sheridan sagte ihm einige Zeit nachher sehr gelassen, daß die Redekunst ihm sehr verbunden sey, weil er sie mit diesem praktischen Tropus bereichert habe.“

Elend mit sich bringe. „Sonst, setzte er hinzu, sind Herr Fox und ich oft verschiedner Meinung gewesen, ohne deswegen zu zerfallen, aber in der verwünschten französischen Revolution ist etwas, das Alles vergiftet." Hierauf antwortete Fox mit schneller Besonnenheit halblaut: „Wir sind deswegen immer noch keine Feinde." Burke, übermeistert von einer Bewegung innerer Wuth, die sich seiner bemächtigt hatte, rief: „Doch! — ich habe meine Selbstachtung noch nicht verscherzt — unsre Freundschaft hat ein Ende." Fox gerieth in sichtbare Bestürzung über diese Aufkündigung der Freundschaft *), und suchte das Vorhergesagte wegzuerklären; aber Burke behielt nun keine Thür zur Rückkehr zu ihm übrig; er mied von nun an dessen Wirkungskreis, und nie wurden diese berühmten Männer wieder Freunde. Burke ließ sich diesmal von seiner leichtbeweglichen Reizbarkeit zu weit verleiten. Fox war in seinem Privatleben, nach dem allgemeinen Ausspruch, ein liebenswürdiger, höchst anspruchloser Mann, treu in der Freundschaft und ohne Falsch. Er hatte alle Fehler und alle Vorzüge brennender Gemüther. In seiner arglosen Sicherheit ahnete er nicht, von welcher gefährlichen Natur die französische Revolution sey, und gehörte deswegen unter die thätigsten Verbreiter ihrer Grundsätze. Er war eingestanden ein Mann von den außerordentlichsten Fähigkeiten; aber auch bei ihm lähmte Parteigeist die Kräfte, welche sonst himmelan gestrebt hätten, und sein Genie diente nur dazu, die noch viel größeren Talente seines beständigen Gegners Pitt zu heben. Burke war viele Jahre mit ihm genau verbunden gewesen, achtete ihn mehr als alle andre Oppositionisten, und glaubte, daß er das Land zu retten im Stande seyn würde, dafern Fox gemeine Sache mit ihm machen wollte; ja er war ihn deswegen um Hülfe angegangen. Der Bruch mit ihm beförderte die gute Sache im geringsten nicht. Es läßt sich zu Burke's Entschuldigung blos sagen, daß ihn das herannahende Alter und hundert Unannehmlichkeiten des Lebens zu empfindlich gemacht hatten.

---

*) Der Schreiber erinnert sich noch wohl, daß am folgenden Tage die Londner Morgenzeitungen meldeten, Fox habe darüber geweint.

Das Schwungrad der Revolution bewegte sich mittlerweile so schnell, daß schon im J. 1793 ein Theil der Burkeschen Weissagung erfüllt wurde. Frankreich ward ein Raub der Gesetzlosigkeit und der schändlichsten Verbrechen. Burke hielt sich jetzt zu Pitt, und schrieb noch dann und wann über die französischen Angelegenheiten; aber er suchte um keine öffentliche Bedienung an, die ihm sonst nicht hätte entgehen können. Oft schon hatte er, der geräuschvollen und meistens undankbaren Politik nun endlich herzlich müde, den sehnlichen Wunsch empfunden, sich zurückzuziehen. Jetzt, wo er den guten Ausgang seiner letzten Bemühungen sah, entschlug er sich der ermüdenderen Geschäffte. Eine seiner Hauptsorgen war noch die Verwendung für die unglücklichen französischen Emigranten, deren größter und mächtigster Beschützer in England er wurde, und für deren Kinder er eine Erziehungsanstalt stiftete. Er wartete nur noch bis der Proceß gegen Warren Hastings geendigt seyn würde, um abzutreten. Gleich nach Lossprechung desselben legte er seine Repräsentantenstelle im Parlament nieder, und begab sich, wie er wähnte, zur Ruhe nach Beaconsfield.

Aber ach! diese fand er dort nicht. Im Anfange des J. 1794 verlor er seinen lieben Bruder Richard. Damit war es aber nicht gethan; sein widriges Schicksal schöpfte nur Odem, um ihn mit neuer Kraft zu verfolgen. Im August desselben Jahres starb sein einziger, zum hoffnungsvollen 36jährigen Mann angewachsener Sohn, der so eben den Lord Statthalter Fitzwilliam als Secretair nach Irland begleiten sollte. Wer in dem Fall war, wird seinen Schmerz messen. Gerade jetzt, wo er sich im Hafen glaubte, war ein solcher Schlag über allen Ausdruck empfindlich. Berührte man diese Saite nur entfernt, so sprach sie jedesmal schmerzlich bei ihm an. Er konnte nie den Anblick des Kirchhofs ertragen, wo sein Sohn begraben lag, sondern machte allemal einen Umweg, wenn er nach London fuhr. Er ermannte sich zwar so sehr er konnte, und fand in dem Umgang einiger Freunde, in der Sorgfalt für die Erziehung der Emigrantenkinder, und in dem Antheil, den er unwandelbar an den französischen Vorfällen nahm, eine kleine Linderung, aber man sah, daß er sich abhärmte und schnell verblühte.

Ungeachtet Burke sich mit weniger Unterbrechung im Parlament den Maaßregeln der Regierung widersetzt hatte, so war doch der außerordentliche Nutzen, welchen er durch sein Buch über die französische Revolution stiftete, so überwiegend, daß der König ihn dafür zu belohnen wünschte. Die Minister machten ihm daher das Anerbieten, ihn in den hohen Adelsstand zu erheben (ihn zum Pair des Reichs zu machen), und ihm reichliche Einkünfte zu geben. Burke mochte für sich selbst keine Standeserhöhung, für welche seit einiger Zeit Alles zugeschnitten war; er hätte blos wegen seines Sohnes darein gewilligt, aber da ihm dieser entrissen war, so lehnte er den Antrag ab. Doch nahm er bei seinen zerrütteten Vermögensumständen die ihm angebotne Pension an, welche sich zusammen auf 3700 Pfund Sterl. beliefen, und wovon 1200 Pfund auch nach seinem Tode und während der Lebenszeit seiner Gattin fortdauerten. Burke war damals so sehr verschuldet, daß er zwei Drittel von diesem Jahrgehalt, der theils aus der Civilliste, theils aber aus den vier und ein halb Procent Fonds zahlbar war, für eine ansehnliche Summe verkaufte und sich damit von Schulden reinigte, das letzte Drittel aber zu seinem Unterhalt behielt. Man sieht hieraus, in welch ehrenvoller Armuth der große Mann gelebt hatte. Daß er sein berühmtes Buch über die französische Revolution, durch das Versprechen einer Pension angelockt, geschrieben habe, war ein leeres Gerücht, das weggeworfene Menschen, Anschwärzer und Klätscher ausstreuten, deren Giftmischereien und Plattheiten täglich die öffentlichen Blätter überschwemmten. Hätte Burke seine politischen Talente zu Gelde machen wollen, so wäre es ihm leicht gewesen. Aber anstatt seine Ueberzeugung an die Minister zu verkaufen, wie Arggesinnte ihm Schuld gaben, setzte er sich lieber der Unannehmlichkeit aus, zu borgen. Unter andern lieh ihm sein Freund Sir J. Reynolds zweitausend Pfund, gab aber in seinem Testament Befehl, daß die Verschreibung für diese Summe zerrissen, und daß, nach des Testators Tod, noch zweitausend Pfund an Burke ausgezahlt werden sollten. Die ihm übel wollten, fanden hierin einen Beweis der Sage, daß Burke Reynolds bekannte Reden für ihn geschrieben habe, welches jetzt kein Unterrichteter mehr glaubt. Es ist auch nun ausgemacht, daß er, vor der Herausgabe seines Buchs, nicht die geringste Muthmaßung von der königlichen Pension hatte.

Uebrigens muß man der Wahrheit die Ehre geben und bekennen, daß er kein Wirth war, und nicht verstand, seine Ausgaben den Grundsätzen einer weisen Sparsamkeit unterzuordnen.

Doch es wäre vergebens gewesen, nachdem er einen Gehalt von der Krone angenommen hatte, seine Feinde (unter denen die Oppositionisten, welche er verlassen, von Galle aufschwollen, ihn pensionirt zu sehen), von seiner Uneigennützigkeit überzeugen zu wollen. Ihre Ausfälle wurden täglich heftiger. Sie beschuldigten ihn, bald in Winken, bald deutlich, des Wankelmuths und des Eigennutzes. Vornehmlich ließen sich der Herzog von Bedford und Lord Lauderdale in sehr beißenden Ausdrücken darüber im Parlament vernehmen. Sie waren Gegner, welche Unterscheidung verdienten. Ihre gehässigen Seitenblicke und offenbaren Verleumdungen weckten ihn, und da er entschlossen war, alle Beziehung auf die Opposition abzubrechen, so vertheidigte er sich mit Nachdruck in seinem berühmten Sendschreiben an Lord Fitzwilliam, welches Gentz ganz im Geist des Verfassers unter dem Titel übersetzte: Burke's Rechtfertigung seines politischen Lebens, Berlin 1796. Wie sehr damals das ganze brittische Publicum an Burke Antheil nahm, kann man daraus sehn, daß diese Schrift nicht weniger als sechszehnmal in äußerst kurzer Zeit aufgelegt wurde. Von zwei andern Briefen, die er drucken ließ, vertrieben die Buchhändler zehn Auflagen.

So sehr ihn auch die Mühseligkeiten des Lebens drängten, blieb er doch immer für das Vaterland sehr besorgt. Als daher im J. 1797 das französische Directorium gesundere Regierungsgrundsätze zu befolgen schien, und der König demselben deswegen Friedensanerbietungen machen ließ, so ergriff er zum letztenmal die Feder, und rieth wider eine solche Unterhandlung in einer Reihe von Briefen, betitelt: „Gedanken über die Aussicht zum Frieden mit Königsmördern." Sein Scharfsinn, seine Ideenfülle, seine Ueberredungsgabe, sein Styl, Alles ist hier noch ganz in der vorigen Kraft. Aber sein Tropfen Zeit war nun verronnen; er konnte diese Schrift nicht mehr beendigen. Schon seit Jahren hatte er bedeutende Schwäche

empfunden und zuweilen Blut ausgeworfen.*) Vom Anfang des Juli 1797 neigte sich seine Gesundheit zusehends, obschon sein Verstand keine Abnahme verspüren ließ. Am 7. Juli redete man mit ihm von der französischen Revolution. Er versicherte, daß er sich freue, nichts darüber gesagt oder geschrieben zu haben, als was sein Gewissen völlig billige; übrigens sey es ihm von Herzen leid, wenn er dadurch seine ehemaligen Freunde beleidigt habe; absichtlich sey es gewiß nicht geschehen; auch vergäbe er von ganzer Seele Allen, die ihn entweder wegen seiner Schriften, oder aus irgend einer andern Ursache hätten kränken oder schaden wollen. Am folgenden Tage ließ er sich noch etwas aus Addison vorlesen, dessen Schriften er immer hochschätzte, und als ihn einer seiner Freunde und sein Bedienter in ein andres Zimmer tragen wollten, rief er mit schwacher Stimme aus: „Gott segne euch!" fiel zurück, und gab im 68. Jahre den Geist auf. Am 15. Juli wurde er in der Kirche zu Beaconsfield nahe bei seinem Bruder und seinem Sohn beerdigt.

Burke war von ansehnlicher Gestalt und einnehmenden Gesichtszügen, und in seiner Jugend stark und markig. Er ging aufrecht, und war wohl gebaut. Sein Blick war offen und leutselig, kündigte aber nicht den großen Mann an, für welchen er anerkannt wurde, sobald er zu reden anfing. Nur dann sah er etwas tiefsinnig aus, wenn er wegen seiner Kurzsichtigkeit die Augenlieder zusammenzog. Sein Freund Reynolds malte ihn in seinen besten Jahren, und das darnach gestochne Kupfer ist unter den mancherlei Abbildungen von ihm die beste. Das Bildniß in der Biogr. univ. aber hat keinen ähnlichen Zug von ihm.

---

*) Sein deutscher Geschichtschreiber erinnert sich, vor vielen Jahren von einem Irländer von Rang Folgendes gehört zu haben. Burke wußte, daß Manche, ehe sie öffentlich sprechen, durch Wein oder andre starke Getränke eine Art von Begeisterung hervorbringen, welche die Seelenkräfte höher spannt. Ihn hatte die Erfahrung gelehrt, daß warmes Wasser, ganz unvermischt, dieselbe Wirkung thue. Hievon trank er allezeit eine gewisse Quantität, wenn er öffentlich zu reden hatte. Aber diese Gewohnheit schwächte seinen Magen so sehr, daß er zuletzt keine Nahrung mehr annehmen wollte, und beschleunigte seinen Tod.

Er war anerkannt einer der größten Staatsmänner, und trug als Parlamentsredner von Allen, die mit ihm in gleichen Schranken liefen, den Preis davon, denn er war dazu vor Tausenden geboren. Als Fox im Unterhaus Gelegenheit nahm von seinem Tod zu sprechen, sagte er unter andern: „Wenn ich Alles, was ich von Lehrern, aus Büchern und aus dem Umgang gelernt habe, in eine Wagschaale legen könnte, und in die andre das, was ich an Kenntnissen meinem verewigten Freund Burke schuldig bin, so würde Letzteres sehr das Uebergewicht haben.*) An Gelehrsamkeit der mannigfaltigsten Art ist er vielleicht nie von einem Redner übertroffen worden; er wußte Allem einen Anstrich von Neuheit zu geben. Aber seine erstaunliche Gedankenfülle verführte ihn oft zum Ueberschreiten des Maaßes. Zuweilen hielt er die Mitglieder des Unterhauses über alle Gebühr auf, da doch nur Wenige von ihnen ihn ganz verstehen konnten, und alle gern fortgegangen wären, weil der Hunger sich meldete, wie Goldsmith in zwei oft wiederholten Versen sagte:

Too deep for his hearers, he went on refining,
And thought of convincing, while they thought of dining.**)

Ob er eine feste Uebereinstimmung mit sich besaß, ist allerdings zu bezweifeln. Was die vielen Auswüchse anlangt, wozu ihn seine lebhafte Einbildungskraft im Reden verleitete, so ließ er sie allezeit weg, wenn er die Reden nachher niederschrieb, um sie etwa herauszugeben.

Als Schriftsteller hat er großes Verdienst. Ueberall bewundert man den geistreichen Selbstdenker. Seine Schriften gehören alle zu den besseren Hervorbringungen der englischen Litteratur. Er haßt das Spielende und Gesuchte, und verschmäht den Flitterputz. Seine Schreibart ist fließend. In seinen früheren Schriften hat er mehr Sorgfalt auf den Styl verwandt als in den spätern, aber immer bleibt er auch von dieser Seite wichtig. Bei ihm

---

*) S. Literary Anecdotes of the 18th. century, by Nichols. vol. 3. p. 81. Dort findet man auch eine Lobrede auf Burke.

*) Stets höher sich schwingend, der Hörer vergessen,
Dacht' er an's beweisen, sie aber an's Essen.

findet man das alte Mark der englischen Sprache und eine seltne Gewandtheit im Ausdruck. Er schöpfte aus den ächten Fundgruben der englischen Litteratur. Am meisten las er in dieser Hinsicht Spencers Fairy Queen. Man sieht dies aus vielen Stellen, besonders aus seinen Betrachtungen über die französische Revolution. Lord Charlemont, sein vieljähriger Freund, merkt dies ausdrücklich an.*) Bacon, Shakspeare, Addison und Fielding waren seine Lieblingsautoren. Auf Swift hielt er wenig. Die griechischen Geschichtschreiber und Redner schätzte er mehr als die lateinischen. Unter den lateinischen Dichtern las er am meisten den Virgil und Lucrez.

Seine Werke sind in zwei Ausgaben von King und Laurence gesammelt worden. Ihr Ansehn wächst mit jedem Tag. Ein brauchbarer Auszug ist unter folgendem Titel erschienen: Maxims, opinions and characters, moral, political and economical, from the Works of the R. H. Edmund Burke, 2 Bändchen. 8. 2te Ausg. London 1811.

Bissets von Fink sehr fließend übersetzte Lebensbeschreibung Burke's ist bis jetzt die ausführlichste und beste. Aber es fehlt noch an einem Leben des großen Mannes aus authentischen Quellen. Man hat von ihm noch eine bedeutende Menge Briefe, welche wichtig seyn sollen.

---

*) Memoirs of the Earl of Charlemont, by Hardy. p. 345. Burke schätzte außerordentlich und sprach oft von Anna Pitt, Schwester des großen Lord Chatam, einer Frau von außerordentlichen Talenten, welche Lord Bolingbroke so sehr verehrte, daß er sie sogar ihrem Bruder vorzog, und sie deswegen Divinity Pitt nannte, im Gegensatz ihres Bruders, den er Sublimity Pitt hieß. Wenn diese Dame sich mit ihrem Bruder überwarf, so pflegte sie zu ihm zu sagen: „Geh, du weißt nichts weiter, als was du aus Spencers Fairy Queen gelernt hast.“ Burke, der diese Anekdote erzählte, machte dazu die Anmerkung: „Gesetzt auch, Lord Chatam hätte sich nicht viel weiter in Büchern umgesehen, so ist doch ausgemacht, daß wer am Spencer Geschmack findet und ihn recht liest, in den Kern der englischen Sprache eindringt.“

# d'Esprémenil und d'Entraigues.

Nach dem Französischen

von

Ludwig Schlosser.

Die Geschichte der französischen Staatsumwälzung ist so überreich an Männern, die theils durch ausgezeichnete Wirksamkeit, theils nur durch ihre Seltsamkeit aus der Masse der Zeitgenossen sich emporgehoben haben, daß in diesem Werk nur die Ausgezeichnetsten dargestellt werden können. Zu diesen gehören d'Espréménil und d'Entraigues, deren Eigenthümlichkeit auch in mehrern Beziehungen lehrreich ist. Wenigstens stehen sie als warnende Zeichen da.

Wir theilen die kurze Schilderung dieser Männer in einer sorgfältigen Bearbeitung nach den französischen Artikeln der Biographie universelle mit, und glauben damit auch den Ansprüchen deutscher Leser zu genügen, die es nicht mißbilligen werden, daß nicht blos das Geschichtliche, sondern auch die französische Ansicht und Behandlungsweise beibehalten ist. Es gehört auch diese zu den Zeichen der Zeit.

K.

# Espréménil.

Der Irrthum in Sachen, worauf menschliches Wohl und Weh beruht, bringt allerdings die traurigsten Wirkungen hervor. Allein Wahrheiten, zur Unzeit, am unrechten Ort, auf die unrechte Art gesagt, scheinen zuweilen nicht geringeren Schaden gethan zu haben. Die Entbehrung des Lichts ist kein so schmerzlicher Zustand, als wenn der blendende Sonnenstrahl in das erst vom Staar befreite Auge fällt. Das sind die wirklichen Beförderer des Reichs der Wahrheit, die sie nicht nur mit einem unermüdlichen Eifer suchen, sondern welche auch diejenigen mit weiser Vorsicht auswählen, die ihre Mittheilung ertragen können, ohne jedoch in jene unselige Bedenklichkeit, in jene unmännliche Furchtsamkeit zu verfallen, für welche es im Reich Gottes nie Zeit wird, eine Wahrheit zu sagen. Daß unzeitige Verkündigung an sich wahrer Grundsätze, eilfertige, schonungslose Entblößung aller Gebrechen des veralteten Staats, in der Hand des bewegten Volks geschliffene Dolche in den Händen der Rasenden sind, wer erfuhr das mehr zu seinem Schmerz, als

Johann Jakob Duval von Espréménil,

geboren im Jahr 1746 zu Pondichery in Ostindien, wo sein Vater ein angesehenes Mitglied im obersten Rath der

Colonie war, aber in der Folge zum Präsidenten des Raths von Madras berufen wurde. *) Im Jahr 1750 kam Esprémenil mit seinem Vater nach Frankreich, genoß die dortige Erziehung, widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit, wurde königl. Advocat am Châtelet, kaufte sich aber bald eine Stelle im Parlament zu Paris. Hier entwickelte er sehr schöne Talente, zeigte aber auch schon Meinungen und Grundsätze, welche die Revolution nicht wenig beförderten, und die er späterhin vergeblich zu bekämpfen suchte, als das Volk schon den entsetzlichsten Mißbrauch von jenen Grundsätzen gemacht, und alle Zügel der bürgerlichen Ordnung von sich geworfen hatte. — Esprémenil hatte von der Natur Alles erhalten um zu gefallen und zu fesseln; eine schöne Gestalt, einen lebhaften, ausdrucksvollen Blick, eine tönende Stimme, eine blühende und dabei kräftige Beredtsamkeit, in der man Ordnung, Bündigkeit und eine richtige Logik nie vermißte. Diese schätzbaren Gaben verschönerte er durch häusliche Tugenden, die ihm auch seine Feinde nicht absprachen.

Ein denkwürdiger Proceß, den er gewann, begründete seinen Ruf. Der Graf Lally, Commandant der königl. Truppen in Indien, war, als Vaterlands-Verräther, vom Pariser Parlament zum Tod verurtheilt worden, und die Vollstreckung dieses Urtheils war mit einer empörenden Grausamkeit verbunden gewesen. Diese Behandlung, durch welche beabsichtigt worden war, den Verurtheilten zum Schweigen zu nöthigen, hatte viel Unwillen über den ganzen Proceß erweckt, und einsichtsvolle Leute, welche das ganze Verfahren genau beobachtet hatten, waren der Meinung, Lally sey als Opfer einer Intrigue gefallen, der das Parlament nicht habe widerstehen können. Gestützt auf diese Meinung unternahm es der Graf Lally-Tollendal, Sohn des enthaupteten Generals, das Andenken seines Vaters von dem Flecken der Schuld zu reinigen. Er verlangte also die Cassation des Urtheils, und

---

*) Dieser Esprémenil der Vater war es, der den Nabob von Arcate schlug, und als ein Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde, eine Reise nach Chandernajore machte, um die Religion der Indier besser kennen zu lernen. Er starb 1767, und hat mehrere Schriften hinterlassen.

# Esprémenil.

Der Irrthum in Sachen, worauf menschliches Wohl und Weh beruht, bringt allerdings die traurigsten Wirkungen hervor. Allein Wahrheiten, zur Unzeit, am unrechten Ort, auf die unrechte Art gesagt, scheinen zuweilen nicht geringeren Schaden gethan zu haben. Die Entbehrung des Lichts ist kein so schmerzlicher Zustand, als wenn der blendende Sonnenstrahl in das erst vom Staar befreite Auge fällt. Das sind die wirklichen Beförderer des Reichs der Wahrheit, die sie nicht nur mit einem unermüdlichen Eifer suchen, sondern welche auch diejenigen mit weiser Vorsicht auswählen, die ihre Mittheilung ertragen können, ohne jedoch in jene unselige Bedenklichkeit, in jene unmännliche Furchtsamkeit zu verfallen, für welche es im Reich Gottes nie Zeit wird, eine Wahrheit zu sagen. Daß unzeitige Verkündigung an sich wahrer Grundsätze, eilfertige, schonungslose Entblößung aller Gebrechen des veralteten Staats, in der Hand des bewegten Volks geschliffene Dolche in den Händen der Rasenden sind, wer erfuhr das mehr zu seinem Schmerz, als

Johann Jakob Duval von Esprémenil,

geboren im Jahr 1746 zu Pondichery in Ostindien, wo sein Vater ein angesehenes Mitglied im obersten Rath der

Colonie war, aber in der Folge zum Präsidenten des Raths von Madras berufen wurde. *) Im Jahr 1750 kam Esprémenil mit seinem Vater nach Frankreich, genoß die dortige Erziehung, widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit, wurde königl. Advocat am Châtelet, kaufte sich aber bald eine Stelle im Parlament zu Paris. Hier entwickelte er sehr schöne Talente, zeigte aber auch schon Meinungen und Grundsätze, welche die Revolution nicht wenig beförderten, und die er späterhin vergeblich zu bekämpfen suchte, als das Volk schon den entsetzlichsten Mißbrauch von jenen Grundsätzen gemacht, und alle Zügel der bürgerlichen Ordnung von sich geworfen hatte. — Esprémenil hatte von der Natur Alles erhalten um zu gefallen und zu fesseln; eine schöne Gestalt, einen lebhaften, ausdrucksvollen Blick, eine tönende Stimme, eine blühende und dabei kräftige Beredtsamkeit, in der man Ordnung, Bündigkeit und eine richtige Logik nie vermißte. Diese schätzbaren Gaben verschönerte er durch häusliche Tugenden, die ihm auch seine Feinde nicht absprachen.

Ein denkwürdiger Proceß, den er gewann, begründete seinen Ruf. Der Graf Lally, Commandant der königl. Truppen in Indien, war, als Vaterlands-Verräther, vom Pariser Parlament zum Tod verurtheilt worden, und die Vollstreckung dieses Urtheils war mit einer empörenden Grausamkeit verbunden gewesen. Diese Behandlung, durch welche beabsichtigt worden war, den Verurtheilten zum Schweigen zu nöthigen, hatte viel Unwillen über den ganzen Proceß erweckt, und einsichtsvolle Leute, welche das ganze Verfahren genau beobachtet hatten, waren der Meinung, Lally sey als Opfer einer Intrigue gefallen, der das Parlament nicht habe widerstehen können. Gestützt auf diese Meinung unternahm es der Graf Lally-Tollendal, Sohn des enthaupteten Generals, das Andenken seines Vaters von dem Flecken der Schuld zu reinigen. Er verlangte also die Cassation des Urtheils, und

*) Dieser Esprémenil der Vater war es, der den Nabob von Arcate schlug, und als ein Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde, eine Reise nach Chandernajore machte, um die Religion der Indier besser kennen zu lernen. Er starb 1767, und hat mehrere Schriften hinterlassen.

unterstützte seinen Antrag mit so beredten und gefühlvollen Schriften, daß sich von da an der glänzende Ruf herschreibt, den er bis heut ununterbrochen behauptet hat. Die Sache wurde an das Parlament der Normandie verwiesen, und das Pariser, dem so viel daran gelegen seyn mußte, daß die Sache durchfallen möchte, übertrug Esprémenil die Vertheidigung seines Urtheils. Hier also lag ihm ob, nicht nur die Ehre seines eignen Collegiums, sondern auch die seines Oheims Duval de Leyryt, des Intendanten von Pondycheri, zu vertreten, der ihn zu seinem Erben eingesetzt hatte, und einer der heftigsten Ankläger des unglücklichen Lally gewesen war. Esprémenil begab sich nach Rouen, vertheidigte das Pariser Urtheil, erhielt alle Stimmen, und der junge Graf verlor den Proceß. Dieser Erfolg hob Esprémenils Ruhm auf einen hohen Grad; aber es war ihm noch ein höherer vorbehalten. Wie fast alle junge Leute, hatte er die neuen Ideen angenommen. Unstreitig wünschte er nichts dem Aehnliches, was die Revolution hervorgebracht hat; aber er wünschte unmittelbare Verbesserungen, ohne bedacht zu haben, daß diese plötzlichen Reformen der Aufruf zu einem gänzlichen Umsturz seyn würden. Er war ein enthusiastischer Vertheidiger der Freiheiten der Parlamente, er wünschte sie nicht nur erhalten, sondern erweitert, und das Schicksal des Staats ganz in die Hände dieser Gerichtshöfe gelegt zu sehen. Sie allein sollten, seiner Meinung nach, die Stütze und der Schutz der Unabhängigkeit und öffentlichen Freiheit seyn. Esprémenil gehörte nicht zu denen, welche gar keine Reformen wünschten, und wenn er sich in der constituirenden National-Versammlung zu dieser Partei hielt, so geschah dies, weil die große Mehrheit der ganzen Versammlung darauf ausging, sein Lieblingssystem umzustürzen, die Monarchie abzuschaffen und die regierende Familie zu vertreiben, welcher er, bei allen seinen heftigen Angriffen auf die Minister, aufrichtig ergeben war. Erst gegen das Ende des Ministeriums von Calonne und unter dem von Brienne, des Erzbischofs von Toulouse, (von dem er wohl wußte, daß er große Reformen, aber vorzüglich an den Parlamenten selbst im Sinn hatte), widersetzte er sich den Wünschen des Hofes heftiger. Man vermuthet, daß er auf jenen Parlaments-Beschluß angetragen habe, worin man vom König die Zusammenberufung der Stände ver-

verlangte. Gewiß ist, daß er dem Antrag beitrat, ihn erneuerte, aber ihn nicht zuerst in Vorschlag brachte. Der Minister Brienne drang auf zwei neue Steuern, denen sich das Parlament aus allen Kräften widersetzte — nämlich eine Grundsteuer, welche die Steuerfreien fortan bezahlen sollten wie die Steuerpflichtigen, und eine Erhöhung der Stempeltaxe. Der hartnäckige Widerstand des Parlaments gegen die Verordnungen des Königs bedrohte den Staat mit den traurigsten Folgen. Espréménil bot, wie sein Freund Sallier in den Annales françoises versichert, Alles auf, um eine Ausgleichung zwischen Hof und Parlament zu Stande zu bringen. Er begab sich zu dem Siegelbewahrer Lamoignon und sagte: Wenn die Minister den König dahin bringen wollten, die Zusammenberufung der Stände auf einen entfernten Zeitpunct festzusetzen, und bis dahin der Versammlung einen einstweiligen Finanzplan vorzulegen, so könnten sie versichert seyn, daß das Parlament die für jedes Jahr erforderlichen Anleihen genehmigen, und der Regierung aus allen Kräften beistehen würde, um die öffentliche Ruhe zu befestigen. Der Siegelbewahrer, versichert Sallier, schien erstaunt über die Weisheit dieser Vorschläge, ergoß sich in Lobsprüche und versicherte, daß er ohne Bedenken darauf eingehe. Um dieser glücklichen Vereinigung das Siegel aufzudrücken, fuhr er fort, sollte das Edict vom König selbst ins Parlament gebracht werden, ohne den Glanz der königl. Machtvollkommenheit, ohne den Blitz in der Hand, sondern in einer Privatsitzung, wie damals, als Heinrich IV. mit der schönsten, lautersten Hingebung Rath in dieser Versammlung suchte. Jedoch, wenn man dem angeführten Schriftsteller trauen darf, hielt der Siegelbewahrer von allen seinen Versprechungen keine. Kaum war Espréménil weg, so eilte er zu dem Erzbischoff von Toulouse, um ihm den Vorfall zu erzählen, und mit ihm über die Einfalt des Parlaments zu lachen, welches mehr anbot, als man je verlangt haben würde. Die Minister blieben also bei ihren Abgaben, und ließen auf den 24sten Nov. 1787 eine feierliche Versammlung des Parlaments ansagen, an welcher die Prinzen und Pairs Theil zu nehmen eingeladen wurden. Der König mit den Ministern erschien, und befahl, daß die Verhandlungen über die beiden Edicte in seiner Gegenwart Statt finden sollten. Mehrere Räthe sprachen dagegen, aber keiner wie Espréménil,

dessen hinreißende Beredtsamkeit von wahrer Vaterlands-liebe eingegeben zu seyn schien, und die meiste Wirkung auf den König that. Er drang in den König, dem Reich die Versammlung seiner Stände zu gewähren, und die Edicte zurück zu nehmen; er sprach mit so viel Stärke und Gewandtheit, daß man den Augenblick erwartete, wo der gute Ludwig nachgeben würde. Jedoch er hielt Stand, bekannte aber am andern Tage dem Erzbischof von Paris, daß er auf dem Punct gewesen, den Beschlüssen seines geheimen Raths ungetreu zu werden, und in den Antrag des Parlaments zu willigen. Da das Parlament sah, daß alle seine Anstrengungen vergeblich waren, durchbrach es alle Schranken, und Espréménil war eins der heftigsten Mitglieder desselben. Unterrichtet, daß man Edicte druckte, wodurch alle Mitglieder des Hofs und die Oberlandvoigte (cour plenière et les grands bailliages) zusammenberufen werden sollten, bestach er die Drucker, erhielt die Correcturbogen, und las sie in voller Versammlung des Parlaments vor, ohne ein Geheimniß daraus zu machen, wie er dazu gekommen war. Da er aber erfuhr, daß man ihn verhaften wolle, flüchtete er sich ins Parlament, welches Tag und Nacht versammelt war. Der Verhaftsbefehl lautete aber, daß man sich seiner sogar mitten im Parlament bemächtigen sollte. Der Marquis d'Agoust, der diesen Befehl vollziehen sollte, forderte den Präsidenten auf, ihm seinen Gefangenen anzuzeigen; dieser aber weigerte sich. Als jener seine Forderung wiederholte, antworteten viele Stimmen: Nehmt uns alle, wir sind alle Herr von Espréménil. Endlich forderte der Marquis einen Richter besonders auf, ihm Espréménil anzuzeigen, erhielt aber zur Antwort: Ich sehe ihn nicht. Doch Espréménil, um diesen nicht zu compromittiren, lieferte sich selbst aus, trat kaltblütig hervor, und protestirte gegen die Gewalt, welche man ihm mitten im Tempel der Gerechtigkeit anthäte. Um sich eine Vorstellung von diesem Auftritt machen zu können, muß hier noch angeführt werden, daß er 24 Stunden dauerte. Er wurde nach der Insel St. Margaretha gebracht, von den Wünschen und Segnungen des Volkes begleitet, das ihn nicht gar lange nachher so ganz anders behandelte. —

Eine Veränderung im System der Regierung bewirkte seine Zurückberufung; der Adel von Paris ernannte ihn

zu seinem Abgeordneten in der National=Versammlung, und er vertheidigte hier die Grundsätze der alten Monarchie mit der nämlichen Kraft, die er vorher in den Angriffen auf die Minister gezeigt hatte. Er bat den Graf Lally Tollendal, der sein College in der Kammer des Adels geworden war, ihre ehemalige Streitigkeit zu vergessen, und sich zur Vertheidigung des Königs zu vereinigen; aber die Verschiedenheit ihrer politischen Meinungen hinderte diese beiden Freunde des Königs an einer aufrichtigen Vereinigung. Ehe die drei Stände sich noch vereinigten, hielt er einst in der Kammer der Adeligen eine Rede, worin er das Betragen des dritten Standes mit dem der Gemeinen in England zur Zeit Carls I. verglich; aber nach der Vereinigung sah man ihn selten auf der Rednerbühne. Meist saß er ganz unten auf der rechten Seite des Saales der Versammlung, unter den eifrigsten Vertheidigern der alten Grundsätze, und von dort aus schleuderte er oft die Pfeile seines Spottes auf die gegenüber sitzenden Deputirten, unter schallendem Gelächter der Bühnen und zum Aerger der Volkspartei, welche dann fleißig zur Ordnung rief. Besonders hatte ers auf Mirabeau abgesehen, mit welchem er sich auch wohl messen konnte; aber in einen ernstlichen Streit ließ er sich doch nicht mit ihm ein, da er theils im Voraus wußte, daß er keinen Beifall finden könne, theils auch weil er der Heftigkeit seines Charakters nicht traute. Redlich bekämpfte er alle Beschlüsse, welche auf Herabwürdigung und Einschränkung des königlichen Ansehens zielten, besonders denjenigen, worin unkluger Weise die Bedingungen bestimmt waren, unter welchen der Monarch abgesetzt werden könne. Er vertheidigte die Pariamente von Bretagne und Languedoc, als die National=Versammlung sie verfolgte, deren Beschlüssen sie keine Folge geleistet hatten. Obwohl überzeugt, daß er unterliegen müsse, glaubte er doch diese Huldigung dem Andenken jener großen Gerichtshöfe schuldig zu seyn, die er für die stärksten Stützen der Monarchie hielt, und für welche er selbst gegen den König gestritten hatte. Er trat also gleichsam in voller Rüstung in die Schranken, entschlossen, alle Mittel und Kräfte aufzubieten. — Wie wechselnd war der Ruf und die Bemühung dieses Mannes! Im J. 1787 hatte er den Ruf eines Demagogen, das Volk trug ihn im Triumph; 1790 bat er die National=Versammlung, sich in voller Zahl

zum König zu begeben und ihn zu bitten, daß er geruhen möchte, jene ganze Machtvollkommenheit wieder anzunehmen, wie seine Vorfahren sie gehabt hatten; 1791 verließ er die National-Versammlung, nebst vielen ihrer Mitglieder gegen Alles protestirend, was sie seit Vereinigung der Stände gethan. Da er sich anklagte, einer von den Urhebern der Revolution gewesen zu seyn, so hielt er es gleichsam für eine Ehrensache, all ihr Elend über sein Haupt gehen zu lassen. Er blieb bis zum 10ten des Erndtemonats 1792 in Paris, und war so unklug, die rasenden Haufen zu beleidigen, welche sich schon zur Bestürmung der Tuilerien versammelten. Man erkannte ihn, riß ihm die Kleider vom Leibe, bedeckte ihn mit Wunden und schleppte ihn, von seinem Blut triefend, in den Palast des königlichen Schatzes. Ein Nationalgardist entriß ihn den Mördern, ehe sie ihn völlig tödteten; der Pariser Maire Petion nahm ihn in Schutz und ließ ihn in Sicherheit bringen. „Wie Sie, Herr Maire, war auch ich einst der Abgott des Volks", sagte Espréménil zu ihm.

Von seinen Wunden hergestellt, begab er sich auf sein Gut bei Havre, in Hoffnung, hier vergessen zu werden; aber die verhaßten Spürhunde der Revolution, welche allenthalben nach Opfern suchten, entdeckten und führten ihn als einen Verdächtigen in das Gefängniß Luxemburg. Er zeigte sich hier nicht nur vollkommen heiter, sondern selbst froh, wie man diese Erscheinung an vielen damaligen Gefangenen bemerkte. Bald führte man ihn nach der Conciergerie und stellte ihn vor ein revolutionäres Gericht, welches ihn am 23. April 1794 zum Tod verurtheilte. Chapelier, sein College in der constituirenden National-Versammlung, aber einem ganz andern System folgend, hatte das nämliche Schicksal an eben diesem Tage. Man führte sie auf einem Karren zur Hinrichtung. Ehe sie sich auffsetzten, sagte Chapelier: Man gibt uns in unsern letzten Augenblicken eine schreckliche Aufgabe zu lösen. — Welche denn? fragte Espréménil. Welchem von uns das Hohngelächter des Volks gelten möchte. — Uns beiden, erwiederte Espréménil. — Von seinem Gewissen überzeugt, glaubte er alle Schmach verdient zu haben, die ihm widerfuhr. Wenn Ludwig XVI. mich hätte hängen lassen, äußerte er, so müßte ich es ihm recht sprechen. Denn allerdings war er einer der entschlossensten Gegner des Hofs

gewesen, und hatte selbst die Königin nicht geschont — sicherlich immer in der Meinung, das Wohl des Staats erfordre es. Die Königin wußte, wie Espréménil von ihr sprach, und sagte einst zu ihrer Putzhändlerin, welche ihr ein neues Kopfzeug anbot: Ich nähme es gern; aber vorher müßt' ich freilich erst vom Herrn Espréménil die Erlaubniß haben, es tragen zu dürfen. — Er war ein rechtschaffner Mann, der aus Irrthum Unrecht that, und dessen Absichten darum nicht minder Lob verdienen.

Zuletzt muß noch erwähnt werden, daß Espréménil herausgegeben hat:

1) Nullité et despotisme de l'assemblée nationale et de l'état actuel de la France. 1790.
2) Discours dans la cause des Magistrats qui composoient ci-devant la chambre des vacations du parlament de Brétagne. 1790.

Ungewiß ist es, ob er der Verf. der Remontrances war, die das Parlament im Januar 1788 bekannt machte.

# Entraigues.

Was man an Espréménil bemerkte, daß auch gute Köpfe, wahre Freunde ihres Vaterlands, von dem Glanz neuer Ideen geblendet, von der zauberischen Hoffnung auf einen Zustand ganz neuer Glückseligkeit des Volks hingerissen, gleichsam in einen Zustand des Wahnsinns gerathen, in welchem ihnen, jeder Prüfung der Sachen, jeder Erwägung der Umstände und Folgen unfähig, alles Bestehende, alles Väterliche, alles Alte als abscheulich und gemeinschädlich erschien, und sie ein gutes Werk zu thun vermeinten, wenn sie mit eilfertiger Hand alles Vorhandene niederreißen hälfen, bis sie, vor den Folgen ihres Beginnens schaudernd, auf dem entgegengesetzten Weg zurück, und oft zu weit zurückgingen — dies Alles zeigt in einem weit höhern Grade

Immanuel Ludwig Heinrich von Launey
Graf von Entraigues *)

geboren in der Landschaft Vivarais. Sein Lehrer, der berühmte Abbé Maury, flößte ihm Geschmack an jener prunkenden Beredtsamkeit ein, welche den größten Theil

*) Er selbst schrieb sich zuweilen d'Antraigues.

der Menschen blendet und hinreißt, aber bei Besonnenen selten Ueberzeugung bewirkt; aber diese Besonnenheit war so selten, selbst bei sehr fähigen Personen, in der Zeit da Entraigues seine Laufbahn begann! Im J. 1788, also ein Jahr zuvor ehe er Deputirter in der Reichsversammlung wurde, gab er eine Denkschrift über die Reichsstände heraus, welche eine wunderbare Wirkung auf alle Menschen mit einer glühenden Einbildungskraft that. Die Exaltation war damals auf den höchsten Grad gestiegen. Alle Franzosen verlangten in einem fort Veränderungen und Verbesserungen, eine völlige Entwurzelung alles Bestehenden. Jenes Werk des Grafen d'Entraigues, mit bezaubernder Beredtsamkeit geschrieben, kann als einer der ersten Feuerbrände angesehen werden, welche in die Mitte Frankreichs geschleudert wurden, und den ungeheuren Brand der Revolution entzündet haben. Es trug als Motto an der Stirn jene Formel, durch welche der Justicia von Aragonien, im Namen der Cortez, dem König den Eid der Treue schwört: „Wir, die wir jeder so viel werth sind als Du, und die wir, Alle zusammen, mächtiger sind als Du, versprechen Deiner Regierung zu gehorchen, wenn Du unsre Rechte und Freiheiten aufrecht hältst, mit nichten aber im Gegentheil." Das ganze Werk besteht in einer Entwicklung dieses Textes; man findet darin alle die Grundsätze, deren unkluge Anwendung so viel Jammer über die Menschheit gebracht hat. Die Empörung der Völker gegen ihre Fürsten ist dort in den bestimmtesten Ausdrücken gerechtfertigt. Er drang darin auf die Wiederherstellung der Verfassung unter Carl dem Großen, er schmähte alle Könige, die seit jenem regiert haben, und scheute sich nicht zu sagen, daß jener Monarch ganz isolirt in der Geschichte dastehe. Er erklärte allen Ministern aller Könige den Krieg, rief den Haß des Volks gegen den Adel auf, und nannte diesen das traurigste Geschenk, welches der Himmel in seinem Zorn dem menschlichen Geschlecht gemacht habe. Die constitutionelle Monarchie war noch lange nicht, was er wünschte, die Republicaner haben keinen ausschweifenden Grundsatz gehabt, der nicht auch der Seinige gewesen wäre. „Um heroischen Tugenden ein würdiges Vaterland zu geben, sagte er, ließ der Himmel Republiken entstehen, und um den Ehrgeiz der Menschen zu strafen, erlaubte er, daß große Reiche mit Königen und Fürsten entstanden; aber gerecht

auch in seinen Züchtigungen, gab er den Völkern, wenn die Unterdrückung aufs höchste gestiegen war, Mittel zu einer Wiedergeburt, die sie den Armen des Todes entreißt, und ihnen den Glanz der Jugend wiedergibt." Wir übergehen eine Reihe der heftigsten Schmähungen gegen alle Regierungen, und geben nur noch eine Probe seiner Denkungsart und Darstellung. „Unterrichtet, fährt er fort, durch die Schriften einiger, mitten im Schooß der Knechtschaft freigeborner Menschen, hat das gegenwärtige Geschlecht, seiner Laster ungeachtet, die Grundsätze derselben eingesogen; ein Genius ist gekommen, hat die Werke der Gelehrsamkeit verschönert, und sie zum Erbtheil des Volks gemacht. Er hat aus den zerstreuten Trümmern unserer veralteten Regierung die unverjährbaren Rechte der Nation hervorgezogen, um uns zu lehren, was sie war und was sie seyn soll." Entraigues war so ganz trunken von diesen Ideen, daß er jede Gelegenheit für schicklich hielt, sie anzubringen. Als sein Oheim, Hr. von Saint-Priest, ins Ministerium gerufen wurde, wünschte er ihm Glück, nicht zum Vertraun des Königs, sondern zu der gewiß benutzten Gelegenheit, durch alle möglichen Mittel diesen Fürsten dahin zu bringen, dem Volk seine Rechte und seine Unabhängigkeit wieder zu geben. — Er entblödete sich sogar nicht, einst die Königin zu fragen, ob sie seine oberwähnte Denkschrift gelesen habe, und erhielt zur Antwort, daß das Lesen politischer Streitschriften nicht ihre Sache sey.

Wäre es nicht die Geschichte unsrer Zeit, von tausend Augen- und Ohren-Zeugen versichert, so müßte man es für unglaublich halten, daß der nämliche Mann, welcher so denken, reden und schreiben konnte, kaum unter die Reichsstände getreten war, als er auch schon in der Kammer seines Staats ein ganz entgegengesetztes System vertheidigte. Da man in den drei Kammern die Frage besprach, ob die Vollmachten der Abgeordneten in einem gemeinschaftlichen Saale, oder in den besondern Sälen des Standes, wozu ein jeder gehörte, geprüft werden sollten, wählte der Adel den Grafen d'Entraigues, um die alten Gebräuche zu vertheidigen. In den deshalb gehaltenen Zusammenkünften der drei Stände vertheidigte er mit großer Lebhaftigkeit das Interesse seiner Machtgeber — des nämlichen Erbadels also, den er einige Monate zu-

vor für das unseligste Geschenk des Himmels erklärt hatte. In Uebereinstimmung mit dem Marquis von Bouthillier und seinem Collegen Cazales wirkte er den Schluß aus, daß die Trennung der Stände in der Maaße, daß einer über den andern das Veto habe, eins der Grundgesetze der Monarchie seyn müsse, von welchem der Adel niemals abgehen würde. Die kurze Zeit, welche er in der constituirenden National-Versammlung, nach Vereinigung der drei Stände, saß, blieb er seinem neuen System treu, war jedoch der Meinung, daß der Verfassung eine Erklärung der Rechte vorausgeschickt, und mit des Königs Genehmigung versehen werden solle. Er widersetzte sich allen Vorschlägen zu Anleihen, die Necker that, und deren geringer Erfolg die Beraubung der Geistlichkeit und die Créirung der Assignaten zur Folge hatte. Diese Gelegenheiten und Gegenstände ausgenommen, verhielt sich d'Entraigues in der constituirenden Versammlung ruhiger, als man hätte vermuthen sollen, gleichsam als wenn nach dem kühnen Aufflug excentrischer Gedanken die Schwingen des Geistes ein wenig ermattet wären. Gegen das Ende des Jahres 1789 verließ er die Versammlung, um nie wieder darin zu erscheinen. Bald darauf ging er in auswärtige Länder, und zuerst an den russischen Hof, von welchem er zu verschiednen geheimen Sendungen gebraucht wurde. In der Folge begab er sich nach Wien, und verzehrte dort einen Jahrgehalt von 36,000 Franken, den er von verschiednen Höfen für noch künftige Dienste bezog. Ueberhaupt hatte d'Entraigues fast unter allen französischen Ausgewanderten das beste, man kann sagen, ein glänzendes Loos. Und wer hätte das vermuthen können? Vielleicht haben keines andern Franzosen Schriften im Anfang der Unruhen dem System, welches die Ausgewanderten bekannten, mehr Schaden gethan, als die unsres Grafen. Er verkündigte Grundsätze, welche allen damaligen Regierungen in Europa verderblich werden konnten, und dennoch nahmen alle Regenten ihn gnädig auf, ja sie schienen sich darum zu streiten, wer seine Gaben benutzen dürfte. In den Schriften, die er während seines Aufenthalts außer Frankreich herausgab, drang er áuf eine gänzliche Gegenrevolution, auf die Abschaffung aller Reformen, aller Verbesserungen, die er selbst so sehr angepriesen hatte, und jene politische und bürgerliche Freiheit war ihm eben so verhaßt geworden, als sie ihm vorher theuer

gewesen war. Bei den diplomatischen Geschäfften, wozu er gebraucht wurde, versäumte er keine Gelegenheit, seinen neuen Grundsätzen Eingang in Frankreich zu verschaffen. Er bot alle Kräfte auf, den Bourbonen nützlich zu seyn, und unter andern vorzüglichen Männern der Revolution auch Cambacères in ihr Interesse zu ziehen, der aber jede Annäherung an ihn und sie verschmähte. Buonaparte, der ihn sehr fürchtete, ließ ihn 1797 in Mailand verhaften, und erhob ein großes Geschrei über eine Verschwörung, von welcher er die Beweise in der Brieftasche des Grafen gefunden zu haben behauptete. Diese Brieftasche des Grafen d'Entraigues wurde in ganz Frankreich das Gespräch des Tages, da ein Theil der Franzosen die Folgen jener Verschwörung fürchtete, ein andrer sie wünschte. Indeß trotzte d'Entraigues in seinem Gefängniß allen Drohungen Buonapartes, und gab sehr edle und feste Antworten. Er hatte sich in Rußland naturalisiren lassen, und berief sich als russischer Unterthan auf das Völkerrecht, welches in seiner Person verletzt sey. Allein solche Gründe konnten nicht viel Eindruck auf den Mann machen, mit welchem er es zu thun hatte. Frau Saint-Huberti, seit langer Zeit seine Beischläferin und endlich seine Gemahlin, that ihm bessere Dienste. Sie verschaffte ihm Mittel zur Flucht. Er ging nach Wien, fortwährend im Genuß der obenerwähnten starken Jahrgelder, kehrte endlich nach Rußland zurück, wo ihm der Kaiser 1803 den Titel eines Raths gegeben, und ihn zu einer Sendung nach Dresden gebraucht hatte. Hier war es, wo er eine heftige Schrift gegen Buonaparte und sein ganzes Regierungssystem herausgab.*) Deshalb verlangte Buo-

---

*) Der vollständige Titel ist: Traduction d'un Fragment du 18eme libre de Polybe, trouvé dans le monastère de St. Laure au Mont Athos par le Comte d'Antraigues. A Londres. Wir haben die 2te Ausgabe von 1806 vor uns. Sie erschien eigentlich in Leipzig bei Hartknoch, und die erste ebendaselbst bei Reclam. Ersterer ließ eine Uebersetzung davon verfertigen, unter dem Titel: Hannibal und Antiochus. Ein Bruchstück aus dem 18ten Buche des Polybius. Petersburg 1806. Original und Uebersetzung haben sich ziemlich selten gemacht. Vielleicht ist nie eine schärfere Kritik des Buonapartischen Systems der allgemeinen Ausplünderung, Unterjochung und Entwürdigung der europäischen Völker, aber auch der

naparte gebieterisch, daß der Verf. aus Dresden und ganz Sachsen verwiesen würde; der Dresdner Hof gab nach, und unser Graf kehrte nach Rußland zurück, wo sich Gelegenheit darbot, ein großes Glück zu machen. Er erhielt

---

Zwietracht, des lauernden Neides, der Isolirung, der Feigheit der europäischen Cabinette erschienen, als in dieser, keines Auszugs fähigen Schrift. Es sind die rollenden Donner und die zerschmetternden Blitze Jupiters. Nur das Fachwerk der Schrift sey uns anzugeben erlaubt. — Die Römer haben Philipp III. von Macedonien den allerschimpflichsten Frieden gewährt; er benutzt ihn so gut es geht, um Kräfte zu neuem Widerstand zu sammeln; er schickt Gesandte an König Antiochus von Syrien, um Schutz- nnd Trutz-Bündniß gegen die Römer anzubieten. Hannibal, aus dem besiegten Carthago entflohen, befindet sich eben bei Antiochus. Es wird ein Staatsrath berufen, um sich über den Antrag zu berathen. Hannibal rathet, das Bündniß anzunehmen, und alle vorhandenen Mittel anzuwenden, um die Römer nach Italien zurückzuweisen. Seine Rede ist ein feuriger Strom; es scheint dem syrischen Monarchen, wenn er solche Gründe, solche Erfahrungen, solche Schilderungen einer entsetzlichen Zukunft hören kann, ohne einen Kampf auf Tod und Leben mit dem heimtückischen Senat in Rom zu wagen, nicht der mindeste Anspruch auf Ehre, Muth, Gewissen und Wohlfahrt bleiben zu können. — Nichts destoweniger hat die ganze Rede nicht den geringsten Eindruck auf Polykrates, geheimen Rath und Staatssecretär des Antiochus, gemacht. Er ergreift das Wort, und spricht sich als den vollendetsten, gemüthlosesten Klügling, mit sehr schurkischen Grundsätzen aus. Er weckt alle Erinnerungen an ehemalige Streitigkeiten mit Philipp auf, er bläst den fast erloschenen Funken des Hasses, der nachbarlichen Eifersucht wieder an, er rathet, mit den Römern, gegen schöne Abtretungen, Friede zu halten und stets neutral zu bleiben, bis Philipp zu Boden gestreckt liege, die Römer sich ganz verblutet haben, und dann mit frisch und unberührt erhaltenen Kräften über beide herzufallen, sie zu erdrücken und dann die Stelle Roms einzunehmen. Die ganze Rede ist hin und wieder mit honigsüßen Worten für den großen Mann gespickt, dessen Meinung er eine ganz verschiedne entgegenzusetzen wagt. — Aber welch ein Wetter hat er über seinem Haupt zusammengezogen! Kallisthenes, syrischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ein Zeitgenosse und Zögling des großen Nikanor, erhebt sich und spricht gegen ihn, und spricht mit einer Kraft, gegen welche sogar die gewaltige Rede Hannibals nur matt erscheint. Er faßt alle Erfahrungen, die man seit dem Emporkommen des römischen Volkes von dem Charakter desselben gemacht hat, in ein abscheuliches Gemälde zu-

nämlich Kenntniß der geheimen Artikel des Tilsiter Friedens, ging damit nach London, theilte sie den englischen Ministern mit, und erhielt dagegen einen sehr ansehnlichen Jahrgehalt. Man behauptet, daß seitdem der Graf den größten Einfluß auf die Berathungen der englischen Regierung, rücksichtlich der französischen Angelegenheiten, erhalten, daß Herr Canning nie etwas ohne seinen Rath gethan habe. Gewiß ist, daß er von dieser Zeit an in England für einen der größten Staatsmänner gehalten wurde. Dessen ungeachtet hatte er keine Verbindung mit Ludwig XVIII., der damals in Hartwell lebte, und ihm niemals ganz getraut zu haben schien, oder sich auch wohl durch die heftige, oft fast delirirende Einbildungskraft des Grafen, von ihm zurückgestoßen fühlte.

Schon vor den Begebenheiten, wodurch dieser Fürst wieder auf den Thron seiner Väter kam, soll d'Entraigues mit hohen Personen in Paris in ununterbrochnen Verbindungen gestanden, und nicht wenig zu dieser glücklichen Wendung der Dinge beigetragen haben. Aber es war ihm nicht vergönnt, den vollen Triumph der guten Sache zu erleben, denn er wurde am 12ten Julius 1812 in dem Dorf Barne, ohnweit London, von seinem eignen Bedienten, einem Italiener Namens Lorenzo, ermordet, als er eben im Begriff war in den Wagen zu steigen. Das über den traurigen Vorfall aufgenommene

---

sammen, er zeigt die furchtbare Zukunft, welcher das Reich Nikanors durch die verzagte, kleinherzige Maaßregel der Neutralität entgegen geht, er zeigt die römischen Adler, wie sie schon heishungrig über Syrien schweben, er bezüchtigt die Moral des Staatssecretärs der ehrlosesten Niederträchtigkeit. Aber Antiochus entscheidet sich dessenungeachtet für — Polykrates. Wer sieht nicht, auf wen die Streiche der Geißel fallen? Um aber niemandem einigen Zweifel zu lassen, versichert er noch in einer Anmerkung am Ende, daß Polybius zwar ein guter Geschichtschreiber, aber kein Prophet gewesen sey, wenn er versichere, Nabis, der Beherrscher von Sparta, sey der verabscheuungswürdigste aller Tyrannen, und die Spartaner das herabgewürdigtste aller Völker gewesen; denn 1800 nach Christi Geburt sey ein noch viel scheußlicherer Tyrann und ein noch viel niederträchtigeres Volk erschienen.

S — r.

Protocoll versichert, der Kutscher sey der einzige Zeuge gewesen, und habe Folgendes ausgesagt: „Ich sah Lorenzo eine Pistole auf meinen Herrn abdrücken, und da er ihn gefehlt, ihn mit einem Dolch durch die Schulter stechen; Frau Gräfin d'Entraigues, von dem nämlichen Bösewicht tödtlich verwundet, nach dem Wagen zurückschwanken und fallen. Ich folgte meinem Herrn, der ins Haus zurückgegangen war, und fand ihn sterbend auf sein Bett gestreckt, schon ohne Bewußtseyn und Sprache, und Lorenzo daneben todt auf der Diele." Dieser Mann vermuthete, Lorenzo habe sich selbst erschossen, denn es sey ein zweiter Pistolenschuß gefallen, ehe er den Wagen verlassen, um seinem Herrn zu Hülfe zu eilen. Diese Meinung nahm auch das Gericht der Geschwornen an, vor welches die Sache zur Untersuchung gebracht wurde. — Diese Aussagen schienen aber Vielen unzureichend, um die traurige Begebenheit aufzuklären, und man wagte sehr kühne Vermuthungen, an welchen der Nationalhaß seinen Antheil gehabt zu haben scheint. Der Graf, hieß es, sey im Besitz der größten politischen Geheimnisse, und kein andres Mittel gewesen, sich seiner völligen Verschwiegenheit zu versichern, als ihm den Mund auf immer zu schließen. Es seyen manche Leute der Meinung, in der Politik gebe es keine andern Verbrechen, als die nicht gelungenen. Nach dem unglücklichen Ereigniß ließ die englische Regierung die Wohnung des Grafen durchsuchen, und alle seine wichtigen Papiere in Beschlag nehmen.

* * *

So endigte ein Mann, dessen Leben ein Bild der auffallendsten Unbeständigkeit des menschlichen Geistes und Schicksals war. Wie Schade, daß mit seinem großen Scharfsinn, mit seiner Gelehrsamkeit eine allzu heftige, oft selbst delirirende Phantasie verbunden war, die ihn stets über die Grenzen der Mäßigung hinaustrieb. Er war ein schöner Mann, sein Blick voll Feuer und Leben. Seine geistigen und körperlichen Eigenschaften

öffneten ihm die höchsten Cirkel; aber er sprach fast über nichts, als seine Plane. — Seine Schriften sind ziemlich zahlreich, beziehen sich aber sämmtlich auf Gegenstände der Revolution, einige zerstreute Gedichte abgerechnet.

# Elisabeth von Frankreich

und

# Ludw. Anton Heinr. v. Bourbon

Herzog von Enghien.

---

Nach dem Französischen

von

Ludwig Schlosser.

---

Mehr durch ihr ungewöhnliches tragisches Geschick und das in ihr Leben tief eingreifende Zusammentreffen von Ereignissen, die zu den allerseltsamsten und außerordentlichsten gehören, als durch einen bedeutenden Einfluß auf diese Ereignisse selbst und auf das Leben ihrer Zeit, sind die beiden Unglücklichen ausgezeichnet, deren Geschichte hier geliefert wird. Doch hat nicht ihr Unglück allein, sondern auch ihre persönliche Eigenthümlichkeit, ihr Leben zu einem anziehenden Gegenstand der Betrachtung erhoben. Beider Ende, gleich gewaltsam und grausam, ist nur darinnen verschieden, daß die Eine als Opfer der wildesten Volkswuth, der Andre als Opfer des blutigsten Despotismus fiel, jene langsam, durch die schmerzlichsten Erfahrungen und lange Leiden auf ihren Tod so vorbereitet, daß er ihr nur als ein wohlthätiger Befreier erscheinen konnte, dieser unerwartet, plötzlich in der Fülle jugendlicher Kraft und noch nicht ganz zerstörter Hoffnungen, von demselben ereilt.

Ueber die letzten Lebenstage des Herzogs von Enghien haben wir, seit der Zeit der Befreiung, manche Aufschlüsse erhalten. Die wichtigsten, die als schon hinlänglich geschichtlich begründet gelten können, sind in den nachfolgenden Blättern aufbewahrt. Ueber das Wesentlichste darinnen ist kein Zweifel mehr; die Art der Theil-

nahme Einzelner an der Gefangennehmung und Ermordung bedurfte hier keiner weitläuftigern Erörterungen.

Wir theilen auch diese Biographieen aus derselben Quelle, aus der die beiden vorigen geschöpft wurden, und in gleicher Bearbeitung mit.

# Elisabeth von Frankreich.

Elisabeth von Frankreich, dem ganzen Namen nach Philippine Marie Helene, Schwester Ludwigs XVI., geboren zu Versailles am 3. Mai 1764, war das jüngste Kind des Dauphin, Ludwig XV. Sohn. Ihrer Aeltern beraubt, noch ehe sie dieselben gekannt hatte, wurde sie der Gräfin von Marsan, Hofmeisterin der königl. franz. Kinder, anvertraut, und behielt gegen sie Zeitlebens die zärtlichste Ehrerbietung und die rührendste Dankbarkeit. Der ehrwürdige Abbé von Montegat *) wurde ihr Lehrer, und verdiente sich durch seine Sorgfalt das ehrenvolle Vertrauen, welches seine Schülerin immer in ihn setzte. Elisabeth hatte nicht, wie Klotilde, ihre Schwester, jenen sanften und geschmeidigen Charakter erhalten, welcher die Tugenden leicht macht, sondern glich in mehr als einem Zug dem Herzog von Burgund, Fénélons Zögling. Erziehung und Frömmigkeit wirkten auf sie wie auf diesen Fürsten, die Lehren und Beispiele die sie erhielt, schmückten sie mit allen schönen Eigenschaften und Tugenden, und ließen ihr von ihren ursprünglichen Neigungen nichts übrig, als eine liebenswürdige Empfindsamkeit, die Fähigkeit lebhafte Eindrücke aufzunehmen, und eine Festigkeit,

*) Gestorben zu Chartres 1794.

welche für die furchtbaren Schläge gemacht schien, die ihr das Schicksal bestimmt hatte. Schon in der frühen Jugend, umringt von den Verführungen der Schmeichelei und den Gefahren der Größe, zeigte sie in der Wahl der Personen, welchen sie ihre Gunst und ihr Vertrauen schenkte, eben so viel richtigen Verstand, als Geradheit. Nur Frauen, welche sich durch ihre Gesinnung und Aufführung auszeichneten, nahm sie zu vertrauten Freundinnen, nur Männer von einem empfehlungswürdigen Charakter und treu ergebene Diener erlangten ihre Gunst. Umgeben von dieser ehrwürdigen Begleitung, im Glanz der Jugend und Schönheit, ging Elisabeth ihre königliche Bahn wie ein Engel des Friedens, der Wohlthätigkeit und der Tugend; ganz Frankreich rief so viel schönen Eigenschaften seinen lauten Beifall zu. Die Stände von Languedoc ließen ihr denselben durch den Bischof von Alais, Herrn von Bausset, zu erkennen geben, und er that dieß in einer gefühlvollen und schönen Anrede an die Prinzessin. Jeden Tag hätte man einen Zug ihrer Frömmigkeit und Mildthätigkeit anführen können. Ihre Bescheidenheit verbarg die meisten, aber die Dankbarkeit hat einige bekannt werden lassen. Hier nur einige, als Belege des Gesagten. Um ein junges Frauenzimmer, das sie mit ihrer Freundschaft beehrte, auszusteuern, erhielt sie vom König die Erlaubniß, das Geschenk von Diamanten, welches er ihr jährlich zu Weihnachten machte, mehrere Jahr nacheinander zu diesem Endzweck anzuwenden, ohne es sich je ersetzen zu lassen. — Als die Unordnung in den Finanzen auf Einschränkungen zu denken nöthigte, ließ sie den ersten Stallmeister kommen und verlangte, daß ihre Pferde unter allen in den königlichen Ställen zuerst abgeschafft werden möchten, ohne es dem König zu melden, obwohl die Spazierfahrt ihr liebstes Vergnügen war. — Auch wenn sie sich dem Hof entzog, füllte sie ihre Zeit aufs rühmlichste aus, indem sie sich theils nach St. Cyr begab und die dortigen Kostgänger aufmunterte, oder in ihrem Hause zu Montreuil, unter Anleitung des Leibarztes Lemonnier, Pflanzenkunde studirte. — Voll Ehrerbietung gegen den König, ihren Bruder, begehrte sie nie einigen Antheil an den Geschäfften der Regierung, und noch weniger nahm sie Antheil an den Ränken des Hofs. — So viel vortreffliche Eigenschaften mußten Bewerbungen um ihre Hand von mehrern Fürsten zur

Folge haben. Wirklich soll von ihrer Verheirathung mit einem portugiesischen Prinzen, mit dem Herzog von Aosta und dem Kaiser Joseph II. zu verschiednen Zeiten die Rede gewesen seyn, die aber sämmtlich durch politische Hindernisse, und wie es schien, nicht zu ihrem Bedauern, vereitelt wurden.

Dies war ihr Leben und Thun bis zum langen und harten Winter des Jahres 1789, in welchem sie noch einmal ein hülfreicher Engel der Armen seyn sollte, und es in so hohem Grade war, daß sie alle ihre Mittel erschöpfte, um viele Unglückliche vom Tode des Erfrierens zu retten. Aber bald sollte sie selbst die schauderhaftesten Schicksale erfahren. Das Ungewitter, welches Frankreich schon seit mehrern Jahren bedrohte, zog näher heran, und lagerte sich um den königlichen Thron, bis endlich der 14. Julius des nämlichen Jahres die blutigen Auftritte eröffnete. Elisabeth, genöthigt, ihre ganze Aufmerksamkeit auf die politischen Begebenheiten zu richten, sah bald, was aus ihnen entspringen würde, und beschloß, ihr Schicksal nie von dem des Königs, der Königin und ihrer Kinder zu trennen. Fest und standhaft wie sie war, beschwor sie oft den König, sich seines Ansehns zu bedienen, und, so lange es noch Zeit war, dem reißenden Strom der Revolution einen festen Damm entgegen zu stellen. Als am 5. Octbr. ein von Wein und Wuth berauschter Haufen Pöbel nach Versailles zog, drang sie abermals in ihn, sich zu entfernen; sie rettete mehrere Soldaten von der Leibwache vor der Wuth des Volks, und bezeigte ihnen unaufhörlich ihre Dankbarkeit für die bewiesene Anhänglichkeit und ihre Unruhe über die Gefahr, in der sie schwebten. Auf kurze Zeit schöpfte sie wieder einige Hoffnung, als sie mit der königlichen Familie nach Paris zurückgeführt wurde, und den König mit so viel Beifall überhäufen sah. Vor ihrer edlen Festigkeit verstummten oft die aufrührerischen Forderungen der Nationalgarden und die drohenden Reden der Empörer. Aber bald sah sie die ganze Heftigkeit der Partei, welche den Thron bedrohte, und die Unzulänglichkeit der schwachen Schranken, welche der König ihr entgegen zu setzen suchte. Er hatte seine Tanten aufgefordert sich vom Schauplatz der Empörung zu entfernen, und gewünscht, daß auch Elisabeth mit ihnen gehen möchte; aber sie mochte keine der Gefahren meiden, welche ihren

Bruder und König treffen könnten. Sie wohnte nun den geheimen Berathschlagungen bei, welche die königliche Familie hielt, um in so gefährlichen Umständen nach übereinstimmenden Beschlüssen zu handeln. Sie wurde in den Plan der Flucht nach Montmedy eingeweiht, und theilte alle Strapazen, Gefahren und Beschimpfungen dieser Reise. Späterhin versicherte sie, daß sie eine leise Ahndung von der Verhaftung gleich vom Anfang der Reise gehabt. Sie glaubte nämlich einen Anführer der Nationalgarde gesehn zu haben, der unter Begünstigung der Dunkelheit sich in den Gang schlich, über welchen der König und seine Familie aus den Tuilerien entflohen. — Nach der Rückkehr unterhielt sie, durch die Hülfe einiger treuen Diener, einen fortgesetzten Briefwechsel mit den ausgewanderten Prinzen, da sie weniger streng beobachtet wurde als der König. Ihr Muth, ihre fromme Ergebung schienen mit der Gefahr zu wachsen, und zeigten sich in ihrem schönsten Lichte, als am 20. Jun. 1792 ein zügelloser Pöbel in alle Zimmer der Tuilerien drang, Willens, sich die äußersten Mißhandlungen der königlichen Familie zu erlauben. Elisabeth trat mit dem König vor die Aufrührer hin, man hielt sie für die Königin, man zog die Säbel gegen sie, ohne daß sie ihnen ihren Irrthum benahm. Einer ihrer Stallmeister, Ritter von St. Perdoux, warf sich den Kannibalen entgegen, rufend: Es ist nicht die Königin! — Warum sie nicht in ihrem Irrthum lassen, entgegnete Elisabeth, sie würden ihnen ein noch größeres Verbrechen erspart haben. Sie theilte die dreistündige Gefahr mit dem König, ohne ihren Muth zu verlieren. Der 10. August folgte bald auf diesen schrecklichen Tag. Mitten unter Brand und Gemetzel verließ Elisabeth die Tuilerien mit dem König und der königlichen Familie, um sich in die National-Versammlung zu begeben, die an ihrem Untergang arbeitete. Sie war in der Loge der Journalisten, als man Ludwigs Absetzung aussprach. Sie blieb noch drei andre, nicht minder schreckliche Tage im Hause der Versammlung, bis sie nach dem Tempel abgeführt wurde, wohin ihr niemand von ihrer Dienerschaft folgen durfte. Ihre eignen Entbehrungen und Uebel vergessend, suchte sie nur die des Königs und der Königin zu mildern; sie wurde den königlichen Kindern eine zweite Mutter, und bewies ihnen die zarteste Sorgfalt. Aber der Anblick so vieler Tugenden

erweichte die Herzen der Tiger nicht, welche sie bewachten. Schimpf und Schmach, Quälereien und Vorwürfe trafen sie wie die Ihrigen; man versagte ihr alle Hülfe, welche ihre Gesundheit forderte; ihre Reden, ihre Blicke sogar wurden beobachtet. Während seines Processes war sie gänzlich vom König getrennt, und sah ihn bloß wieder, um für immer Abschied von ihm zu nehmen. Herzzerreißender Auftritt! Aber er sollte sich noch einmal wiederholen, als am 2. August 1793 die Königin aus dem Tempel nach der Conciergerie, und von da aufs Blutgerüst geführt wurde. Elisabeth konnte das schändliche Verhör nicht vermeiden, wozu ein Umstand dieses verruchten Processes Veranlassung gab, und die schamhafte Tochter des heiligen Ludwig wurde gezwungen, auf die obscönen Fragen zu antworten, welche Verbrechen und Rache in ihrem Wahnsinn an sie thaten. Niemand war mehr bei ihr, als die Tochter des Königs (jetzt Herzogin von Angouleme), da man ihr seit dem Julius dieses verhängnißvollen Jahres auch den Dauphin genommen hatte. Ihre einzige Beschäfftigung war, in das Herz dieses Kindes die Keime der Tugenden zu legen, welche nunmehr Frankreichs Stolz, die Ehre seines Thrones und die Bewunderung der Welt sind. — Schon sieben Vierteljahre dauerte ihre schändliche Gefangenschaft, und wurde von Tag zu Tag enger und strenger, als man sie endlich am 9. Mai 1794 aus den Armen dieses Kindes riß. Mit Schimpfreden überhäuft, in eine Miethkutsche geworfen, führte man sie nach der Conciergerie. Am andern Tage wurde sie gerichtet, verurtheilt und zum Tod geführt. In wenig Stunden war Alles geschehen. Instinctartig eilten die Blutmenschen, alle unschuldigen, tugendhaften Wesen, als verklagende Gegensätze ihrer eignen Verruchtheit, aus dem Weg zu räumen. Auf dem Weg zum Hochgericht ermahnte sie die andern Schlachtopfer, welche mit ihr zugleich fallen sollten, unablässig zur Reue und Ergebung. Man zwang sie, die Hinrichtung mehrerer Frauen anzusehen. Ehrerbietig grüßten sie die Prinzessin, als sie an ihr vorübergingen. Sie umarmte sie mit tiefer Rührung, und blieb dann im Gebet, bis ihr Tod diesen schauderhaften Auftritt endigte. Elisabeth war 30 Jahr alt. Ihre irdischen Ueberreste wurden ohne alle Auszeichnung nach Mousseaux gebracht und unter die andern Leichname geworfen, welche man dort täglich, bei so unaufhörlichen Hinrichtungen,

aufhäufte. — Herr Ferrand, franz. Staatsminister, hat eine sehr anziehende Lobrede auf Elisabeth geschrieben und 14 Briefe der Verewigten angehängt, kostbare Denkmäler ihrer himmlischreinen Tugend, der Schönheit ihres Gemüths, der liebenswürdigen Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft, der Festigkeit ihrer Seele und ihres vortrefflichen Urtheils. Ihr Bruder, König Ludwig XVIII., hat in Uebereinstimmung mit den beiden Kammern seines Reichs, ihr ein Monument zu setzen beschlossen, und wo könnte die katholische Kirche, wenn sie Heilige verehren will, einen würdigern Gegenstand finden, als in dieser, von allen gefühlvollen Seelen mit tiefer und gerührter Ehrerbietung genannten Königstochter?

## Ludwig Anton Heinrich v. Bourbon

## Herzog von Enghien.

Er ward geboren zu Chantilli am 2ten im Erntemonat 1772. Sein Vater war Ludwig Heinrich Joseph von Bourbon, und seine Mutter Ludovike Therese Mathilde von Orleans. Mit diesem Prinzen, dem berühmtesten und interessantesten der zahlreichen Schlachtopfer Buonaparte's, erlosch der Stamm des großen Condé, als dessen würdiger Nachkomme er sich bei verschiednen Gelegenheiten gezeigt hatte. Mit dem angenehmsten Aeußern und einer lebhaften Neigung zu körperlichen Uebungen verband er die erwünschtesten Eigenschaften des Geistes und Herzens, durch eine vortreffliche Erziehung erhöht. Im Jahr 1788 ward er zum Ritter des Ordens vom heil. Geist geschlagen, und nahm einige Tage darauf seinen Sitz im Parlament ein. Seine Anrede hatte allgemeinen Beifall. Mit ihm zugleich waren der Prinz von Condé und der Herzog von Bourbon erschienen, und also, wie der Präsident bemerkte, sah das Parlament den Großvater, Vater und Enkel zum erstenmal in einer und derselben Sitzung beisammen. In dem nämlichen Jahr begleitete er den Prinzen von Condé nach Dünkirchen, und am 16ten im Heumonat 1789 verließ er Paris, um es nie wieder zu sehen, als bis ihn am 21sten März 1804 eine Schaar von Polizeisoldaten einem Blut-

gericht überlieferte. Er durchreiste verschiedne europäische Länder, bis 1792, in welchem Jahr er nach Flandern kam, um unter den Befehlen seines Vaters den damaligen Feldzug mitzumachen. Da aber das Corps des Herzogs von Bourbon aufgelöst wurde, ging er zu dem Condéischen ins Breisgau. Diese an Zahl geringe, aber an muthigen und talentvollen Männern reiche Armee verließ er nicht eher, als bis sie im J. 1801 entlassen wurde. Unvergeßlich werden die Wunder der Tapferkeit bleiben, welche diese Schaar im J. 1793 that. Hier sah man drei Geschlechter von Helden kämpfen, und sich mitten in den Gefahren immer vermehren. Am 12ten September führte der Prinz seine Abtheilung über den Inn, und zeigte viel militärische Kenntnisse beim Angriff auf die Weissenburger Linien. Am schönsten zeigte er sich aber als Condé's würdiger Sprößling in dem Gefecht bei Berstheim am 2ten im Christmonat. Er war kaum 21 Jahr alt, und doch bewunderten die ältesten Officiere, die dabei waren, wie geschickt und treffend er seine Bewegungen ausführte. Der Prinz von Condé that an der Spitze seines Fußvolks Wunder der Tapferkeit, sein Sohn und Enkel befehligten die Reiterei, und letzterer bald allein, da sein Vater gleich im Anfang des Gefechts durch einen Säbelhieb so verwundet worden war, daß er das Schlachtfeld verlassen mußte. Unmittelbar nach dem Gefecht begab er sich nach Hagenau, um sich von dem Zustand seines Vaters zu überzeugen, über welchen er in kindlichbanger Besorgniß war. Doch das Glück wollte, daß ihm sein Vater erhalten werden sollte. Mit seinem Großvater besuchte er die republicanischen Soldaten und Officiere, die man in diesem Gefecht zu Gefangenen gemacht hatte. Jedermann weiß, daß die Agenten des Convents damals jeden Condéischen Soldaten, der in ihre Hände fiel, unmenschlich hinrichten ließen, und die republicanischen Soldaten glaubten, daß man das Vergeltungsrecht an ihnen üben würde. Wie erstaunten sie, als sie aus dem Munde beider Fürsten den Befehl an die Wundärzte vernahmen, für diese eben so zu sorgen, wie für ihre eignen Soldaten. Die übermäßigen Strapazen dieses Feldzugs warfen den Herzog von Enghien am Ende desselben auf ein Krankenlager. — Das Jahr 1794 zeichnete sich dadurch für ihn aus, daß er den Orden des heiligen Ludwigs erhielt, und daß sich seine

Liebe zur Prinzessin Charlotte von Rohan-Rochefort entspann, die ihn bestimmte, seinen beständigen Sitz in Ettenheim zu nehmen. Es ist ungewiß, ob zwischen ihnen eine geheime Verbindung Statt gefunden habe; wenigstens scheint kein förmlicher Act darüber aufgenommen worden zu seyn. Unstreitig setzte der Prinz sich vor, diese Verbindung über lang oder kurz für eine rechtmäßige erklären zu lassen. Wie fern mag ihm der Gedanke gewesen seyn, daß ein furchtbarer und früher Tod ihn an diesem Vorhaben hindern würde. Und das treffliche junge Paar war einander so werth! —

Im Julius 1795 reiste der Herzog von Bourbon nach England, und trennte sich zum erstenmal von seinem Sohn. Wie viel bitterer würden die Thränen dieses Abschieds gewesen seyn, wenn sie in der Zukunft hätten lesen können, daß es ein Abschied für die Ewigkeit war! Der Prinz von Condé übergab 1796 den Oberbefehl über seine Truppen seinem Enkel, der auch in diesem Feldzuge sich in seinem Glanze zeigte. Kaum hatten ihn die Republicaner durch ihren Uebergang über den Rhein am 24sten des Brachmonats eröffnet, als Enghien ihnen entgegen ging. Am 26sten nahm er eine Mühle und andere wichtige Posten, die in ihre Hände gefallen waren, wieder ein; am 27sten schlug er sich hartnäckig einen ganzen Tag im Gehölz von Schonter; aber der Abfall der schwäbischen Kreistruppen, welche seinen rechten Flügel unterstützen sollten, nöthigte ihn, sich gegen Offenburg zurückzuziehn. Am dritten Tage darnach brach er aus dem Kinchthale hervor, und rückte durch seine Vereinigung mit Condé wieder in die Schlachtlinie ein. *) Vom 28sten d. M. bis zum 14ten Septbr. errang der Herzog mehrmals wichtige Vortheile, besonders bei Oberkamlach, in der Nacht vom 12ten auf den 13ten September. Auch das Gefecht bei Schussenried, am 30sten Septbr., war ehrenvoll für ihn.

*) Diese nähern Umstände verdankt man der Mittheilung des Herrn Vicomte de Cheffontaines, der als Adjutant des Herzogs einen sehr thätigen Antheil an diesen Unternehmungen hatte.

Eine der glänzendsten Thaten in diesem Feldzuge, die 18 Tage lange Vertheidigung der Münchner Brücke, verbreitete den Ruf der Tapferkeit und der Talente des Herzogs in dem ganzen republicanischen Heere, so daß viele Officiere des Moreauschen Corps dem Verlangen nicht widerstehen konnten, seine persönliche Bekanntschaft zu machen.

Nach dem Vertrag von Leoben ging das vom Wiener Hofe entlassene Condéische Corps nach Rußland, und blieb bis 1799 dort. Als es nach Schwaben zurückgekommen war, wurde dem Herzog die Vertheidigung von Constanz aufgetragen. Da aber der russische Fürst Kortschakow sich in Zürich hatte überrumpeln lassen, und die Republikaner unter Massena vorwärts drangen, zog sich das Condéische Corps, welches den Rückzug der Russen deckte, wieder über den Rhein, und behauptete seinen alten Ruhm in dem dabei vorgefallenen lebhaften Gefecht. Auch kann hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden, wie der Prinz sich bei Rosenheim mit nicht mehr als 2000 Mann gegen die ganze Division Lecourbe 7 Stunden hielt, und diesen General nicht mehr als eine Stunde Land gewinnen ließ. — Nie schwächte das kriegerische Handwerk in der Brust des jungen Helden die Gefühle der Menschlichkeit. In eben diesem Gefecht bei Rosenheim fand er einen jungen republicanischen Husaren verwundet auf dem Felde liegen; er ließ ihn aufheben, auf sein eignes Bett legen, von seinem Wundarzt besorgen, und nach einigen Tagen an die französischen Vorposten abgeben. Das kurze Leben dieses liebenswürdigen und großmüthigen Prinzen ist voll solcher Züge.

Zufolge des Lüneviller Friedens wurde das Condéische Corps zum zweitenmal abgedankt. Der Prinz von Condé begab sich nach England, und Enghien ging auf die dringenden Einladungen des Cardinals Rohan mit der Prinzessin Charlotte nach Ettenheim zurück. Als durch die politischen Umstände die Besitzungen des Cardinals unter Badensche Herrschaft gekommen waren, erhielt er, auf seine Bitte, die Erlaubniß, fortwährend in Etten-

heim zu bleiben. Hier lebte der Prinz als bloßer Privatmann, mit der Pflege seiner Blumen und der Jagd beschäfftigt, Alles beglückend, was ihn umgab, als die Begebenheiten des Jahres 1804 eintraten. Buonaparte, wie man erzählt, durch seine Kundschafter berichtet, Enghien habe in einer Gesellschaft behauptet, der gefeierte Held verdanke seine vielen Siege nicht sowohl einem überlegnen Talent, als vielmehr der Schonungslosigkeit, womit er seine starken Massen aufopfere; schon früher dadurch beleidigt, daß der Herzog ihm die Aeußerung, das Geschlecht der Bourbonen sey ganz ausgeartet, in einem Briefe verwiesen, und zu Gemüth geführt hatte, wie unedel es sey, Unglückliche noch so zu kränken, durstete nach seinem Blut. Er beschloß seinen Tod, und alle Bitten, alle Thränen seiner Gemahlin konnten ihn in seinem Entschluß nicht wankend machen. Einer andern Nachricht zufolge gab eine andre Veranlassung dem blutigen Plan die erste Entstehung. Durch die Bekenntnisse eines gewissen Querelle, den von einem Gewürzkrämer Philipp ausgelieferten Briefwechsel der Herren Michaud und Marguerite mit den königlichen Prinzen, hatte Buonaparte ziemlich verworrene Anzeigen erhalten, daß letztere einen Plan entworfen hätten, sich des Thrones ihrer Väter wieder zu bemächtigen, daß Pichegru, die Herzöge von Polignac und andre ausgezeichnete Männer an der Spitze der Unternehmung ständen, daß England sie mit aller seiner Macht begünstige. Er glaubte also sich des Prinzen bemächtigen zu müssen, den er als Mitglied des Bundes ansah, und aus dessen Papieren er Licht in der dunkeln und gefährlichen Sache zu erhalten hoffte. Herr von Caulaincourt, ein Edelmann aus der Picardie, dessen Familie in Diensten des Hauses Condé gewesen war, wurde zu diesem Endzweck mit geheimen Briefen der Minister des Innern und der Polizei ins Departement des Niederrheins abgefertigt. Um aber das Publicum über die Absicht seiner Sendung irre zu leiten, gab ihm der Kriegsminister zum Schein Vollmachten mit, als sollte er die Erbauung einer Anzahl platter Fahrzeuge, zur Landung in England, beschleunigen. Ihn begleitete der General Ordenner, von Buonapartes Leibwache, bis Straßburg. Von hier aus leitete Caulaincourt die ganze Unternehmung, und hatte dabei einen gewissen Rosey und

Mehée unter seinen Befehlen.*) Während er sich nach Offenburg begab um einige vornehme Ausgewanderte verhaften zu lassen, wurde der General F.... mit Ordenner nach Ettenheim abgeschickt, wohin schon ein Officier, und Pferdsdorf, ein Wachtmeister der Gensd'armerie, verkleidet gegangen waren, um sich sichere Kunde zu verschaffen, ob der Prinz zu Haus wäre, wie seine Wohnung läge, ob er viel Hofleute und Bedienten um sich hätte, ob sie alle bei ihm in einem Hause wohnten, ob sie wachsam wären, ob man von ihnen und den Einwohnern Widerstand zu erwarten habe. Die Ankunft der beiden Unbekannten erregte allerdings Verdacht, und ein alter Condéischer Officier, Namens Schmidt, erhielt Befehl, sich an Pferdsdorf zu machen, und ihn geschickt über seine Absichten auszuforschen. Aber er entledigte sich seines Auftrags nicht gut, sondern ließ sich von dem Wachtmeister täuschen, so daß er die Versicherung gab, die beiden Unbekannten dürften keine Besorgniß einflößen. Unglücklicherweise traute man seiner Versicherung so ganz, daß sich der Prinz entschied, die Nacht in Ettenheim zu bleiben, nachdem er sich den ganzen Tag auf der Jagd ermüdet hatte. Doch war er, aller Versicherungen Schmidts ungeachtet, entschlossen, sich am folgenden Tage von diesem Ort zu entfernen. Dies war am 14ten März; aber in der Nacht auf den 15ten wurde seine Wohnung von 3 bis 400 Menschen umringt, unter denen sich viele Gensd'armen befanden. Letztere ausgenommen, wußten alle nicht, worauf es hier angesehen sey, und als die Soldaten erfuhren, daß man einen Bourbonischen Prinzen aufgehoben habe, äußerten sie den lebhaftesten Unwillen, dergestalt gemißbraucht worden zu seyn. — Kaum war der Herzog zu Bette, als man ihn benachrichtigte, daß Lerm um's Haus gehört werde. Er springt im Hemde aus dem Bett, ergreift seine Flinte, einer seiner Bedienten ergreift die andre, sie öffnen die Fenster, der Herzog ruft:

*) Der ungenannte Verfasser der Schrift: geheime Nachrichten über Napoleon Buonaparte, von einem Mann, der ihn 15 Jahr nicht verlassen hat, Leipzig bei Gerh. Fleischer 1815, behauptet S. 100., Caulaincourt habe nichts von dem Geheimniß der Sendung des Gen. Ordenner gewußt.

Wer da? Auf C........ Antwort*) wollen sie Feuer geben; aber Schmidt, bemerkend, daß jeder Widerstand vergeblich seyn würde, entriß dem Herzog die Flinte. Er nahm also nur dem Baron von Grünstein das Versprechen ab, wenn man nach Enghien fragen würde, sich selbst dafür auszugeben, in Hoffnung, durch diese Täuschung noch zu entkommen. Er warf dann ein Jagdwamms um, konnte aber nicht in die Stiefeln kommen, als sie schon die Treppe herauf kamen. C......, Pferdsdorf und einige andre Gensd'armen traten mit Pistolen in der Hand ins Zimmer und riefen: Wer von ihnen ist der Herzog von Enghien? Grünstein hatte den Kopf verloren — er schwieg. Man wiederholt die Frage, — Grünstein sagt kein Wort. Der Herzog nahm nun selbst das Wort: Wenn ihr gekommen seyd, um ihn zu verhaften, so müßt ihr eine Beschreibung seiner Person haben. Sucht ihn! Die Gensd'armen, ihn für einen Bedienten haltend, erwiederten: Wenn wir eine hätten, würden wir euch nicht fragen. Weil ihr ihn aber nicht anzeigen wollt, so kommt alle mit! — Der Ritter Jacques, der Freund und Secretär des Prinzen, der in einem benachbarten Hause wohnte, hatte kaum erfahren, daß eine bewaffnete Macht beim Prinzen eingebrochen hatte, als er halb nackend fortsprang und einen Bedienten nach dem Thurm schickte, um die Sturmglocke zu ziehen. Aber der Thurm war schon von einem Posten besetzt, der den Bedienten mit Schlägen zurückschickte. Nichts war vernachlässigt worden, um das schreckliche Bubenstück glücklich auszuführen. Secretär Jacques war krank; er raffte sich aber auf, und erbot sich, den Prinzen zu begleiten. Erst stieß man ihn zurück, da er aber nicht abwendig zu machen war, ließ man ihn mit den Worten ins Zimmer: Es ist doch einer mehr! Der Lohn dieser Treue war, daß er fast ein ganzes Jahr in den Kerkern, theils zu Vincennes, theils im Tempel bleiben mußte.

Unter besonderer Bewachung der Gensd'armerie verließen nun der Prinz und einige seiner Hofleute Ettenheim. Sie wurden so eilig fortgerissen, daß sie nicht Zeit

*) Caulaincourts? Charlots?

hatten, sich anzukleiden; der Prinz hatte nichts auf dem Leibe, als eine Jacke und eine lange Hose. Die Prinzessin von Rohan, der man Nachricht von dem Vorfall gegeben hatte, sah ihn in diesem elenden Aufzug unter ihren Fenstern vorbeikommen, und sah ihn hier zum letztenmal. Als man bei einer Mühle, ohnweit Ettenheim, anhielt, erlaubte man dem Prinzen, einen Bedienten zurück zu schicken, um sich Wäsche und Geld holen zu lassen. Der Schultheis von Ettenheim wurde in die Mühle gerufen, um auszusagen, welcher unter den Gefangnen der Herzog von Enghien sey, da man es noch immer nicht wußte. Und wenig fehlte, so wäre er aus dieser Mühle entwischt. Man hatte die Ausgänge untersucht, sich nach einsamen Fußsteigen erkundigt, Breter über die Bäche gelegt, aber im Augenblick der Entweichung fand man eine Hinterthür, die sonst nie verschlossen war, von außen verriegelt. An welchen kleinen Dingen hängt oft das Schicksal! Der Herzog von Enghien würde noch die stärkste Stütze des königlichen Thrones in Frankreich seyn, wenn der Mühlknecht nicht aus Versehen einen unnützen Riegel vorgeschoben hätte. Wir aber tragen kein Bedenken, diese von Jacques mitgetheilten kleinen Umstände anzuführen, da die gerechte Trauer um den Trefflichen sie heiligt. — Nachdem der Herzog die erwarteten Sachen erhalten hatte, brach der Zug wieder auf, und ging bei Koppel über den Rhein. Auch hier schien die Hoffnung zu entkommen noch einmal unerwartet aufzugehn. Ein Officier der Escorte ließ durch undeutliche Zeichen und allerlei in seinem Betragen merken, daß er die Absicht habe den Prinzen zu retten. Man hatte zwei Böte zur Ueberfahrt. Er wollte die Gensd'armen, welche ihm im Wege waren, im ersten überfahren lassen, und aufs zweite den Prinzen und die Liniensoldaten nehmen, auf welche er rechnen zu können glaubte; aber unvorhergesehene Umstände hinderten die Ausführung des Plans. Alles vereinigte sich, das Schlachtopfer in die Hände seines Würgers zu liefern! — Beim Aussteigen aus den Böten, bei Rheinau, fand man keine Wagen; man ging eine Stunde zu Fuß, und schaffte dann die Gefangenen auf elenden Karren vollends bis Straßburg. Der Prinz saß mit seinem Kammerdiener, einem Flandrer, Namens Canonne, auf dem vordersten. Da die Instruction nichts bestimmt hatte, so wußte man nicht,

wo-

wohin die Gefangnen zu bringen seyn würden; man führte sie durch die Straßen, den Prinzen voran. Endlich legte man ihn in das Haus des Herrn Char...., wo er Gelegenheit fand, diesen Officier bei Seite zu nehmen und ihm den Vorschlag zu thun, daß er ihn glücklich machen wollte, wenn er ihm zur Flucht behülflich seyn möchte; aber Char.... schlug es ab. — Bald langte Befehl an, die Gefangnen in die Citadelle zu setzen. Der Commandant behandelte den Prinzen sehr hart, wo er irgend konnte, und war fühllos genug, ihm sogar Schildwachen in's Zimmer zu stellen, die erst auf Befehl des Generals Leval wieder weggenommen wurden. Ueberhaupt betrug sich dieser General sehr liebreich und ehrerbietig gegen den Prinzen, und besuchte ihn sogar mehrmals, obwohl er die ganze Rache des Usurpators fürchten mußte, wenn er seine Wuth nicht theilte. Der Prinz vertheilte noch einiges Geld unter seine Leute, und mußte dann geschehen lassen, daß man seine in Ettenheim weggenommenen Papiere durchsuchte. Man fand sein Testament darunter, und Alle, die den Adel seiner Gesinnungen kannten, bedauern, daß es sich nicht nur nicht wiedergefunden hat, sondern auch sonst von seinem Inhalt nichts bekannt geworden ist. Als man Alles durchgesehen hatte, wurde dem Prinzen zugemuthet, die Papiere mit seiner Unterschrift zu versehen; aber er schlug es ab und erklärte, daß er die Registratur nur in Beiseyn seines Secretairs unterschreiben würde. Dieser Umstand schien so wichtig, daß darüber an den Präfecten berichtet wurde, welcher seine Einwilligung gab. Zwei Briefe, welche einige Scherze über Buonaparte enthielten und sich unter diesen Papieren befanden, wollte der Prinz ins Feuer werfen, und der Polizei-Commissär Popp, der dabei war und sich überhaupt sehr gut betrug, hinderte es nicht; aber Ch...... fuhr ihn an: heist dies ihre Pflicht thun? — Am 18. März sehr früh öffneten sich die Thüren des Gefängnisses, Gens-d'armen traten um das Bett des Prinzen und nöthigten ihn, sich eiligst anzukleiden. Seine Leute eilen herbei, er bittet um die Erlaubniß seinen getreuen Joseph mitnehmen zu dürfen, erhält aber zur Antwort, daß er ihn nicht brauchen würde. Er fragt, wieviel er Wäsche mitnehmen könne? Ein oder zwei Hemden ist die Antwort. Von nun an verlor er alle Hoffnung und sah sein Schicksal voraus,

steckte 200 Ducaten zu sich, gab 100 Stück dem Secretär Jacques, um damit zu bezahlen was die Gefangnen verzehrt hatten, umarmte seine treuen Freunde und sagte ihnen das letzte Lebewohl. — Die Reise wurde nun angetreten, Tag und Nacht fortgesetzt, so daß man am 20. März Abends halb 5 Uhr an den Thoren der Hauptstadt, am Schlage Pantin ankam. Schon wartete hier ein Courier mit dem Befehl, an der Mauer hin nach Vincennes zu fahren. Um 5 Uhr war der Prinz schon in dem dortigen Gefängniß. Harel, Commandant von Vincennes, sagte zu seiner Frau: Was muß das für ein Gefangner seyn, da man ihm eine so starke Wache gibt? Aber sie erkannte sogleich den Herzog und rief mit tiefer Rührung: Ach! es ist mein Milchbruder! — Erschöpft von Hunger und Ermüdung aß er einige Bissen, und warf sich dann auf ein armseliges Lager an einem Fenster, dessen Scheiben zum Theil zerbrochen waren und mit einem Tuch verhängt wurden. Er schlief bald und tief. Gegen 11 Uhr weckte man ihn plötzlich auf und führte ihn in ein andres Zimmer in der Mitte des Schlosses, gegen den Wald zu. — Hier waren folgende 8 Officiere zu einem Kriegsgericht versammelt: General Hulin, Commandant der Grenadiere zu Fuß von der Leibwache; Obrist Guiton, Commandant des 1sten Kürassier-Regiments; Bazancourt, Commandant des 4ten leichten Infant. Regts.; Obrist Ravier, Commandant des 18ten Linien-Inf. Reg.; Obrist Barrois, Commandant des 96sten Lin. Inf. Reg.; Obrist Rabbe, Commandant des 2ten Regim. der Pariser Stadtwache; Hauptmann d'Autuncourt, Major der Gensd'armerie d'élite, als vortragender Beisitzer; Molin, Hauptmann vom 18ten Lin. Inf. Reg. als Secretär — sämmtlich ernannt von dem damaligen Commandanten von Paris, dem General Murat. — Eiligst wird nun das peinliche Verfahren eingeleitet, und um 4 Uhr des Morgens ist das Urtheil gefällt, oder richtiger zu reden, der Befehl gegeben, das Schlachtopfer zu erwürgen, und um halb 5 Uhr wurde er schon in dem Schloßgraben vollzogen. Alles hatte der treulose Tyrann aufs genaueste berechnet, um sein Verbrechen in die Schatten der Nacht zu hüllen und es desto sichrer auszuführen. Die schnelle Entführung, die übereilte Reise, sollten den Prinzen betäuben, verwirren, den ungebeugten Muth eines

Mannes schwächen, welcher 10 Jahr die Waffen mit Ruhm geführt. Aber der feige Tyrann irrte sich, wenn er glaubte, den edlen Stolz einer unschuldigen und festen Seele ganz vernichten zu können. Als man ihn fragte, warum er die Waffen gegen sein Vaterland geführt? antwortete er: „Ich und meine Familie haben um das Erbe unsrer Väter gekämpft; aber seit Friede wurde habe ich die Waffen niedergelegt, und mich überzeugt, daß es in Europa keine Könige mehr gibt." Seine Richter, betroffen von so viel Unerschrockenheit, waren einen Augenblick unschlüssig und schrieben an den Tyrannen, um seine Entscheidung zu vernehmen. Sie erhielten ihren eignen Brief zurück, und fanden unten die drei Worte beigeschrieben: Zum Tod verurtheilt. In dem hierüber in den Tuilerien gehaltenen geheimen Rath stimmte Cambacérès nicht für den Tod des Prinzen. Nun, schrie Buonaparte zornig, seit wann seyd ihr so geizig mit dem Blut der Bourbonen geworden? *) — Gensd'armes d'élites wurden ersehen, die Hinrichtung des Prinzen zu vollziehen. Die Wahl des die Abtheilung commandirenden Officiers war auf einen Mann gefallen, welcher im Hause Condé seine Erziehung erhalten, und das Andenken dieser Wohlthat noch nicht ganz verloren hatte. Erst bei seiner Ankunft in Vincennes erfährt er das verhaßte Geschäfft, das er vollziehen soll. Der Prinz wird ihn gewahr, erkennt ihn, bezeigt ihm seine Freude ihn wieder zu sehen. Er aber weint mit gesenktem Haupt. — Die Sitzung wird aufgehoben, man verläßt den Saal, worin sie gehalten worden war, und geht eine enge, dunkle Wendeltreppe in den Wallgraben hinunter. Der Prinz fragt den erwähnten Officier: Soll ich lebendig in einen Kerker begraben werden? Bin ich bestimmt in den Oubliettes **) zu verfaulen? Nein, gnädiger Herr, erwiederte ihm jener schluchzend, seyn sie ruhig. Man steigt weiter hinunter, und kömmt an den zur Hinrichtung bestimmten Ort. Der Prinz, die Zurüstungen wahrnehmend, rief: Ach Gott sey Dank! ich soll sterben wie ein Soldat. — Der commandirende Officier war

---

*) Dieser Vorwurf war ungerecht, da C. beim Proceß des Königs nur bedingungsweise gestimmt und nicht auf die Hinrichtung desselben gedrungen hat.

**) Gefängnisse, aus welchen keine Befreiung mehr war.

nicht die einzige, dem Hause Condé durch empfangene Wohlthaten verbundne Person, welche das Schicksal zu Zeugen dieser Catastrophe machte. Die obenerwähnte Frau des Commandanten von Vincennes war von dieser erhabnen Familie als Kind versorgt und erzogen worden, und hatte bei der Ankunft des Prinzen den lebhaftesten Schmerz geäußert. Ihr Schrecken verdoppelte sich, als sie ihn zum Tod führen sah; aber ihr Mann sagte: sey ruhig, man wird bloß schießen, um ihn zu erschrecken. Dieser Mann ist der nämliche, welcher Ceracchi, Aréna, Topino-le-Brun anklagte, und zur Belohnung dafür erhielt er diese Commandantur. — Vor der Hinrichtung hatte der unglückliche Fürst einen Geistlichen verlangt, um seine letzte Pflicht zu erfüllen. Unter höhnischem und fast allgemeinem Gelächter antwortete ihm einer dieser Elenden: Willst du denn wie ein Kapuciner sterben? Du verlangst einen Priester? Die schlafen jetzt alle. Voll Unwillen schweigt der Prinz, wirft sich auf die Knie, und erhebt seine Seele zu Gott. Nach dieser kurzen Sammlung des Gemüths stand er wieder auf und sagte: Laßt uns gehen! — Murat und ein Adjutant Buonaparte's waren bei der Hinrichtung gegenwärtig. Bei den letzten Schritten verlangte der Unglückliche, daß man der Prinzessin von Rohan eine Locke, einen Brief und einen Ring zustellen möchte. Ein Soldat übernahm den Auftrag; aber der Adjutant riß ihm Alles aus den Händen, und schrie: Niemand darf hier Aufträge eines Verräthers übernehmen! Der letzte Augenblick kam; der Herzog stand und mit unerschütterter Fassung sagte er zu den Gensd'armen: Wohlan, meine Freunde! — Du hast hier keine Freunde, rief eine rauhe, wilde Stimme — es war Mürats Stimme. In diesem Augenblick fiel der treffliche Jüngling, im östlichen Theil des Schloßgrabens, am Eingang des kleinen Gartens. Die Soldaten fielen über ihn her, durchsuchten ihn, und nahmen seine beiden Uhren. Noch ganz angekleidet warf man ihn in eine Grube, die Abends vorher, während er sein kleines Abendbrod genoß, gegraben worden war. Der Tod des Herzogs war so gut beschlossen, als wenn man aus dem Busch nach ihm geschossen hätte, wie ein Meuchelmörder auf den Wandrer schießt. Das Kriegsgericht war Spiegelfechterei, und daß Napoleon die geheiligten Formen der Gerech-

tigkeit so verhöhnte, dünkt uns einer der stärksten Beweise, welch ein entschloßner Bösewicht er ist, und wie kalt er Alles nur einzig zum Werkzeug seiner schauderhaften Absichten brauchte.

So endigte in der Blüthe des Lebens, mitten in seiner glänzenden Laufbahn, ein schon so früh mit wahrem Ruhm gekrönter, von der Natur mit den schönsten Gaben beschenkter Fürstensohn, ein Muster der Krieger, eine Zierde der Ritterschaft, eine Stütze seiner unglücklichen Familie. — Der König von Schweden, Gustav Adolph IV., war, als man den Prinzen aufhob, in den Staaten seines Schwiegervaters, des Markgrafen von Baden, und schickte unverzüglich einen Adjutanten nach Paris, um im Namen der badenschen Regierung Beschwerde über die Verletzung des markgräflichen Gebiets zu führen, und Buonaparte zu beschwören, das Leben des Herzogs zu schonen. Aber der Abgeordnete hielt sich 24 Stunden in Nancy auf, und kam an, als das Bubenstück vollzogen war. Tags darnach erstattete der Präsident des Militärgerichts Herrn Cambacérès seinen Bericht ab. Nachdem er bemerkt, daß der Herzog mit großem Muthe gestorben sey, fügte er hinzu: „Seine Antworten waren sehr einfach. Glücklicherweise hatte er uns doch seinen Namen gesagt, sonst wären wir sehr in Verlegenheit gekommen.“ — Mehr als 30 Personen hörten diese deshalb so merkwürdige Aeußerung, da man weder bei dem Prinzen, noch bei den andern damals diesseits des Rheins verhafteten Personen, den mindesten Beweis eines Zusammenhangs mit Pichegru entdeckt hatte. Andere französische Ausgewanderte hatten sich durch die Flucht gerettet, als eine gewisse Frau v. Reich in Offenbach, bei welcher sie sich häufig versammelten, verhaftet wurde; aber Enghien, beseelt vom Muthe der Unschuld, und unfähig, auch nur den Gedanken eines Verbrechens zu fassen, verschmähte jede Maaßregel, welche nur den Schein der Furcht gehabt hätte, und fiel so in die Netze eines vollendeten Bösewichts.

In London und St. Petersburg feierte man seinen Tod durch Trauer-Gottesdienste, und bei dem am letztern Orte las man auf dem Sorkaphag folgende Inschrift:

Inclito Principi
Ludovico Antonio Henrico
Borbonio-Condaeo duci d'Enghien
Non minus propria et avita virtute
Quam sorte funesta claro,
Quem devoravit bellua Corsica
Europae terror
Et totius humani generis lues. *)

Noch sey nur bemerkt, daß der Verewigte ein handschriftliches Tagebuch seiner Reisen und Feldzüge hinterlassen hat, und daß die Aeußerung der Mad. Bertrand gegen den Lieutenant John Bowerbank auf dem Bellerophon: „die Ermordung des Herzogs von Enghien sey lediglich das Werk der Kunstgriffe Talleyrands, und Napoleon sey fast vor Entsetzen gestorben, als er diese Nachricht erhalten", niemand in seinem Urtheil irre machen wird. Ludwig XVIII. und seine Kammern beschließen, ihm ein Denkmahl von weißem carrarischen Marmor in der Kirche zu Vincennes setzen zu lassen.

*) Dem glorreichen Fürsten Ludwig Anton Heinrich von Bourbon-Condé, Herzog von Enghien, nicht minder durch eigene und väterliche Tugend, als durch sein trauriges Schicksal berühmt, den das Corsische Ungeheuer, Europens Schrecken und des ganzen menschlichen Geschlechtes Pest, verschlungen hat.

# Andeutungen

zu

# Biographieen und Charakteristiken

der Zeitgenossen.

# Fürst Metternich und Graf Stadion.

Der politische Charakter des Fürsten Metternich kann in seinem eigenthümlichen Lichte nicht deutlicher, als durch eine Vergleichung mit seinem erhabnen Vorgänger und Freund, dem dermaligen k. k. Finanzminister, Grafen von Stadion, erkannt werden. Selten haben zwei große Staatsmänner, bei der größten Verschiedenheit der Charaktere, wie des eigenthümlichen Talents, nach und nebeneinander so glücklich ineinander gegriffen. Die Befreiung von Europa, inwiefern ein überwiegender Antheil Oesterreichs an diesem erhabnen Werke nicht zu verkennen ist, wurde im Jahr 1809 durch Graf Stadion begonnen, und im Jahr 1813 durch Fürst Metternich vollendet. Jener gab den Kriegen gegen Frankreich die nationale, und wir möchten sagen, europäische Richtung; dieser theilte der von seinem Vorgänger entzündeten Begeisterung die ihm eigenthümliche Besonnenheit und das völkerrechtliche Maaß mit, die Bedingungen eines glücklichen Erfolgs. Fürst Metternich hob die österreichische Monarchie auf den Gipfel der äußern politischen Größe, während Graf Stadion in der Stille das große Unternehmen für die innere Befestigung des Staats, welches nach hergestelltem Frieden ans Licht trat, vorbe-

reitete. So im erhabnen Wetteifer, sich einander an Verdiensten um die Monarchie überbietend, werden ihre Namen auf die Nachwelt übergehn.

Das Hervorstechende in Graf Stadion ist die brennende Begeisterung für alle großen, fruchtbaren und menschenfreundlichen Ideen, eine Hingebung in die Sache und den Zweck, sobald der Gegenstand diese Selbstvergessenheit erfordert; bei der höchsten sinnlichen Reizbarkeit ist er, sobald sein umfassender Geist sich erregt, der Verleugnung bis zur Austerität fähig; liebevoll und innig gegen seine Untergebnen, weiß er dem Kältesten ein Gefühl für die Sache mitzutheilen, und der umgebenden Welt, wie durch den Charakter des Kriegs von 1809, der größtentheils der seinige war, gleichsam den Stempel seines Geistes einzuprägen.

In dem politischen Betragen des Fürsten Metternich hingegen, wie in seiner äußern Erscheinung, ist Alles besonnene, zurückhaltende, aber auch natürliche Grazie. Für die Ideen empfänglich, aber kalt; für die politische Berechnung zu edel, zu warm und zu lebensvoll, vermögen ihn nur jene großen Augenblicke in der Geschichte zu begeistern, wo die Begebenheiten den Absichten und Entwürfen der Menschen sich deutlich und ergreiflich gegenüberstellen, und wo der Staatsmann überzeugt wird, nicht blos daß er will, sondern auch daß er kann. Außerdem ist sein Leben ein ruhiges, von keinem Sturm der Zeit zu störendes, aber auch von keinem Glücksfall zu befangendes Abwägen, Behorchen und Betasten der politischen Verhältnisse von Europa, das nur dann von lebhafter Thätigkeit unterbrochen wird, wenn irgend eine Frucht dieser Verhältnisse sich der Reife nähert, oder wenn die große Verstandessache der politischen Gerechtigkeit, die Sache, mit der Oesterreich steht und fällt, in Gefahr oder im Vortheil ist. Kein österreichischer Staatsmann, selbst der große Kaunitz nicht, hat diesen Grundgedanken der Monarchie so tief aufgefaßt, als der Fürst Metternich. Die Absicht der Territorialerweiterung und des Umsichgreifens ist ihm nicht blos durch Princip, son-

dern auch durch Naturell, durch Geschmack, wir möchten sagen, durch einen seltnen Sinn für Kunst und Bildung, fremd. Auch ohne den Adel seines Gemüths würde er durch Takt und Maaß, und durch die Grazie seines Geistes auf seinem erhabnen Standpunct, eine der zuverlässigsten Stützen des Rechts und der Ordnung seyn.

Wenn man im 43sten Jahr seines Lebens alle Auszeichnungen und Ehren, welche der Herr von Oesterreich und die europäischen Höfe gewähren können, in seiner Person vereinigt, und überall, wo dem Zeitalter etwas Großes gelungen ist, mit Ruhm genannt wird, so wird die Welt von dem Glück eines solchen Staatsmanns viel zu sagen wissen. Die Begünstigung des Himmels für den Fürsten von Metternich liegt aber offenbar vielmehr in dem ebenbeschriebenen Talent zum Glück, als in der Gunst der Glücksfälle, die ihn betrafen. Wie Graf Stadion die ganze Größe Oesterreichs im Unglück repräsentirt, so stellt sich im Leben des Fürsten Metternich eben jener gelassene Gleichmuth und jenes oftgerühmte Glück dar, dessen Treue bei allem Wechsel und Wandel der Welt nunmehr seit einem halben Jahrtausend in diesem Hause und in diesem Staat anerkannt wird. Beide sind die gebornen Minister von Oesterreich. Und wenn Graf Stadion an den Wagenführer erinnert, der auf einer kühnen und großen Bahn nach einem selbstgewählten, erhabnen Ziel alle Kräfte seines Gespannes richtet und drängt, so werden wir in Fürst Metternich vielmehr das Bild des Schiffers erkennen, der, dem Antrieb der Elemente ruhig hingegeben, im entscheidenden Augenblick mit leiser Klugheit und seltner Unerschrockenheit das Steuer führt, dann aber wieder das Walten der Begebenheiten ruhig verfolgt, und nur „gelind am Segel rückt, das sich für alle bemüht."

## Friedrich Schleiermacher.

---

Schleiermacher (Fr.), geboren im November 1768 zu Breslau. Seine ersten, sehr gründlichen Studien machte er zu Barby in der Anstalt der Brüdergemeinde, mit welcher seine Familie in naher Verbindung stand, wie denn auch seine Schwester Vorsteherin eines Schwesternhauses war. Hier knüpft' er die Freundschaft mit dem Herrn von Brinkmann, dem er seine Reden über die Religion später zueignete. Er studirte dann in Halle sehr fleißig, aber auch als ein des Lebens froher und nach allen Seiten rüstiger Theolog. Nachher war er eine Zeit lang Erzieher bei dem Grafen Dohna auf Finkenstein in Preußen, folgte aber bald dem Predigerberuf, zuerst in Potsdam, dann in Berlin (wo er Friedr. Schlegel kennen lernte und in enge Freundschaft mit ihm trat, woraus die Briefe und die Lucinde hervorgingen), und Stolpe, wurde 1805 Professor der Theologie und Philosophie in Halle, und zugleich Universitätsprediger. Das Spätere, sein Weggang 1807 nach Berlin, seine dortige Anstellung als Prediger, Professor, Academiker, seine Wirksamkeit als Staatsrath im Ministerium des Innern ꝛc., ist bekannt. Sein erstes Werk als Schriftsteller, die Reden über die Religion, machte großes Aufsehn durch die Kühnheit der Gedanken und den Schwung des Vortrags. Entschieden begründete seinen Ruf die geistreiche Bearbeitung und Uebersetzung der Werke Platons. Seine große Beredtsamkeit zeigte sich auf dem Lehrstuhl noch glänzender, als auf der Kanzel. In großem, zusammenhängendem Redebau, dessen Kunst von der fließenden Anmuth eines freien Vortrags herrlich belebt wird, faßt er die schwierigsten und reichhaltigsten Gegenstände der Wissenschaft mit Klarheit zusammen, und verfolgt sie in das Einzelnste, mit heller Ordnung und Sicherheit. Auf der Kanzel wünschten die Meisten ihn wohl mehr an das Gefühl, als

an das Denkvermögen der Zuhörer gewendet zu seyn; in dieser letztern Gattung der Erbauungsrede ist er vortrefflich, und der erstern Gattung keineswegs fremd. Seit dem Jahr 1806 nahm er den lebhaftesten Antheil an den politischen Verhältnissen, unter welchen sein Vaterland schmachtete. Er sprach unaufhörlich von der Kanzel in dem herrlichsten Sinn für König und Vaterland, mit einem Muth und Trotz, der selbst inmitten der Bajonette Davousts keine Schonung kannte. Was er sonst durch sein vielgeltendes Ansehn und seinen überwiegenden Geist für die vaterländische Erhebung mitgewirkt, ist nicht zu ermessen. Dem Vorwurf der Härte und Einseitigkeit scheint er hierin jedoch nicht ganz ausweichen zu können. Ueberhaupt neigt' er schon früh nach abgeschloßner Manier, und die platonische Dialektik waltet ganz und gar in seinem bekannten Glückwünschungsschreiben, wie in der Schrift gegen Schmalz, welche letztere selbst seinen entschiedenen Anhängern wegen der Künstlichkeit zwar bewunderswürdig, aber eben deshalb um so grausamer und dem Gegenstand keineswegs angemessen schien.

---

## A. H. L. Heeren.

---

In früherer Zeit haben Schlözer und Spittler, als akademische Lehrer in Göttingen, die Augen des ganzen gebildeten Deutschlands auf sich gezogen. Unter andern Verhältnissen, aber geehrt in der Ferne wie in der Nähe, steht jetzt Heeren, als Lehrer der Geschichte, auf demselben denkwürdigen Platze.

Selten hat sich ein Historiker auf seinem Posten so der Zeit angeschmiegt, wie er. Ihm entging nicht, daß manche Revolutionen der Griechen und Römer erst durch die Geschichte unsrer Tage ganz begreiflich wurden, und er säumte nicht, diese auf jene anzuwenden; gewichtvoller wie jemals zeigte sich das System der Colonieen in der europäischen Politik, und er zog es mehr, wie je geschehen war, in die Geschichte; emsig sucht' er auf, was den Geist seiner Zeitgenossen interessiren konnte, und vermied mit zarter Scheu, gegen irgend eine seiner Erscheinungen und Modificationen ohne Beugung anzustoßen. Rechnen wir noch dazu, daß er sich also, mit mehr als ganz gewöhnlicher Gelehrsamkeit, mit nicht gemeinem Scharfsinn, und eben nicht mit mehr Gewicht der Geisteskräfte, nicht mit mehr zusammengedrängtem Darstellungsvermögen, als wie jeglicher fröhlich ertragen konnte, zu den Zeitgenossen hinstellte: so begreift man sehr wohl, wie er ein Günstling derselben werden mußte.

In seinen Ideen über Handel und Politik der alten Welt rückt' er uns das Alterthum nahe, ohne in die grotesken Combinationen von Schlözer zu verfallen, wiewohl er durch ein gewisses Haschen nach Witz der Vergleichungen mitunter geschmackloser ward, als dieser, und, zum Beispiel Rom auf Felsen, Carthago aber, als einen kaufmännischen Staat, auf einem Grund von Goldsand erbauet sah. Ein unverkennbares Verdienst dieser Ideen besteht auch darin, daß er den Handelswegen der alten Völker scharfsinniger und unbefangner nachforschte, als je geschehen war.

Weniger Werth hat seine Geschichte des classischen Studiums; denn ein Werk der Art muß die Blüthe der erlesensten Gelehrsamkeit, und an Resultaten kleiner, zusammenhängender, unbeeilter, in das tägliche Geschäfft verflochtner Untersuchungen fruchtbar seyn, wie es jene Compilation von Heeren nicht ist.

Seine vorzüglichste Arbeit sind ohne Zweifel seine Handbücher über die Geschichte des Alterthums und des

europäischen Staatensystems seit der Entdeckung von beiden Indien. In ihnen ist nicht der durchdringende Falkenblick Spittlers, doch ungemeiner Ueberblick. Auch verzeiht man ihnen leichter den Lehrton, in welchen Heeren überhaupt verfiel. Es ist schwer, wir haben davon in Deutschland so viel Beispiele, Professor der Geschichte, und es nicht gegen das große Publicum zu seyn. Indeß bleibt dies ein unwesentlicher Fehler. Tiefer ist in dem innern Wesen gegründet, daß Heeren bei aller Breite seine Resultate mit einer gewissen Hast und Spannkraft, sein erhöhtes Gefühl mit einer gewissen Art sagt, als sey er desselben nicht historisch mächtig geworden.

Von dem französischen Nationalinstitut erhielt er den Preis für seine Untersuchung über die Kreuzzüge. Lieber nähme der deutsche gründliche Historiker einen Preis von der Göttingischen Akademie der Wissenschaften, und welchen Heeren selbst austheilte. Dieser hatte indeß der gefälligen Eigenschaften genug, um den Franzosen angenehm zu seyn. Die Abhandlung selbst verräth den Mann, welcher auch das Mittelalter so vielseitig aufnahm, wie irgend ein Historiker. Die Grundgelehrsamkeit, das ganz specielle, in sich selbst gegründete Wissen fehlt hier aber viel sichtbarer, als in den Ideen über das Alterthum.

Welches Werk man durch Heeren ausgeführt zu sehn am meisten wünschen möchte, wäre eine umfassende Geographie der alten und mittlern Welt. Zu einer Forschung der Art entsteht ihm gar nichts, und sie auf eine anmuthige, darstellende Weise vor unsre Augen zu bringen, reicht sein Phantasievermögen vollkommen aus. Dadurch würde er eine ewige Grundlage für die Historie schaffen, welcher wir schlechterdings nicht entbehren können. Diese Arbeit würde ein unvergänglicheres Verdienst ihm erwerben, als Alles, was er bis jetzt hervorgebracht hat, so vortrefflich es auch für das Studium der Geschichte, oder vielmehr für den Unterricht in derselben gewirkt haben mag. Nicht alle seine Forschungen sind abgeschlossen genug, um fortdauernd in Ansehn zu bleiben,

und ein so origineller Geist, oder eine so eigenthümlich schöne Darstellung, welche durch sich allein die künftige Zeit anzögen, sind ihm nicht gegeben.

---

## Ludwig von Berger*)

beim ersten Anbruch der neuen deutschen Freiheit von der französischen Tirannei zum Opfer erkoren, weil sie sich schmeichelte, durch ihre Rache an einem so ausgezeichneten Verdienst, seine Mitbürger von der Liebe der Freiheit abzuschrecken, hat dadurch einen Namen erhalten, welcher den Deutschen anfeuert, das Leben und die Eigenschaften des edlen Mannes näher zu beleuchten.

Er war im Jahr 1768 zu Oldenburg geboren, wo sein Vater, ein Nachkomme des berühmten Juristen Berger, an der Spitze einer juristischen Oberbehörde stand, ein Mann von großer Strenge und harter Laune, ohne Menschenfurcht, und so unerschütterlich rechtschaffen als freimüthig, arbeitsam, und in der ernsten Literatur wohl bewandert. Jede Forderung die er an sich selbst machte, wollt' er auch von seinem Sohn erfüllt sehn, und seine bittern Launen wurden drückender, wenn dieser, trotz den Fähigkeiten seines Geistes und des besten Willens zur Thätigkeit, seine Anstrengungen öfters unterbrechen mußte, weil er von der frühesten Jugend an mit einer Schwäche und Kränklichkeit des Körpers kämpfte, welche sein ganzes

*) Eine ausführliche Lebensbeschreibung wird künftig geliefert werden.

zes Leben hindurch ihm keine Gesundheit für einen längeren Zeitraum gestattete. So sehr er auch für den sinnlichen Genuß gestimmt war, durfte er sich ihn deshalb nur mit der weisesten Sparsamkeit und Vorsicht erlauben, was dem Vater auch nicht ganz gefiel, der bis in sein spätes Alter so zu Genuß als Arbeit einen unverwüstlichen Körper hatte. Aber nie hat Berger über die mürrische Strenge geklagt, mit welcher er erzogen und noch als reifer Jüngling behandelt wurde. Er schloß sich ganz an seine sanfte, liebevolle Mutter, und sie beide vereint ertrugen leichter die Launen des Herrn im Hause.

Weil das Gymnasium in Oldenburg damals keine vorzügliche Lehranstalt war, ließ dieser seinen Sohn durch Privatlehrer bilden, die er nicht unter den Eingebornen wählte, und hatte das Glück, wenigstens zwei vorzügliche Ausländer in sein Haus zu ziehn, welche sehr auf die Bildung in Oldenburg gewirkt haben, und vorzüglich durch eine edlere Kanzelberedtsamkeit, als man dort gewohnt war. Einer von ihnen, ein Schüler von Heyne, Michaelis und Walch, ist in der literarischen Welt bekannt, Uelgen.

Mit trefflichen Vorstudien ausgerüstet ging Berger auf die Universität Göttingen, um sich, nach dem Willen seines Vaters, der Rechtsgelahrtheit zu weihn. Allein der Eifer, womit er ihr oblag, wurde bald durch Krankheit unterbrochen, so daß er in die Heimath zurückkehren mußte, um seine Gesundheit einigermaaßen wieder herzustellen. Er ging zum zweitenmal nach Göttingen, und wußte nun heitern Lebensgenuß und angenehme Studien mit den ernsten so zu mischen, daß sein schwacher Körper die Anstrengung für diese letzten bestand. Ueber Alles ging ihm die Freude an der Natur, und die glücklichsten Stunden verlebte er an schönen Tagen in den Thälern, auf den Bergen in der Nähe Göttingens. Am meisten und innigsten lebte er mit seinem Landsmann, dem Historiker Woltmann, welchen er bei seiner Rückkehr auf die Universität daselbst fand. Auch er liebte das Studium der Geschichte, der Politik und Poesie vorzüglich, und ist dieser Liebe treu geblieben, wie neben dem eifrigen Rechtsstudium auf der Academie, so in dem juristischen Geschäfts-

Selten hat sich ein Historiker auf seinem Posten so der Zeit angeschmiegt, wie er. Ihm entging nicht, daß manche Revolutionen der Griechen und Römer erst durch die Geschichte unsrer Tage ganz begreiflich wurden, und er säumte nicht, diese auf jene anzuwenden; gewichtvoller wie jemals zeigte sich das System der Colonieen in der europäischen Politik, und er zog es mehr, wie je geschehen war, in die Geschichte; emsig sucht' er auf, was den Geist seiner Zeitgenossen interessiren konnte, und vermied mit zarter Scheu, gegen irgend eine seiner Erscheinungen und Modificationen ohne Beugung anzustoßen. Rechnen wir noch dazu, daß er sich also, mit mehr als ganz gewöhnlicher Gelehrsamkeit, mit nicht gemeinem Scharfsinn, und eben nicht mit mehr Gewicht der Geisteskräfte, nicht mit mehr zusammengedrängtem Darstellungsvermögen, als wie jeglicher fröhlich ertragen konnte, zu den Zeitgenossen hinstellte: so begreift man sehr wohl, wie er ein Günstling derselben werden mußte.

In seinen Ideen über Handel und Politik der alten Welt rückt' er uns das Alterthum nahe, ohne in die grotesken Combinationen von Schlözer zu verfallen, wiewohl er durch ein gewisses Haschen nach Witz der Vergleichungen mitunter geschmackloser ward, als dieser, und, zum Beispiel Rom auf Felsen, Carthago aber, als einen kaufmännischen Staat, auf einem Grund von Goldsand erbauet sah. Ein unverkennbares Verdienst dieser Ideen besteht auch darin, daß er den Handelswegen der alten Völker scharfsinniger und unbefangner nachforschte, als je geschehen war.

Weniger Werth hat seine Geschichte des classischen Studiums; denn ein Werk der Art muß die Blüthe der erlesensten Gelehrsamkeit, und an Resultaten kleiner, zusammenhängender, unbeeilter, in das tägliche Geschäfft verflochtner Untersuchungen fruchtbar seyn, wie es jene Compilation von Heeren nicht ist.

Seine vorzüglichste Arbeit sind ohne Zweifel seine Handbücher über die Geschichte des Alterthums und des

europäischen Staatensystems seit der Entdeckung von beiden Indien. In ihnen ist nicht der durchdringende Falkenblick Spittlers, doch ungemeiner Ueberblick. Auch verzeiht man ihnen leichter den Lehrton, in welchen Heeren überhaupt verfiel. Es ist schwer, wir haben davon in Deutschland so viel Beispiele, Professor der Geschichte, und es nicht gegen das große Publicum zu seyn. Indeß bleibt dies ein unwesentlicher Fehler. Tiefer ist in dem innern Wesen gegründet, daß Heeren bei aller Breite seine Resultate mit einer gewissen Hast und Spannkraft, sein erhöhtes Gefühl mit einer gewissen Art sagt, als sey er desselben nicht historisch mächtig geworden.

Von dem französischen Nationalinstitut erhielt er den Preis für seine Untersuchung über die Kreuzzüge. Lieber nähme der deutsche gründliche Historiker einen Preis von der Göttingischen Akademie der Wissenschaften, und welchen Heeren selbst austheilte. Dieser hatte indeß der gefälligen Eigenschaften genug, um den Franzosen angenehm zu seyn. Die Abhandlung selbst verräth den Mann, welcher auch das Mittelalter so vielseitig aufnahm, wie irgend ein Historiker. Die Grundgelehrsamkeit, das ganz specielle, in sich selbst gegründete Wissen fehlt hier aber viel sichtbarer, als in den Ideen über das Alterthum.

Welches Werk man durch Heeren ausgeführt zu sehn am meisten wünschen möchte, wäre eine umfassende Geographie der alten und mittlern Welt. Zu einer Forschung der Art entsteht ihm gar nichts, und sie auf eine anmuthige, darstellende Weise vor unsre Augen zu bringen, reicht sein Phantasievermögen vollkommen aus. Dadurch würde er eine ewige Grundlage für die Historie schaffen, welcher wir schlechterdings nicht entbehren können. Diese Arbeit würde ein unvergänglicheres Verdienst ihm erwerben, als Alles, was er bis jetzt hervorgebracht hat, so vortrefflich es auch für das Studium der Geschichte, oder vielmehr für den Unterricht in derselben gewirkt haben mag. Nicht alle seine Forschungen sind abgeschlossen genug, um fortdauernd in Ansehn zu bleiben,

und ein so origineller Geist, oder eine so eigenthümlich schöne Darstellung, welche durch sich allein die künftige Zeit anzögen, sind ihm nicht gegeben.

## Ludwig von Berger*)

beim ersten Anbruch der neuen deutschen Freiheit von der französischen Tirannei zum Opfer erkoren, weil sie sich schmeichelte, durch ihre Rache an einem so ausgezeichneten Verdienst, seine Mitbürger von der Liebe der Freiheit abzuschrecken, hat dadurch einen Namen erhalten, welcher den Deutschen anfeuert, das Leben und die Eigenschaften des edlen Mannes näher zu beleuchten.

Er war im Jahr 1768 zu Oldenburg geboren, wo sein Vater, ein Nachkomme des berühmten Juristen Berger, an der Spitze einer juristischen Oberbehörde stand, ein Mann von großer Strenge und harter Laune, ohne Menschenfurcht, und so unerschütterlich rechtschaffen als freimüthig, arbeitsam, und in der ernsten Literatur wohl bewandert. Jede Forderung die er an sich selbst machte, wollt' er auch von seinem Sohn erfüllt sehn, und seine bittern Launen wurden drückender, wenn dieser, troß den Fähigkeiten seines Geistes und des besten Willens zur Thätigkeit, seine Anstrengungen öfters unterbrechen mußte, weil er von der frühesten Jugend an mit einer Schwäche und Kränklichkeit des Körpers kämpfte, welche sein ganzes

*) Eine ausführliche Lebensbeschreibung wird künftig geliefert werden.

zes Leben hindurch ihm keine Gesundheit für einen längeren Zeitraum gestattete. So sehr er auch für den sinnlichen Genuß gestimmt war, durfte er sich ihn deshalb nur mit der weisesten Sparsamkeit und Vorsicht erlauben, was dem Vater auch nicht ganz gefiel, der bis in sein spätes Alter so zu Genuß als Arbeit einen unverwüstlichen Körper hatte. Aber nie hat Berger über die mürrische Strenge geklagt, mit welcher er erzogen und noch als reifer Jüngling behandelt wurde. Er schloß sich ganz an seine sanfte, liebevolle Mutter, und sie beide vereint ertrugen leichter die Launen des Herrn im Hause.

Weil das Gymnasium in Oldenburg damals keine vorzügliche Lehranstalt war, ließ dieser seinen Sohn durch Privatlehrer bilden, die er nicht unter den Eingebornen wählte, und hatte das Glück, wenigstens zwei vorzügliche Ausländer in sein Haus zu ziehn, welche sehr auf die Bildung in Oldenburg gewirkt haben, und vorzüglich durch eine edlere Kanzelberedtsamkeit, als man dort gewohnt war. Einer von ihnen, ein Schüler von Heyne, Michaelis und Walch, ist in der literarischen Welt bekannt, Uelgen.

Mit trefflichen Vorstudien ausgerüstet ging Berger auf die Universität Göttingen, um sich, nach dem Willen seines Vaters, der Rechtsgelahrtheit zu weihn. Allein der Eifer, womit er ihr oblag, wurde bald durch Krankheit unterbrochen, so daß er in die Heimath zurückkehren mußte, um seine Gesundheit einigermaaßen wieder herzustellen. Er ging zum zweitenmal nach Göttingen, und wußte nun heitern Lebensgenuß und angenehme Studien mit den ernsten so zu mischen, daß sein schwacher Körper die Anstrengung für diese letzten bestand. Ueber Alles ging ihm die Freude an der Natur, und die glücklichsten Stunden verlebte er an schönen Tagen in den Thälern, auf den Bergen in der Nähe Göttingens. Am meisten und innigsten lebte er mit seinem Landsmann, dem Historiker Woltmann, welchen er bei seiner Rückkehr auf die Universität daselbst fand. Auch er liebte das Studium der Geschichte, der Politik und Poesie vorzüglich, und ist dieser Liebe treu geblieben, wie neben dem eifrigen Rechtsstudium auf der Academie, so in dem juristischen Geschäfts-

leben, welches ihn nach seiner Heimkehr in das väterliche Haus bald nach Eutin, doch auch noch bei Lebzeiten seines Vaters wieder nach Oldenburg führte.

Rechtschaffen, auf das strengste pflichtmäßig, so wohlunterrichtet, als durchdringend scharfsichtig, bewies er sich als Richter. Bei aller Zartheit seiner Empfindung, bei aller Sehnsucht nach einem gewissen idyllischen Leben, wodurch er vorzüglich an Rousseau gefesselt ward, hatte er überaus scharfe Züge im Charakter, die bisweilen sogar hart schienen, und vorzüglich ihnen mag er verdankt haben, daß er das richterliche Geschäfftsleben ertragen konnte, welches seiner Gesundheit und allen seinen übrigen Neigungen eine Last war. Das bedeutende Vermögen seines Vaters gewährte ihm indeß auch, daß er die einzige Leidenschaft die er hegte, nämlich für die schöne Natur, von Zeit zu Zeit befriedigen konnte. Pyrmont mit seinen kräftigen, romantischen Umgebungen, welches er jeden Sommer besuchte, war ihm besonders werth; seine größeren Reisen in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und Italien, sind durch seine Briefe bekannt, in welchen sich lebendig der Sinn abdrückt, womit er vielseitig und fein das menschliche Treiben, und unaussprechlich liebend die Natur und das Schauspiel eines harmlosen, unschuldigen Lebens auffaßte.

Auch nach dem Tod seines Vaters, wie er über seine äußern Verhältnisse und über sein Vermögen freier schalten konnte, gab er das Geschäfftsleben nicht auf und verließ Oldenburg nicht, wiewohl er sonst die Aussicht gehegt hatte, sich unter einem milden Klima in schöner Natur und Freiheit einst niederzulassen. Am meisten hielt ihn wohl zärtliche Achtung für seine Mutter, die an Oldenburg gewöhnt war, dann das Vertrauen zurück, welches ihm der Herzog geschenkt hatte, der ihn auch in politische und diplomatische Geschäffte zog. Ueberdies gewinnt ein so reifer und vielfach gebildeter Geist, ein so bestimmter Charakter, dem Geschäfftsleben immer mehr Reize ab, und die Periode der französischen Tirannei hatte ihm fast unmöglich gemacht, irgendwo der schönen Natur mit Freiheit zu leben. Während so trauriger Zeit wollte er lieber in dem Vaterland verharren und für dasselbe seine Kräfte

aufopfern, um eines neuen Zustandes der Dinge, auf welchen er immer hoffte, eines neuen Deutschlands, an dessen Bild er mit Innigkeit hing, mit um so größerem Recht frei genießen zu können.

Diese Erwartung ist ihm schrecklich getäuscht. Für sein Vaterland Oldenburg, für das allgemeine deutsche Vaterland ist er als Opfer gefallen, ehe die neue, glücklichere Zeit mit einiger Sicherheit erschien. Wie ihn die Franzosen ohne allen Schein von Recht und Schuld zum Todesopfer bestimmten, mit welcher Klarheit, Festigkeit, Macht der Sprache er das Possenspiel von Gericht, welches über ihn gehalten ward, in seiner ganzen Erbärmlichkeit entlarvte; wie er mit einem Freund und Patrioten durch die Kugeln der französischen Mörder zu Bremen fiel, ist allgemein bekannt und kräftig genug beschrieben worden.*) — Oldenburgs Fürst hat die irdischen Reste der beiden patriotischen Märtyrer nach seiner Residenz bringen, und dort beerdigen lassen. Bergers alte Mutter hat ein solches Ende eines solchen Sohnes erlebt.

Y.

*) S. die kleine Schrift: Finks und Bergers Ermordung, von Gildemeister in Bremen.

## Beyme,

(ehemals königl. preuß. Großcanzler, jetzt Regierungs-Präsident)

ist ein Mann im preußischen Staat, der von vielen verehrt, von etlichen gehaßt, von noch wenigern gering geachtet wird. Als Kammergerichts-Rath zu Berlin erwarb er sich bald den Ruf eines scharfsinnigen und überaus thätigen Juristen; doch wollten tiefer blickende Kenner der Rechtsgelahrtheit und der Kunst, welche sie ausübt, an ihm wahrnehmen, daß er sich seines Scharfsinns in der Jurisprudenz zu vorherrschend bediene.

Er ward mit zwei andern Geschäfftsmännern zum königl. geheimen Cabinetsrath vorgeschlagen, als der edle, an Gesinnung und Wissen wahrhaft humane Mencke, welcher dem jungen König zuerst Liebe erworben und Glorie über dessen Regierungsanfang verbreitet hatte, durch gänzliche Erschöpfung seiner physischen Kräfte verhindert wurde, mit der nie getrübten Klarheit seines Geistes und Herzens die Geschäffte des Cabinets noch länger zu leiten. Auf den ersten Blick ward Beyme von dem König erkoren, dessen eigne Geradheit von der Offenheit des Mannes im Ausdruck der Rede, des hellen Auges, in der bestimmten und lebendigen Haltung angezogen zu seyn scheint. Von nun an schenkte er demselben auch sieben Jahre hindurch bis zu der unglücklichen Katastrophe der preußischen Monarchie ununterbrochen sein ganzes Vertrauen.

Der Posten eines königl. geh. Cabinetsraths für die innere Staatsverwaltung war damals mit einer solchen Macht bekleidet, welche das Ansehn der sämmtlichen Staatsminister weit überwog. Friedrich II., Selbstherrscher in jedem Sinne des Worts, der auch seine Minister nur als Präsidenten ihrer Bureaus nahm, und die wesentlichsten Entscheidungen auch in den innern Angelegenheiten immer von seinem Cabinet ausgehen ließ, brauchte die Räthe, die für dasselbe angestellt waren, im eigentlichsten Sinn zu seinen Secretären, welche keinen andern

Einfluß als den zufälligen ausübten, der einem jeglichen in der Nähe eines selbstherrschenden Monarchen wird. Sein Nachfolger ließ die Regierungsmaschine, wie er sie vorfand; aber wenig aufgelegt zu einer regelmäßigen Arbeit und zu einer fortdauernden Selbstregierung, konnte er nicht hindern, daß die Cabinetsräthe schon eine größere Macht gewannen. Allein es wirkten so viele andre Parteiungen, so viele Günstlinge und geliebte Frauen, solche mystische Intriguen, so viele Zerstreuungen durch Freuden des Lebens und durch Kriege auf den Monarchen ein; er hatte in den bessern Stunden so durchdringenden Blick, solches Selbstbewußtseyn seiner Kenntnisse und seiner Kraft; er hatte endlich so viel Geneigtheit, auf seine Staatsminister zu hören, daß seine geheimen Cabinetsräthe wenigstens nie die monarchische Gewalt mit ihm theilten. Ohne die Erfahrungen und ohne die Leidenschaften, womit er den Thron bestiegen hatte, folgte ihm sein Sohn, belastet von dem Pflichtgefühl, welcher ungeheuern Arbeit er sich redlich unterziehen solle, zu bescheiden, um sich zu gestehen, welche Kraft für die Geschäffte in ihm vorhanden sey, zu sehr durchdrungen von einem edlen königlichen Stolz, um Vielen bekennen zu wollen, daß er einer Geschäfftsführung im Sinn, im Umfang der Selbstregierung Friedrichs des Großen, sich nicht unterziehen könne. Er hielt für Pflicht, er liebte, von dem Cabinet aus wie ein unumschränkter Monarch zu herrschen, und sein Cabinetsrath mußte ihm dazu mit Kenntnissen, Erfahrungen, unermüdeter Thätigkeit im Geschäfft der Feder beistehen, mußte seine eigene Rechtschaffenheit durch eine juristische Fertigkeit und Gediegenheit unterstützen, mußte allein um das Geheimniß wissen, wie täglich eine Cabinetsregierung im Geist des großen Ahnherrn ohne dessen Eigenmacht geführt ward.

Nach allen diesen Rücksichten war Beyme eine vortreffliche Wahl. Alle erforderlichen Eigenschaften besitzt er, nur daß man zweifeln mußte, ob er die umfassende allgemeine Bildung, die gründlichen Kenntnisse in allen Zweigen der Staatswissenschaft besitze, welche demjenigen unentbehrlich sind, der beständiger Rath eines unumschränkten Königs für alle Theile der Staatsverwaltung seyn soll. Es hat sich gezeigt, daß er wenigstens bemüht

war, sich diese allgemeinen und umfassenden Kenntnisse anzueignen, bestimmte Ansichten von allen Gattungen der Staatsgeschäffte zu gewinnen; und bei aller Selbstständigkeit, die er zu behaupten fast eifersüchtig wachsam war, besaß er doch, so wenig ihm behagte, den Staatsministern einen Einfluß auf die Geschäffte zu verstatten, der seinem Ansehn gefährlich werden konnte, zu viel gute Einsicht, zu viel redlichen Willen, für das öffentliche Wohl zu sorgen und das wahre Verdienst hervorzuheben, als daß er nicht den Reichthum trefflicher Kenntnisse benutzt hätte, welcher sich für alle Zweige der Staatsverwaltung unter den preußischen Geschäfftsmännern findet. In militärischen Dingen war der König Selbstregent; die auswärtigen Angelegenheiten sind solcher Natur, daß der Staatsminister, welcher sie leitet, der unmittelbaren Mittheilungen gegen den Monarchen nicht entbehren kann. Auf beide suchte Beyme auch nicht Einfluß zu erhalten, auf die politischen Geschäffte wenigstens nur mittelbar. Ein besondrer Cabinetsrath trug über sie dem König vor, Lombard, nicht ohne Geist und elegante Kenntnisse, doch ein schwacher Charakter und Körper. Er war sehr abhängig von Beyme's Kraft und Ansehn.

Nach der Zertrümmerung der preußischen Monarchie war es unmöglich, die alte Regierungsmaschine wieder einzurichten und fortgehn zu lassen. Freiherr v. Stein übernahm, der Schöpfer eines neuen preußischen Staats zu werden. Ein heftiger Gegner der bisherigen Cabinets-Regierung, wollte er sie bis auf die letzte Spur vertilgen. Aber es gereicht zum größten Lobe Beyme's, daß gleichwohl jener unumwundne Staatsmann gegen sein bestimmtes und nie zu bezweifelndes juristisches Verdienst Achtung genug empfand, um ihn dem König, der gern darauf einging, zur Würde des Großcanzlers zu empfehlen.

Keiner unter den alten Staatsministern Preußens hatte den Rang, die Wirksamkeit, die nöthigen selbstständigen Grundsätze eines solchen gegen den mächtigen Cabinetsrath so zu behaupten gewußt, als der Freiherr von Hardenberg. Schon deshalb mochte die Revolution in der preußischen Staatsverwaltung, welche diesen als Staatscanzler an die Spitze brachte, für Beyme nicht an-

genehm seyn; aber in eine Organisation, wodurch die Minister von dem Canzler ziemlich abhängig werden sollten, glaubte er sich nicht fügen zu dürfen. Er bekam deshalb seinen Abschied als Großcanzler; weil indeß auch Hardenberg ein zu großes eignes Verdienst und zu hohes Gemüth besitzt, um das Verdienst nicht auch am Gegner zu achten, bleibt Beyme bald in dieser, bald in jener Thätigkeit für den Staat: die übrige Zeit verlebt er auf seinem Landsitz zu Steglitz bei Berlin, im Genuß der alten Schriftsteller.

Y.

Rudolstadt 1816,

gedruckt in D. C. P. Fröbels Hofbuchdruckerei.

# Litterarischer Anzeiger.

## I.

Christoph Martin Wieland. Geschildert von J. G. Gruber. Leipzig und Altenburg, bei F. A. Brockhaus. Erster Theil 1815. 375 S. Zweiter Theil 1816. 573 S. — Beide Bände 4 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Bis auf die Zeit, wo Wieland und einige ihm verwandte Geister durch ihre Schriften auf die deutsche Nation einzuwirken begannen, hatte man im Gebiete der Literatur nur von Klassikern des Alterthums und aus den letzten Jahrhunderten höchstens von Klassikern bei den Italienern, Franzosen und Britten gesprochen. Noch fehlte der Begriff deutscher Klassiker; denn noch hatte die Sprache der Deutschen den Riesenschritt nicht gethan, der bei allen Völkern vorausgehen muß, bevor ein Theil ihrer Schriftsteller zur Klassicität gelangt, und so die Sprache des Volks, das Volk selbst und die Chorageten, welche der Sprache die Bahn zur Vortrefflichkeit eröffneten, zur Unsterblichkeit erhebt Durch Wieland erhielt die deutsche Nation, wenn gleich nicht ihren ersten, doch ihren vielseitigsten, gewandtesten Klassiker. Mit gleicher Leichtigkeit, Feinheit und Zartheit gebot er über die Sprache in den Formen der Prosa und Dichtkunst; seine sokratische Weisheit und Ironie, sein die Grenzen des Schicklichen mit kecker Hand festhaltender Witz, der Zauber seiner einzelnen Schilderungen, sein richtiger poetischer Tact und Blick und die harmonische Haltung seiner Diction, machte Wieland bald, was selbst Gellert und Klopstock nicht in diesem Umfange waren, zum Mann aller gebildeten Stände des deutschen Volks, vom Fürstenstuhl herab bis in die technische Werkstätte. — Wie viel Tausend Exemplare seiner klassischen Schriften über Deutschland verbreitet sind, würden seine beiden Hauptverleger, Weidmanns und Göschen, am besten bezeugen können. Und sollten nicht wenigstens alle die, welche die vollständige Ausgabe von Wielands Schriften aus Göschens Verlag besitzen, den nun Heimgegangenen nach dem kennen zu lernen wünschen, wie er

das ward, was er war; wie der Meister in der Darstellung sich im wirklichen Leben, wie er sich am Hofe, im gesellschaftlichen Umgang, im Kreise seiner Familie, im vertraulichen Briefwechsel, im stillen Genuß der Natur und in den verschiednen Abstufungen des jugendlichen, männlichen und Greisen-Alters ankündigte? — So ist er geschildert in dieser Darstellung seines Lebens; so hat ihn ein Mann gezeichnet, der längst schon durch seine „Bestimmung des Menschen" durch sein „ästhetisches Wörterbuch" und andere geistvolle Werke dem gebildeten Lesekreise innig befreundet ist, der mit Wieland eine Reihe von Jahren an einem Orte lebte, und aus seinem Munde selbst die interessantesten Andeutungen aus seinem Leben hörte, und der mit einem Worte uns den Abgang einer Selbstbiographie von Wielands Hand verschmerzen läßt. Wenige biographische Darstellungen gewähren den Genuß, wie diese! Ein herrlicher Mensch, ein langes, ruhmvolles, den Wissenschaften und der Kunst geweihtes Leben, wird hier vor unsern Blicken in lebendigen Zügen aufgestellt; die durch die vielen eingelegten Stellen aus Wielands Schriften, aus ungedruckten Briefen von ihm, und durch die Sprüche der Weisheit und Klugheit aus seinem Munde ein allgemeines Interesse für alle diejenigen erhalten, welche seit fünfzig Jahren Wielands Schriften nicht nur die Bildung des Geistes und Herzens, sondern auch die schönsten Genüsse des Lebens verdanken. Die beiden gestochenen Titel geben uns Wieland selbst und seine erhabne Freundin, die Herzogin Amalia; außerdem enthält der zweite Band ein Fac-simile, eine Medaille und das Grabmahl des Verewigten, dessen Name unter Deutschlands Klassikern nie untergehen kann.

---

## II.

**Die Constitutionen der europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren.** Erster Theil. Leipzig und Altenburg, bei F. A. Brockhaus. gr. 8. 1817. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Die neue Welt, seit dem Jahr 1789, unterscheidet sich nicht blos durch Weltstürme und durch das Zerstören aller frühern politischen Formen von dem Zeitalter der drei Jahrhunderte, das seit der Entdeckung Ameri-

ka's mit der französischen Revolution ablief; sein eigenthümlicher Charakter tritt besonders durch die repräsentativen Staatsformen hervor, welche durch neue Constitutionen im europäischen Staatensystem begründet wurden. Denn vor 30 Jahren hatte blos Großbritannien eine geschriebene Constitution: jetzt werden nicht nur mehr als hundert Millionen Europäer nach Constitutionen regiert, es sind auch durch heilige Fürstenworte mehrern civilisirten Staaten und Reichen neue Constitutionen zugesichert. Bei einem so wichtigen politischen Experiment, wie eine Staatsconstitution ist, ist es aber nicht gleichgültig, Mißgriffe zu vermeiden, und glücklich sind die Völker daran, die erst eine feste Constitution als die Basis ihres innern politischen Lebens zu erwarten haben, daß sie die theils schon wieder untergegangenen, theils die noch bestehenden neueuropäischen Constitutionen zu ihrer Belehrung und Warnung vergleichen, und für sich das auswählen können, was ihren Bedürfnissen, ihrer Nationalität, den bisherigen Formen der Regierung und Verwaltung, und dem erreichten Grade der Cultur zusagt.

Es war also ein entschiedenes Bedürfniß der Zeit, diese neueuropäischen Constitutionen zusammenzustellen und sie in extenso mitzutheilen; denn in keiner öffentlichen Urkundensammlung, selbst nicht in Martens reichhaltigem Recueil, sind sie enthalten; viele fehlen ganz in den Zeitschriften, die einzelne derselben zufällig aufnehmen; die meisten wurden nur auszugsweise, und oft in fehlerhaften Uebersetzungen gegeben, wodurch ihr Geist und ihr politischer Charakter verloren geht. In einem ähnlichen Urkundenbuche, wie die diplomatischen Werke von Dumont, Bousset, Wenck und Martens sind, werden daher in dem angekündigten Werke in zwei Theilen alle seit 26 Jahren auf europäischem Boden bestandene und noch bestehende Constitutionen geliefert.

Allein die bloße Mittheilung dieser wichtigen Urkunden konnte dem Zeitalter und dem größern Publicum nicht genügen, welches die heilige Angelegenheit rechtlicher Verfassungen mit dem lebendigsten Interesse umschließt. Nur der eigentliche Staatsmann hält sich an den Buchstaben der Urkunde allein; die übrige Welt der gebildeten Stände fragt zugleich nach den Verhältnissen, unter welchen diese Constitutionen entstanden; wie sie verändert oder mit andern vertauscht wurden; welche gegenwärtig gültig ist; wie sie nach ihrem Geist und nach ihren Grundsätzen von einander sich unterscheiden; ob und wie sie den Völkern anpassen, denen sie gegeben wurden, und welcher der höhere Maaßstab ist, nach welchem ihr politischer Werth beurtheilt werden muß. Für diese Zwecke enthält nun das angekündigte Werk, außer der diplomati-

das ward, was er war; wie der Meister in der Darstellung sich im wirklichen Leben, wie er sich am Hofe, im gesellschaftlichen Umgang, im Kreise seiner Familie, im vertraulichen Briefwechsel, im stillen Genuß der Natur und in den verschiednen Abstufungen des jugendlichen, männlichen und Greisen-Alters ankündigte? — So ist er geschildert in dieser Darstellung seines Lebens; so hat ihn ein Mann gezeichnet, der längst schon durch seine „Bestimmung des Menschen" durch sein „ästhetisches Wörterbuch" und andere geistvolle Werke dem gebildeten Lesekreise innig befreundet ist, der mit Wieland eine Reihe von Jahren an einem Orte lebte, und aus seinem Munde selbst die interessantesten Andeutungen aus seinem Leben hörte, und der mit einem Worte uns den Abgang einer Selbstbiographie von Wielands Hand verschmerzen läßt. Wenige biographische Darstellungen gewähren den Genuß, wie diese! Ein herrlicher Mensch, ein langes, ruhmvolles, den Wissenschaften und der Kunst geweihtes Leben, wird hier vor unsern Blicken in lebendigen Zügen aufgestellt; die durch die vielen eingelegten Stellen aus Wielands Schriften, aus ungedruckten Briefen von ihm, und durch die Sprüche der Weisheit und Klugheit aus seinem Munde ein allgemeines Interesse für alle diejenigen erhalten, welche seit fünfzig Jahren Wielands Schriften nicht nur die Bildung des Geistes und Herzens, sondern auch die schönsten Genüsse des Lebens verdanken. Die beiden gestochenen Titel geben uns Wieland selbst und seine erhabne Freundin, die Herzogin Amalia; außerdem enthält der zweite Band ein Fac-simile, eine Medaille und das Grabmahl des Verewigten, dessen Name unter Deutschlands Klassikern nie untergehen kann.

---

## II.

**Die Constitutionen der europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren.** Erster Theil. Leipzig und Altenburg, bei F. A. Brockhaus. gr. 8. 1817. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Die neue Welt, seit dem Jahr 1789, unterscheidet sich nicht blos durch Weltstürme und durch das Zerstören aller frühern politischen Formen von dem Zeitalter der drei Jahrhunderte, das seit der Entdeckung Ameri-

ka's mit der französischen Revolution ablief; sein eigenthümlicher Charakter tritt besonders durch die repräsentativen Staatsformen hervor, welche durch neue Constitutionen im europäischen Staatensystem begründet wurden. Denn vor 30 Jahren hatte blos Großbritannien eine geschriebene Constitution: jetzt werden nicht nur mehr als hundert Millionen Europäer nach Constitutionen regiert, es sind auch durch heilige Fürstenworte mehrern civilisirten Staaten und Reichen neue Constitutionen zugesichert. Bei einem so wichtigen politischen Experiment, wie eine Staatsconstitution ist, ist es aber nicht gleichgültig, Mißgriffe zu vermeiden, und glücklich sind die Völker daran, die erst eine feste Constitution als die Basis ihres innern politischen Lebens zu erwarten haben, daß sie die theils schon wieder untergegangenen, theils die noch bestehenden neueuropäischen Constitutionen zu ihrer Belehrung und Warnung vergleichen, und für sich das auswählen können, was ihren Bedürfnissen, ihrer Nationalität, den bisherigen Formen der Regierung und Verwaltung, und dem erreichten Grade der Cultur zusagt.

Es war also ein entschiedenes Bedürfniß der Zeit, diese neueuropäischen Constitutionen zusammenzustellen und sie in extenso mitzutheilen; denn in keiner öffentlichen Urkundensammlung, selbst nicht in Martens reichhaltigem Recueil, sind sie enthalten; viele fehlen ganz in den Zeitschriften, die einzelne derselben zufällig aufnehmen; die meisten wurden nur auszugsweise, und oft in fehlerhaften Uebersetzungen gegeben, wodurch ihr Geist und ihr politischer Charakter verloren geht. In einem ähnlichen Urkundenbuche, wie die diplomatischen Werke von Dumont, Bousset, Wenck und Martens sind, werden daher in dem angekündigten Werke in zwei Theilen alle seit 26 Jahren auf europäischem Boden bestandene und noch bestehende Constitutionen geliefert.

Allein die bloße Mittheilung dieser wichtigen Urkunden konnte dem Zeitalter und dem größern Publicum nicht genügen, welches die heilige Angelegenheit rechtlicher Verfassungen mit dem lebendigsten Interesse umschließt. Nur der eigentliche Staatsmann hält sich an den Buchstaben der Urkunde allein; die übrige Welt der gebildeten Stände fragt zugleich nach den Verhältnissen, unter welchen diese Constitutionen entstanden; wie sie verändert oder mit andern vertauscht wurden; welche gegenwärtig gültig ist; wie sie nach ihrem Geist und nach ihren Grundsätzen von einander sich unterscheiden; ob und wie sie den Völkern anpassen, denen sie gegeben wurden, und welcher der höhere Maaßstab ist, nach welchem ihr politischer Werth beurtheilt werden muß. Für diese Zwecke enthält nun das angekündigte Werk, außer der diplomati-

schen genauen Mittheilung sämmtlicher neueuropäischer Constitutionen, und außer einer Einleitung über den Charakter unsers Zeitalters in Beziehung auf das allgemein gefühlte Bedürfniß repräsentativer Staatsformen, am Eingange jeder Constitution jedesmal die historische Entwickelung der politischen Verhältnisse, unter welchen diese Constitution gegeben ward, und am Schluß derselben eine Uebersicht der politischen Resultate, durch welche das Urtheil über ihren Gehalt, über ihren Geist und Charakter in gedrängten, aber wahren und freimüthigen Andeutungen ausgesprochen wird.

---

## III.

Politische Blicke und Berichte, von K. L. von Woltmann. Erster Theil. 8. 228 S. Leipzig und Altenburg, bei F. A. Brockhaus. 1816. Preis 1 Thlr, oder 1 Fl. 48 Kr.

Inhalt:


Oesterreichs Politik in den drei letzten Jahren.
Das Idealgeld.
Zerstreute Ideen über Deutschland.
Politische Einheit der Deutschen.
Die volle Souverainität.
Einheit der Deutschen durch die Literatur.


---

## IV.

**Versuche einer neuen Theorie des Geldes, mit besonderer Rücksicht auf Großbritannien. Von Adam Müller. gr. 8. 308 S. Leipzig und Altenburg, bei F. A. Brockhaus. 1816. Preis 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.**

Inhalt:

Erstes Kapitel. Familienvermögen und Privatvermögen.

Zweites Kapitel. Verhältniß der Personen und Sachen zu einander und zum Staate.

Drittes Kapitel. Feod und Allod.

Viertes Kapitel. Die Ehe und die Familie, als Schema aller Haushaltung.

Fünftes Kapitel. Die Oekonomie in der Bewegung betrachtet.

Sechstes Kapitel. Von dem Werthe, den die ökonomische Kraft durch ihre Richtung erhält.

Siebentes Kapitel. Production und Consumtion.

Achtes Kapitel. Von der Welthaushaltung und den edlen Metallen.

Neuntes Kapitel. Vom Bedürfniß.

Zehntes Kapitel. Von den Gesetzen, als einzigem und höchstem Resultate aller Oekonomie.

**Grundlegungen einer neuen Theorie des Geldes.**

Erstes Kapitel. Von dem einzelnen Menschen, als Vorbilde der Staatshaushaltung.

Zweites Kapitel. Von der Kugel, als ökonomischem Schema.

Drittes Kapitel. Vom Gelde.

Viertes Kapitel. Unterschied der Wechselsclaverei und der freien Wechselwirkung zwischen den ökonomischen Kräften.

Fünftes Kapitel. Vom Maaßstabe.

Sechstes Kapitel. Von der Münze.

Siebentes Kapitel. Daß der Werthmaaßstab nicht blos Größen, sondern auch Richtungen und Verhältnisse messen solle.

Achtes Kapitel. Von den beiden Elementen des Werthmaaßstabes: dem Metallmaaßstabe und dem Creditmaaßstabe.

Neuntes Kapitel. Vom Ueberfluß und vom Mangel des Geldes.

# V.

Die Fortschritte der nationalökonomischen Wissenschaft in England während des laufenden Jahrhunderts. Eine Sammlung deutscher Uebersetzungen der seit dem Jahr 1801 bis jetzt erschienenen bedeutendsten parlamentarischen Rapports, Flug- und Streitschriften, Recensionen u. s. f., welche zur Förderung und Berichtigung der staatswirthschaftlichen Theorie beigetragen haben. 1s Bändchen. gr. 8. 236 S. Leipzig und Altenburg, bei F. A. Brockhaus. 1817. Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

## Inhalt:


Erste Abtheilung. Beiträge zur Theorie des Geldes.

Erstes Buch. Kritiken des Edinburgh review.

I. Eine Untersuchung der Natur und der Wirkungen des Papier-Credits von Großbritannien. Von Heinrich Thornton.

II. Gedanken über die Restriction der baaren Zahlungen an den Banken von England und Irland. Von Lord King.

III. Bemerkungen über Circulation und Handel. Von Wheatley Esq.

IV. Der gegenwärtige Zustand von Großbritannien. Von Arthur O'Connor.

V. Eine Abhandlung über die Münzen des Reichs in einem Briefe an den König. Von Charles, Grafen von Liverpool.

Anhang: Versuche und Beobachtungen über die verschiedenen Legirungen, die specifische Schwere und die vergleichungsweise Abnutzung des Goldes. Von Charles Hatchett Esq.


---

## VI.

**Denkschrift über Lord Elgin's Erwerbungen in Griechenland.** Nach der zweiten englischen Ausgabe bearbeitet. Mit einer Vorrede von C. A. Böttiger und Bemerkungen der Weimarischen Kunstfreunde. Nebst einem Kupfer. gr. 8. 100 S. Leipzig und Altenburg, bei F. A. Brockhaus. 1817. Preis 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

### Inhalt:

Vorwort von B.

Denkschrift über Lord Elgin's Erwerbungen in Griechenland, mit Bemerkungen.

Anhang:

A. Benjamin West, Esq., an den Grafen von Elgin. Zwei Schreiben mit Bemerkungen.

B. Beschreibung eines Basreliefs des Parthenon, von A. L. Millin.

C. Visconti's Schreiben an einen Engländer.

D. Endliche Entscheidung des brittischen Unterhauses über die Sammlung des Lord Elgin. Von B.

Nachträge der W. K. F.

1) Zu Hamilton's Denkschrift.

2) Zu den zwei Briefen des Hrn. Benj. West an Lord Elgin.

3) Zu Mellin's Beschreibung eines Basreliefs des Parthenon.

4) Zu Visconti's Schreiben.

E. Bericht des Ausschusses des Hauses der Gemeinen über Lord Elgins Sammlung von Bildwerken.

* * *

(Alle diese Schriften sind durch jede solide deutsche Buchhandlung in und außer Deutschland schnell zu erhalten.)

## V.

Die Fortschritte der nationalökonomischen Wissenschaft in England während des laufenden Jahrhunderts. Eine Sammlung deutscher Uebersetzungen der seit dem Jahr 1801 bis jetzt erschienenen bedeutendsten parlamentarischen Rapports, Flug- und Streitschriften, Recensionen u. s. f., welche zur Förderung und Berichtigung der staatswirthschaftlichen Theorie beigetragen haben. 1s Bändchen. gr. 8. 236 S. Leipzig und Altenburg, bei F. A. Brockhaus. 1817. Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

### Inhalt:


Erste Abtheilung. Beiträge zur Theorie des Geldes.

Erstes Buch. Kritiken des Edinburgh review.

I. Eine Untersuchung der Natur und der Wirkungen des Papier-Credits von Großbritannien. Von Heinrich Thornton.

II. Gedanken über die Restriction der baaren Zahlungen an den Banken von England und Irland. Von Lord King.

III. Bemerkungen über Circulation und Handel. Von Wheatley Esq.

IV. Der gegenwärtige Zustand von Großbritannien. Von Arthur O'Connor.

V. Eine Abhandlung über die Münzen des Reichs in einem Briefe an den König. Von Charles, Grafen von Liverpool.

Anhang: Versuche und Beobachtungen über die verschiedenen Legirungen, die specifische Schwere und die vergleichungsweise Abnutzung des Goldes. Von Charles Hatchett Esq.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Koethe, Friedrich August, 1781-1850 / Koethe, Friedrich August, / Hasse, Friedrich Christian August,

Zeitgenossen Biographien u. Charakteristiken

Bd.: 2,1

Leipzig u. Altenburg 1816, erschienen 1818

Bibl.Mont. 1866-2,1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10718189-7